

**Wider das System: Gesellschaftliche Aussteiger
bei Genazino, Kleist und Kafka**

by

Alexander Fischer

A thesis

presented to the University of Waterloo

in fulfilment of the

thesis requirement for the degree of

Master of Arts

in

German

Waterloo, Ontario, Canada, 2010

© Alexander Fischer 2010

Author's declaration

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

Abstract

Wider das System: Gesellschaftliche Aussteiger bei Genazino, Kleist und Kafka

This thesis deals with the sociological conception of the dropout (Aussteiger) figure in Wilhelm Genazino's *Ein Regenschirm für diesen Tag* (2001) and, in terms of the history of ideas, his predecessors in Heinrich von Kleist's *Michael Kohlhaas* (1808) and Franz Kafka's *Die Verwandlung* (1913). It discusses if and how Genazino's protagonist represents a new contemporary dropout model, and discusses the extent to which such figures can be read as dropouts, how their individual dropout characteristics are designed and motivated, and which factors connect these central characters to each other.

According to Christian Schüle and his "21 Fragmente über die Identität des Aussteigers" no one can better provide a picture of the state of a society than someone who intentionally exits from it. Thus, the essential process of dropping out is described. If someone is dropping out, he is reacting to circumstances; to what extent he reacts is, however, uneven. There is no prototype of a dropout. To grasp this highly complex and little investigated phenomenon, several sociological concepts are employed, such as assimilation, deviant behaviour, alienation, individualism and the aspect of self-realization. Niklas Luhmann's *Protest* serves as another theoretical basis for the concept of dropping-out (Aussteigertum). His book focuses on how protesters choose themes that none of society's systems would recognize as their own and thereby mirror the state of things in the society as they really are.

The thesis then shows how the action of all three protagonists can be associated with these sociological concepts and how Genazino's character in *Ein Regenschirm für diesen Tag* is related to previous protagonists such as Kohlhaas and Samsa. Kleist's "gebrechliche Einrichtung der Welt" becomes the alienated world of Gregor Samsa and turns into Genazino's

“Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens” in which melancholia and succussion bring the protagonist near to failing. The experimental setting all three authors use brings to mind the philosophical stream of Existentialism, on which they all seem to verge.

Under societal pressure, all three figures begin to protest against their related situations in different ways. Because of having to submit himself to the exigencies of the society, Genazino’s protagonist feels as if he has to degenerate. To escape from these feelings he continuously walks physically through his environment and at the same time applies a philosophy of sight: as a reflective observer in the river of everyday life, as a swimmer against the tide of boredom, he drops out of society in his own way, different from the way Kohlhaas and Samsa did, but still related to them.

Aus so krummem Holze, als
woraus der Mensch gemacht
ist, kann nichts ganz Gerades
gezimmert werden.

Immanuel Kant in

Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht

Denn, um es endlich auf
einmal herauszusagen,
der Mensch spielt nur,
wo er in voller Bedeutung des
Worts Mensch ist,
*und er ist nur da ganz Mensch,
wo er spielt.*

Friedrich Schiller im 15. Brief

Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen

Table of Contents

1. Einleitung	1
1.1. Forschungsfrage, Forschungsziele.....	1
1.2. Thematischer Kontext: Annäherung an den Begriff des Aussteigers.....	3
1.3. Forschungsüberblick.....	6
2. Theoretischer Hintergrund, Konzepte: Aussteiger als Protestierende gegen das System	9
2.1. Literatur und Soziologie.....	9
2.1.1. Die Frage nach der Anpassung an die Gesellschaft.....	10
2.1.2. Die Entfremdung von den umgebenden Verhältnissen.....	12
2.1.3. Das individuelle Verlangen nach Selbstverwirklichung.....	16
2.2. Lexikon- und Wörterbuchanalyse der Begriffe „Aussteiger“ und „Außenseiter“.....	18
2.3. Niklas Luhmann, <i>Protest</i> : Aussteiger als Spiegel der Gesellschaft.....	22
2.3.1. Luhmanns Theorie der Systeme.....	22
2.3.2. Die Rolle von Protest.....	24
3. Fallstudien im Kontinuum der Zeit: Kleists Michael Kohlhaas, Kafkas Gregor Samsa und Genazinos Stadtwanderer	27
3.1. Vom System umkreist: Situierungen der zu untersuchenden Figuren in ihrer gesellschaftlichen Umgebung.....	28
3.1.1. Angepasste oder Abweichler?.....	37
3.1.2. Moderne Entfremdete?.....	50
3.1.3. Selbstverwirklichte Individuen?.....	66
3.2. Spiegel der Gesellschaft: Protest wider das System in spezifischer Form.....	77
4. Zusammenfassung, philosophische Überlegung, und Ausblick	92
Bibliographie	103

1. Einleitung

„Kein Kind weiß, daß es eines Tages fliehen muss.“

„Er lebte nur aus Versehen auf der Erde.“

(Wilhelm Genazino, *Vom Ufer aus* 49)

1.1. Forschungsfrage, Forschungsziele

Niemand kann besser Auskunft geben über den Zustand einer Gesellschaft als der, der aus ihr aussteigt. In der Art des Ausstiegs und der Weise der Reaktion darauf lässt sich das Wertesystem eines Gemeinwesens lesen. Der Aussteiger ist die Rache der Gesellschaft an sich selbst. (Schüle 48)

In diesem Zitat des Philosophen Christian Schüle wird mehrerlei deutlich. Steigt jemand aus, reagiert er. Wie er reagiert, bleibt uneinheitlich; einen exakten Typus des Aussteigers gibt es nicht–denn gerade das ist es, was die Gesellschaft will¹: die Vereinheitlichung und Vereinfachung eines Komplexes, der eben so schwer fassbar sein muss, um sich selbst gerecht zu werden. Nun kann der Aussteiger als mündiges Wesen par excellence gesehen werden oder aber als Wirklichkeitsverweigerer. Egal von welcher Disposition ausgegangen wird, sicher ist, im Gegensatz zum Außenseiter, die Opposition zu gegebenen Verhältnissen, denen der Aussteiger zu entkommen versucht. Jeder Mensch ist, ob er will oder nicht, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht, Teil der Gesellschaft. So banal dieser Satz klingt, bezogen auf das Phänomen des Aussteigens aus der Gesellschaft wird er doch konkret, interessant und Streitbar.

¹ Der oftmals diffuse Begriff „Gesellschaft“ wird in dieser Arbeit im Anschluss an die klassische Soziologie und im Sinne Parsons und Luhmanns als überindividuelles Funktionsgefüge verstanden, in dem Konkurrenz, Ausgleichs- und Differenzierungsbewegungen für eine soziale Dynamik sorgen und sich zugleich in für das Individuum nur bedingt verfügbaren Normen und Rollenzuschreibungen niederschlagen; darüber hinaus ist Gesellschaft ein übergeordnetes, sich selbst steuerndes und stabilisierendes System von Handlungsmustern, bzw. kollektiven Vorstellungen (vgl. Endruweit et al. 245-51). Näheres dazu in Kapitel 2.

In der Literatur hat schon Kleists Michael Kohlhaas in der gleichnamigen Erzählung (1808/1810) Zweifel an seiner Stellung in der Gesellschaft unter dem herrschenden Recht: „Soll ich meine Sache aufgeben? . . . Wenn du fühlst, daß mir, falls ich mein Gewerbe fortreiben soll, Recht werden muß: so gönne mir auch die Freiheit . . . es mir zu verschaffen!“ (BKA 110)². Während Kohlhaas das „Rechtgefühl aber . . . zum Räuber und Mörder“ (BKA 64) macht, wendet sich bei einem Protagonisten des mit Kleist „eigentlich Blutsverwandte[n]“ (BaF 460) Kafka die Klage gegen die eigene Situation im Halbschlaf nach innen. Gemeint ist Gregor Samsa in *Die Verwandlung* (1913): „was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! . . . Der Teufel soll das alles holen! . . . Dies frühzeitige Aufstehen . . . macht einen ganz blödsinnig. Der Mensch muss seinen Schlaf haben“ (FKA 24). Während seiner ständigen Reflexion wird er sich der Wirkung seines inneren Grams gewahr. Er ist zu einem Käfer geworden und entkommt somit seinen beruflichen Verpflichtungen, bei gleichzeitigem Ausschluss aus der Familie. Genazino bezeichnet „Kafkas Werk [als] de[n] nach innen gewendete[n], fortgeschriebene[n] Kleist“ („Die Flucht in die Ohnmacht“ 21). In Genazinos selbst bündeln sich schließlich Stränge, die von seinen verehrten Vorgängern Kleist und Kafka ausgehen. Konnte Kleists Kohlhaas sein Scheitern letztlich nicht reflektieren, richtet sich Gregor Samsa innerlich in den Idiosynkrasien der Moderne ein. So gehört er vielleicht zu den „Verwirrten, Halbverrückten und Durchgedrehten“ (RFT 63), denen sich Genazinos Ich-Erzähler aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* (2001), ein Wanderer in der Großstadt, gerne nahe fühlt: „Ich stelle mir dann vor, daß ich bald zu ihnen gehören werde“, dies nämlich bringt einen entscheidenden Vorteil ganz im Sinne Gregor Samsas mit sich: „Dann werde ich davon

² Für die in dieser Arbeit verwendeten drei Primärwerke gelten folgende Kürzel: Die *Brandenburger Kleist Ausgabe* wird als BKA abgekürzt, die *Frankfurter Kafka Ausgabe* als FKA und Genazinos *Ein Regenschirm für diesen Tag* als RFT.

befreit sein, mir einen endgültigen und sicheren Beruf suchen und mein Leben so gestalten zu müssen, daß es zu diesem endgültigen und sicheren Beruf paßt“ (RFT 63).

Die grundlegende Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher: Bietet Wilhelm Genazino, im Vergleich zu den Figuren aus Kleists und Kafkas Vorgängertexten, mit seinem Protagonisten aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* ein neues Aussteigermodell für unsere Zeit und wenn ja, inwieweit?

Anhand der Beispiele von Genazinos *Ein Regenschirm für diesen Tag*, Kleists *Michael Kohlhaas* und Kafkas *Die Verwandlung* soll untersucht werden, inwieweit die (Haupt)Figuren als Aussteiger gelesen werden können, wie sich deren Aussteigertum gestaltet (und verändert) und was ihre Beweggründe für den gesellschaftlichen Ausstieg sind.

Das Aussteigertum präziser zu definieren und dessen Entwicklungsstufen anhand der ausgewählten Werke zu untersuchen, sind die Hauptziele dieser Arbeit. Dabei soll der literarische Beitrag Genazinos seine wohl verdiente Anerkennung neben den ‚klassischen‘ Werken Kleists und Kafkas gewinnen.

1.2. Thematischer Kontext: Annäherung an den Begriff des Aussteigers

Das Aussteigertum wird durch den Brockhaus als etwa seit den 1970er Jahren gebräuchliches „Schlagwort für Personen oder Gruppen, die sich zu einer von den allgemeinen Normen und Verhaltenserwartungen grundsätzlich abweichenden Lebensweise entschlossen haben“ definiert (*Brockhaus 2: 772*).

Die Betonung liegt hier in der aktiven Entscheidung zu einer von der Norm „abweichenden Lebensweise.“ Angehörige solcher Lebensweisen definiert Niklas Luhmann als

stärker individualisierte Individuen . . . , die die Zumutungen ihrer Lebenslage als paradox empfinden und deshalb Externalisierungen, »Sinngewinnungen«, Unterscheidungen zur Entfaltung der Paradoxie benötigen. Sie vertreten den Anspruch (den jeder auf seine Weise auslegen kann), in den Aussichten auf selbstbestimmte Lebensführung nicht oder nur aus einsichtigen Gründen beeinträchtigt zu werden. (*Protest* 203-04)

Hieraus spricht nicht nur eine starke Individualisierung von Aussteigern (und den selbst gewählten Formen), sondern auch der Widerstandswille gegen die von der Gesellschaft aufoktroyierten Lebensmodelle.³

In den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen erfuhr dieses Konzept überraschenderweise jedoch nur eine geringe Aufmerksamkeit. Betrachtet man beispielsweise die Forschung der Soziologie in den letzten Jahren, findet sich hierzu wenig. Vielmehr gewinnt der Begriff im Zuge der Aufbereitung der 68er-Generation verengten Auftrieb und auch eine tendenzielle Vereinnahmung in diese Richtung. In den letzten Jahren entwickelte sich jedoch ein zunehmendes öffentliches Interesse an dem Thema, welches sich in Büchern wie *Into the Wild* von Jon Krakauer (und dem dazugehörigen Film von Sean Penn), Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg* oder verschiedenen Romanen, wie Jakob Heins *Herr Jensen steigt aus* (2006), ausdrückt.

Zu beachten bleibt, dass unter dem Topos des Außenseiters (aus dem Engl.: Outsider) zwar potentielle Aussteiger versteckt werden, jedoch diese motivische Kategorie dem Aussteigertum nicht gerecht wird. Im Gegensatz zum Außenseiter ist ein Kerninhalt des Aussteigertums eben die selbst gewählte Entscheidung, wie problematisch (beispielsweise

³ Zu berücksichtigen ist auch, dass nicht Personen nach einem Ausstieg aus Abhängigkeiten wie Alkoholismus o.Ä. oder Vereinigungen wie Parteien, Sekten o.Ä. gemeint sind.

durch Restriktion als Reaktion auf Provokation) auch immer ihr Durchhalten ist. Brigitte Neubert wählt in ihrer Arbeit *Der Außenseiter im deutschen Roman nach 1945* den Terminus „freiwilliger Außenseiter“ (16). Diese Begrifflichkeit ist jedoch ungenügend, wird er doch von „Insidern“ (das Wort „Innenseiter“ gibt es im Deutschen nicht) an den nicht normentsprechenden Außenseiter, sei es durch Geburt, Stand, Beruf, Aussehen, Krankheit, Volkszugehörigkeit oder Weltanschauung, vergeben und negativ konnotiert. Die Gesellschaft ist in diesem Falle der ausschließende Handelnde, der Außenseiter ist passiv. Der Aussteiger hingegen steigt aktiv aus der von ihm abgelehnten Gesellschaft aus. Dadurch wird eine Abhängigkeit des Sprecherstandpunktes deutlich. Die Definition von Außenseitertum bedeutet ex negativo auch immer die Definition von Insidertum, also Abnormalität und Normalität. Außenseiter werden gerade wegen ihrer Abweichung von einer Norm durch andere, Etablierte, aus der Gesellschaft ausgeschlossen, wie es Norbert Elias formulierte (7-56). Nach dem Soziologen G. H. Mead ist der erste Schritt zum Außenseiter zudem ein unbewusster (Becker 37), kurzum: völlig ohne eigenes Zutun. Jemanden als „freiwilligen Außenseiter“ zu betiteln, der selbst einen Notausgang aus seiner gesellschaftlichen Umwelt wählt, ist daher nicht nur ein scheinbares Paradoxon und deshalb auch problematisch. Die Ursache dieser Problematik liegt in einem Wandel der Bedeutung, der bei den Begrifflichkeiten des „freiwilligen Außenseiters“ und des „Aussteigers“ stattgefunden hat und in Kapitel 2 konkretisiert werden soll.

Schließlich ist auch die Abgrenzung zu den mehrfach (auch literaturwissenschaftlich) behandelten Figuren des Eremiten und des Sonderlings nötig, denn der Eremit strebt, so Fitzell und Frenzel, nach einem tieferen Lebensverständnis, das er in temporärer Vereinsamung, vor allem in Naturumgebungen, oft mit religiöser Konnotation, zu erreichen sucht (Fitzell xii-xvi; Frenzel 128-148). Dagegen ist der Sonderling eine mitunter diffuse Figur, die sich durch

„abweichendes Verhalten [und] eine partielle Unangepaßtheit“ auszeichnet, was „ihnen [aber] ein hilflos-rührendes bis lächerliches Ansehen verleiht“ (Frenzel 643).

Sowohl Michael Kohlhaas als auch Gregor Samsa und Genazinos namenloser Flaneur suchen einen Weg, mit der sie umgebenden Gegenwart aktiv umzugehen. Dies tun sie jeweils auf ihre Arten, die jedoch Verwandtschaftsmerkmale aufweisen. Die Reaktion auf die sie umgebenden Zustände wird bei ihnen zwar ein selbst gewähltes Mittel zur Selbsthilfe, ist aber scheinbar auch eng mit dem Scheitern verbunden. Welche Merkmale eines Aussteigers diese Figuren dabei in sich tragen, soll in Kapitel 3 näher beleuchtet werden.

Haben Heinrich von Kleist und sein *Michael Kohlhaas*, wie auch Franz Kafka und seine Erzählung *Die Verwandlung* eine immense Aufmerksamkeit in der Forschung der letzten Dekaden auf sich gezogen, blieb Wilhelm Genazino, freiberuflicher Schriftsteller von zahlreichen Romanen und Essays, zudem Kleist- und Büchner-Preisträger, länger unbeachtet. Erst in den letzten Jahren regt sich etwas im Bezug auf die Erforschung seiner Literatur; vielfach angestoßen durch seine eigenen, wertvollen theoretischen Beiträge zu verschiedenen Topoi und seinem Werk, nicht zuletzt im Zuge verschiedener Poetikprofessuren wie an den Universitäten Frankfurt (WS 2005/06) oder Bamberg (SS 2009).

1.3. Forschungsüberblick

In der Literaturwissenschaft lassen sich Arbeiten über Aussteigerfiguren kaum finden (siehe *MLA*, *Germanistik* und die *BDSL*). Ausnahmen bilden hier die Arbeit mit dem Titel *Aussteiger als Einsteiger* von Monika Harand und *Bartleby & Co.* von Enrique Vila-Matas. Harand setzt sich jedoch weniger mit dem Konzept des Aussteigertums als der Emigration im Dritten Reich auseinander. Vila-Matas verarbeitet in seinem Buch teils sehr persönliche

Auseinandersetzungen mit einer eigenen überwundenen Schreibkrise, die er in Relation zu Autoren wie Beckett, Kafka, R. Walser, Salinger und vielen anderen setzt. Dabei entwickelt er die Idee einer „literature of the No“ (2), anhand derer er sich mit Autoren und deren Figuren als unter dem „Bartleby’s syndrome“ (63) leidende Verweigerer auseinandersetzt.

Die Forschung–allen voran die soziologische–zum Thema des Aussteigertums setzt mit den Herausbildungen von Subkulturen in den 1960er und 70er Jahren ein. Subkulturen und soziale Bewegungen sind es dann auch, die das Interesse der Forscher auf sich ziehen. Helmut Kreuzer legt Anfang der 70er Jahre mit dem heutigen Klassiker *Die Boheme* eine gründliche Darstellung intellektueller Subkulturen vom Beginn des 19. Jh. bis in die Gegenwart vor. Hierin arbeitet er die Nachwirkungen der Boheme auf die Bewegungen in den Industriestaaten, allen voran der Hippies, anhand verschiedener Textgrundlagen heraus und beschreibt die Lebensgewohnheiten und deren Opposition zu den herrschenden Verhältnissen. In dessen Nachfolge finden sich schließlich mehrere ähnliche Werke, die eine Einengung des Aussteigerbegriffs in Richtung der jugendlichen Subkulturen zur Folge haben (Stein, Conti, Frecot et al.).

Soziologische Konzeptionen, die den Aussteiger nicht direkt benennen, hier sei auf den bereits erwähnten Elias hingewiesen, finden sich zudem bei Wissenschaftlern wie Parsons (*The Social System*), der sich mit dem Verhältnis von sozialen Strukturen und dem Abweichen von bestehenden Regeln beschäftigt; Hollstein (*Der Untergrund*), der, wie auch Lindner (*Jugendkultur und Subkultur als soziologische Konzepte*), eine Anatomie der Jugendbewegungen zu schaffen versucht und Niklas Luhmann, der für diese Arbeit hervorgehoben werden soll. Sein *Protest* beschäftigt sich mit sozialen Bewegungen. Hierbei

geht es vor allem darum, inwiefern soziale Bewegungen einen interessanten Testfall für die Stabilität der Systeme darstellen.

Kleists *Michael Kohlhaas* gehört sicherlich zu den bekanntesten Erzählungen des Autors, eine dementsprechende Aufmerksamkeit erfuhr das Werk im Licht der Forschung. Fast sprichwörtlich geworden ist Kohlhaas als „unbelehrbarer Querulant“ (Müller-Salget 199). Generell fokussieren sich Untersuchungen der Erzählung sehr stark auf den Themenkomplex von Recht/Unrecht/Gerechtigkeit (z.B. Bohnert 39-55, Boockmann 84-108, Ockert 163-210) und damit auch die Bewertung von Kohlhaas' Handeln. Gönner arbeitet Kleists Phänomenologie der Gewalt heraus und charakterisiert diese als szenische Mittel, die als Ausdruck einer modernen, unbeherrschten und unbeherrschbaren Bewusstseinslage zu lesen sind (173-187). Diese Unbeherrschtheit und Zusammenrottung von „Mordbrennern“ inspirierte Troy A. Pugmire schließlich zu einem Vergleich mit der RAF, anhand dessen er eine noch immer währende Aktualität des Textes herausstellte. Auf das moderne Interesse an dem Stoff, der Kohlhaas zum „echt preußischen Held . . . Vorläufer des proletarischen Revolutionärs . . . [zum] deutschen Rechtsgefühl . . . [oder aber zum] märkischen Che Guevara“ machte, weist auch Lützeler mehrfach hin (136-38). Inwiefern Kohlhaas aber einen selbst gewählten Austritt aus der Gesellschaft tätigt und unter welchen Umständen dies geschieht, bleibt im Kontext von Außenseiter- und Aussteigertum bisher unbeleuchtet.

Kafkas *Die Verwandlung*, eines der wohl bekanntesten Werke der deutschen Literatur überhaupt, hat in der Forschung ebenfalls vielfach Erwähnung gefunden, so dass sich vielfältige Lesarten entwickelten. Thomas Anz deutet die Verwandlung als Rebellion (84). In diese Bresche schlägt auch Jahraus, wenn er schreibt: „Allgemein gesprochen wird sie [die Situation] so zu einer Metapher für eine Existenzform eines einzelnen Menschen, der sich nicht

mehr in die ökonomischen Mechanismen der Familie einzufügen bereit ist“ (224), eine Ansicht die auch Abraham (53) und Binder (*Kafka-Kommentar* 155) teilen. Gleichzeitig gilt Gregor Samsa als „Schande bereitende[r] Außenseiter, der sich seinen beruflichen und damit auch familiären Verpflichtungen entzogen hat“ (Anz 78). Allerdings entspricht dies wohl durchaus auch den Wünschen des Protagonisten (Anz 81, Fingerhut 60), womit bereits auf ein für diese Arbeit wichtiges Spannungsverhältnis in der Erzählung hingewiesen wird.

Wilhelm Genazino, als aktuellster Autor der zu untersuchenden Werke, genoss bisher weniger Forschungsaufmerksamkeit, sieht man von einem *Text + Kritik* Sonderband ab, der sich mit der Lieblingseigenschaft der Protagonisten, dem Beobachten oder dem Ding-Diskurs, auseinandersetzt. Im Zuge seiner zahlreichen Poetikprofessuren erschienen im Anschluss in der Regel seine Vorlesungen (bspw. *Die Belebung der toten Winkel*) beziehungsweise ein Tagungsband (der Bamberger Tagungsband erscheint 2011, jedoch sind Audiomitschnitte der Vorlesungen online zugänglich). Zudem hat Genazino selbst mehrere Essaybände verfasst, die Einblicke in sein literarisches Werk und eigene Konzepte, wie das der Sehphilosophie, geben (*Achtung Baustelle, Auf der Kippe, Der gedehnte Blick*). Eine spezifische Auseinandersetzung mit seinem Roman *Ein Regenschirm für diesen Tag* fand bisher vornehmlich in Rezensionen statt, ohne dass das Werk in einen größeren konzeptionellen Rahmen eingespannt worden wäre. Die Grundlage hierfür soll im Folgenden geschaffen werden.

2. Theoretischer Hintergrund, Konzepte: Aussteiger als Protestierende gegen das System

2.1. Literatur und Soziologie

In der Figur des Aussteigers kulminieren mehrere Themen der Weltliteratur. So vereinen sich im protestierenden Aussteiger das Spannungsverhältnis von Anpassung und Nicht-Anpassung an eine Gesellschaft, das Thema der Entfremdung von den ihn umgebenden Verhältnissen und das individuelle Streben nach Selbstverwirklichung. All diese Komplexe lassen sich auch verschiedenartig stark betont in den zu untersuchenden Werken finden. Sie verweisen gleichzeitig auf Konzepte der Soziologie, die als extrinsischer Ansatz im Sinne einer Betrachtungsweise und Methode für die Literaturwissenschaft verwendet werden können, der soziale Kausalitäten als Orientierungs- und Interpretationshilfen zugrunde legt. Inwiefern Literatur soziologische Konzepte sichtbar machen kann, die bei der Identifikation des Aussteigertums helfen, soll im Folgenden theoretisiert werden.

2.1.1. Die Frage nach der Anpassung an die Gesellschaft

Das Streben nach individueller Freiheit und das Ideal der möglichen Entfaltung aller persönlichen Anlagen, sowie die Ansprüche der das Individuum umgebenden Gesellschaft, mit der Notwendigkeit gesellschaftlicher und sozialer Einordnung sind seit jeher Topoi in den Texten westlicher Literatur.⁴ Die (Haupt)Figuren dienen in diesem Falle als eine Projektionsfläche für die Darstellung des Spannungsverhältnisses der Ansprüche des Individuums und der Gesellschaft.

⁴ Siehe hierzu Texte wie Kellers *Züricher Novellen*, T. Manns *Joseph und seine Brüder* oder *Felix Krull*, Zuckmayers *Der Hauptmann von Köpenick*, *Eulenspiegel*-Geschichten, Bürgers *Münchhausen*-Geschichten, Diderots *Jacques le fataliste et son maître*, Fieldings *History of Tom Jones*, Fontanes *Jenny Treibel* oder Dekkers *The Bellman of London*, um nur einige Beispiele zu nennen.

Der herrschende Widerspruch zwischen der Figur und der Umwelt funktioniert wiederum als Abbildung komplizierter und widersprüchlicher Prozesse von Anpassung und Ablehnung derselben. Eine Selbstverwirklichung gilt in Form einer smarten, gewitzten und auch schelmischen Anpassung als möglich und lässt die grundsätzlich oppositionelle Haltung zur Gesellschaft meist weniger zentral werden. Die Figuren berufen sich schließlich auf ihre innere Freiheit und wagen den Balance-Akt zwischen Freiheit und Begrenzung (Daemmrich et al. 45-47).

Diese Konstellation vermag es, eine direkte Verbindung zwischen literarischem Geschehen und der Realität herzustellen, indem es soziale Umschichtungen und historische Entwicklungen berücksichtigt. Es wird gezeigt, „wie der Mensch in seiner Zeit entsteht, wie er sich zum Spiegel der Welt verhält und wie er versucht, einen Handlungsspielraum zu bewahren“ (Daemmrich et al. 45).

In der Soziologie wird der Begriff der Anpassung als „Modalität des sozialen Handelns, die sich im weitesten Sinne auf das Verhältnis des oder der Handelnden . . . zu ihrer sozialen, kulturellen oder physischen Umwelt bezieht“ (Bernsdorf 30) definiert. Der Prozess der Anpassung vollzieht sich dabei weitgehend unbewusst und wird von Seiten des Systems mit Belohnung oder Strafe intensiviert (Endruweit et al. 20). Um also die Stabilität einer sozialen Struktur zu sichern, müssen ständig neue „Anpassungsmittel“ bereitgestellt werden, die eine Anpassung des Individuums möglich machen. Handelt dieses entgegen der Erwartungshaltung einer Gesellschaft, zeigt es ein abweichendes Verhalten.

„Abweichendes Verhalten“ gilt „als kategorialer Grundbegriff der Soziologie“ (Bernsdorf 2), der „das von den *gesamtgesellschaftlich* akzeptierten und gültigen Normen [Abweichende]“ umfasst (Bernsdorf 3). Der bereits erwähnte Talcott Parsons, Begründer der strukturell-

funktionalen Systemtheorie, hat eines der bisher umfassendsten Konzepte von abweichendem Verhalten vorgelegt (*The Social System*, 1951). In einer gleichgewichtigen Grundsituation von zwei oder mehreren Handelnden stehen „die normativen Elemente in völliger Übereinstimmung mit den Motivationsstrukturen der handelnden Individuen“ (Bernsdorf 3). Weicht nun ein Aktionspartner von dem erwarteten Verhalten ab, entsteht ein gesellschaftliches Spannungsverhältnis, das vom System gelöst werden muss. Die Gründe und Formen des abweichenden Verhaltens sind in der Regel uneinheitlich, zudem finden sich immer neue Wege und Mittel, um sozialen Anforderungen zu entkommen. Die Frage nach den Ursachen besteht demnach aus zwei Teilaspekten: 1. Warum verhalten sich Individuen abweichend? und 2. Welche Faktoren bedingen die Wahl einer spezifischen Form abweichenden Verhaltens? (Bernsdorf 5). Grundsätzlich unterscheidet Parsons zwischen aktiver, mitunter aggressiver Protesthaltung mit Normverletzung und passivem Rückzug, einem Ausweichen vor den Normen (259). Für die Frage nach der Funktion ist die Bezugsebene immens wichtig: Für die Gesamtgesellschaft ist abweichendes Verhalten dysfunktional. Es dient nur Individuen (oder Gruppen), kann aber auch die Grundlage für einen sozialen Wandel bilden (*The Social System* 285-89). Einer der Motoren für abweichendes Verhalten besteht in der Entfremdung des Individuums von den ihn umgebenden Verhältnissen.

2.1.2. Die Entfremdung von den umgebenden Verhältnissen

Dass der Mensch im 19. und 20. Jahrhundert einer fortschreitenden Entfremdung von den ihn umgebenden Verhältnissen ausgesetzt ist, spiegelt sich in einer Reihe philosophischer, gesellschafts- und literaturwissenschaftlicher und auch soziologischer Untersuchungen wider.

Der grundlegende Wandel zwischenmenschlicher Beziehungen und im oftmals negativ konnotierten Verhältnis der Menschen zur Gesellschaft schlägt sich auch in der westlichen Literatur nieder.⁵

In der literarischen Darstellung dieses Themas findet sich offenbar die Tendenz, die Erfahrung von Entfremdung mit dem Thema des individuellen Freiheitsverlustes in Verbindung zu bringen. Eine wachsende Lebensangst der Figuren kann hier die Folge sein, allerdings lassen sich in vielen Werken auch durchaus kritische Reformanliegen eines Autors wiederfinden, die geradezu einen Appellcharakter in sich tragen. Entfremdung beschreibt den Zustand einer Figur, die den überpersönlich geschaffenen Wertmaßstäben und Normen, selbst seinen Mitmenschen und seiner eigenen Arbeit, fremd gegenübersteht. Nicht nur Hilflosigkeit, beispielsweise in Anbetracht unergründlicher bürokratischer Machtapparate, ist die Folge, sondern auch die Opposition gegen die Verhältnisse kann als Reaktion auf den Zustand der Entfremdung gelesen werden.

Eine oft gezogene Linie verbindet das Thema der Entfremdung mit der Literatur der Moderne, in der Entfremdung als Grunderfahrung des Daseins beschrieben wird und die den Menschen in der Auseinandersetzung mit den ihn umgebenden Verhältnissen zeigt. Dort beherrscht „[d]ie Entfremdung . . . die geistige Verfassung der Personen. Ihr Handeln spiegelt jedoch die Erschütterungen ihrer Gefühle und unterschiedliche Formen des Widerstandes“ (Daemmrich et al. 134). Die Erfahrung von Entfremdung bietet also ebenfalls eine große Varianz der Reaktion der/des Betroffenen, die sich aus einem geistigen Moment des Erkennens der eigenen Situation ergibt.

⁵ Siehe hierzu Texte wie Thoreaus *Walden*, Sartres *Huis-Clos*, Millers *Death of a Salesman*, Salingers *Catcher in the Rye*, Dickens' *Oliver Twist*, Kafkas *Proceß*, Kleists *Findling*, Goethes *Faust* uva.

Die Problematik der Entfremdung entstammt einem langen theologischen, philosophischen und soziologischen Diskurs, dessen Anfänge kaum zu ermitteln sind. Friedrich Schiller nutzt den Terminus „Entfremdung“ noch nicht, theoretisiert ihn aber inhaltlich, abseits von theologischer Bedeutung (siehe hierfür Luther und Schelling). In seinem 6. Brief *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), seiner bekannten Briefreihe, in der er auch die Situation des Menschen in Anbetracht der Entzweiung von Individuum und Gesellschaft thematisiert, beschreibt Schiller diese Problematik wie folgt:

Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten: der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus . . . , entwickelt er nie Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft Wir sehen nicht bloß einzelne Subjekte, sondern ganze Klassen von Menschen nur einen Teil ihrer Anlagen entfalten, während die übrigen, wie bei verkrüppelten Gewächsen, kaum mit matter Spur angedeutet werden. (584)

Nennt Schiller auch den Begriff „Entfremdung“ noch nicht, so legt er doch dar, wie sehr die Schöpfungen des Menschen die harmonische Entwicklung desselben behindern. Der moderne Mensch ist zerrissen und wird bloß noch unter arbeitsteiligen Kategorien gesehen. Durch die Arbeit überwindet der Mensch, nach Hegel, eigentlich die Kluft zwischen seinem Subjekt und der Welt der Objekte. Gleichzeitig jedoch wird der Mensch „um so absolut toter . . . [und] zur letzten Stumpfheit herabgesetzt“, so dass er sich in den Gegenstand entäußert und selbstentfremdet zurückbleibt (18: 239). Feuerbach zieht neben der Arbeit die Religion als

Grund menschlicher Entfremdung hinzu und sieht die Gottesidee als ein entäußertes menschliches Selbstbewusstsein, einen Rückfall in den Mythos (1: 106-113; Endruweit et al. 146). Karl Marx komplettiert den Begriff schließlich zu einer kapitalistischen Kritik, wenn er schreibt: „Die religiöse Entfremdung als solche geht nur in dem Gebiet des Bewußtseins, dem menschlichen Inneren vor, aber die ökonomische Entfremdung ist die des wirklichen Lebens“ (236). Die Arbeit ist nicht länger Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern „ein Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen, die außerhalb der Arbeit liegen“ (Bernsdorf 230). Das Produkt herrscht im Sinne Marx über den Arbeiter und nicht umgekehrt. Der Soziologe Georg Simmel, der den Begriff der Entfremdung nicht benutzt, weist außerhalb von marxistischer Färbung auf den Objektivierungsprozess von Kulturihalten hin, „der . . . von der Spezialisierung dieser getragen, zwischen dem Subjekt und seinen Geschöpfen einer immer wachsende Fremdheit stiftet“ (113). Weiterhin sagt er, „die Kulturobjekte erwachsen immer mehr zu einer in sich zusammenhängenden Welt, die an immer weniger Punkten auf die subjektive Seele mit ihrem Wollen und Fühlen hinuntergreift . . . dieser Zusammenhang wird von einer gewissen Selbstbeweglichkeit der Objekte getragen“ (114). Der Kern seiner Aussagen stimmt mit denen der obigen Erörterungen also überein. Mit dem Verlieren der ursprünglichen Gemeinschaftlichkeit durchläuft der Mensch schließlich einen „Prozeß von Trennungen und Teilungen“ (Endruweit et al. 146).

Das Gefühl von Entfremdung gegenüber Gesellschaft, Arbeitswelt, Mitmenschen oder auch sich selbst wird in der Moderne zu einer Existenzbedingung von literarischen Figuren. Thematische Darstellungen zeigen dabei einen aus Erfahrung entstehenden Bruch zwischen den allgemeinen Tendenzen gesellschaftlicher Entwicklung, dem Wunsch der persönlichen Selbstverwirklichung und dem daraus resultierenden Freiheitsanspruch.

2.1.3. Das individuelle Verlangen nach Selbstverwirklichung

Das Thema der Selbstverwirklichung verschränkt die Frage nach Freiheit und Entfremdung in der Persönlichkeit der Figur. Selbstverwirklichung schließt alle Handlungsweisen mit ein, die eine Integrität der individuellen Persönlichkeit in seiner ständigen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft betreffen. Thematisch inkludiert die Selbstverwirklichung wiederum eine sehr unterschiedliche Varianz in der Form. Themen wie Aggression, Anpassung, Begrenzung und Freiheit, die Reifung einer Figur und die Suche nach gesellschaftlicher Vervollkommnung (mitunter gar der Utopie) werden in der Selbstverwirklichung miteinander verwoben.⁶

Die jeweiligen Eigenarten der Figuren und die Wahl der Erzählperspektive sind uneinheitlich, die Darstellung von Figurenentwicklungen, der Erkenntnis von Schuld, Irrtum und der Gebrechlichkeit der gesellschaftlichen Verfassung sind jedoch hoch frequentierte, wiederkehrende Inhalte. In diesem Spannungsverhältnis schließlich „[können] Personen bestehen, indem sie sich den Umständen fügen . . . oder die kollektiv vorgebildeten Anschauungen ablehnen, auf ihrer Weltsicht bestehen und ihren Willen gegen alle Widerstände . . . durchsetzen“ (Daemmrich et al. 316). So finden sich also verschiedene Grundkonstellationen, die das Bewähren und die Entwicklung von Figuren, die Lernbereitschaft und Utopie, die Erziehung und die kritische Betrachtung der gesellschaftlichen Struktur, Protest, die Freiheit im Innern oder die Veränderungsfähigkeit, den Konflikt mit anschließender Reflexion der Verhältnisse oder die Selbstverwirklichung in einer vorbildlichen Handlung darstellen, die zu sozialem Wandel führen kann (Daemmrich et al. 316-22).

⁶ Siehe hierzu Texte wie Schillers *Maria Stuart*, Goethes *Iphigenie auf Tauris*, Hemingways *The Old Man and the Sea*, Brechts *Das Leben des Galilei*, Raabes *Das Odfeld* oder Sternes *Tristram Shandy* uvm.

In der Soziologie ist das Thema der Selbstverwirklichung mit dem Komplex des an der Schwelle der Neuzeit auftauchenden „Individualismus“ verschränkt. In ihm werden „die Humanitäts- und Autonomievorstellungen der Aufklärungsphilosophie mit den geistes- und wirtschaftsgeschichtlichen Antrieben [der bürgerlichen Gesellschaft]“ zusammengebracht (Bernsdorf 449). Hierbei ergibt sich wiederum eine Spannung zwischen dem Individuum, das selbstgesetzte Zwecke erreichen möchte, und Gesellschaft, die das Individuum ins soziale Ganze einordnen muss. Dabei stellt sich die Frage nach Egoismus und Integration/Desintegration. Nach Parsons ist

[d]er Begriff der Integration . . . [ein] Grundbegriff[] in der Theorie des Handelns. Er bezeichnet einen Beziehungsmodus zwischen den Einheiten eines Systems, vermöge dessen diese Einheiten so zusammenwirken, daß der Zerfall des Systems und der Verlust der Möglichkeit zur Erhaltung seiner Stabilität verhindert und sein Funktionieren als eine Einheit gefördert wird. (*Beiträge zur soziologischen Theorie* 182)

Eine Einheit im sozialen System Gesellschaft ist dann gegeben, wenn

die einzelnen Handelnden sich im Einklang mit ihren individuellen Bedürfnissen und mit den Erwartungen ihrer Interaktionspartner [bspw. der Gesellschaft] verhalten [und] Erwartungen und Bedürfnisse durch die Verinnerlichung von gemeinsamen Wertmustern und Verhaltensorientierungen gesteuert werden. (*Beiträge zur soziologischen Theorie* 19)

Doch gerade diese harmonische Idealvorstellung kann nicht als die Regel angesehen werden.

Die vorgestellten soziologischen Grundierungen betonen das Spannungsverhältnis zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, das durch das aktive Streben nach

Verwirklichung der eigenen Vorstellungen, von einem Gefühl der Entfremdung und mitunter ohnmächtigen Anpassung an die gegebenen Verhältnisse geprägt ist. Dies sind Kerninhalte dessen, was heute gegenüber dem Außenseitertum als Aussteigertum bezeichnet werden muss. Der Wandel dieser Begrifflichkeiten und das Ungenügen des Begriffes „Außenseiters“ für die skizzierten Handlungsmuster, soll im Anschluss nochmals herausgestellt werden. Die Unklarheit in der Verwendung der beiden Begriffe soll mit Hilfe einer Lexikon- und Wörterbuchanalyse zu einer genauen inhaltlichen Abgrenzung verhelfen und zeigen, wie der „Aussteiger“ den „Außenseiter“ zunehmend verdrängt und ersetzt hat.

2.2. Lexikon- und Wörterbuchanalyse der Begriffe „Aussteiger“ und „Außenseiter“

Das Wort „Aussteiger“ ist ein spezifisch neuer Begriff, der, so die Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuches von Jacob und Wilhelm Grimm (2007)*, in den späten Siebzigern (hier 1978) auftaucht. „Aussteiger“ bzw. „aussteigen“ ist dort mit folgender Bedeutung versehen: „in jüngerer spr., ohne kontinuierl. zum vorherigen, ‚jmd., der sich aus gesellschaftl. bindungen zurückzieht u. ein unabhängiges, unangepasstes leben führt, alternativ lebt‘; gelegentl. abschätzig gemeint“ (1503). Die Hauptmerkmale des Aussteigers sind hiernach also Unabhängigkeit, Unangepasstheit und eine alternative Lebensweise nach dem Rückzug aus einem gesellschaftlichen Gefüge. Auch im aktuellen *Brockhaus* ist „Aussteiger“ ein Nomen, das vor erst ca. vier Jahrzehnten in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen ist (2: 772). Laut diesem, der 21. Auflage der Enzyklopädie aus dem Brockhaus Verlag, entscheidet sich der Aussteiger „zu einer von den allg. Normen und Verhaltenserwartungen grundsätzlich abweichenden Lebensweise“ (2: 772). Ihr Erscheinungsbild bleibt dabei uneinheitlich. Jedoch „ist in vielen Fällen die Ablehnung der Gesellschaft, ihren Anforderungen und

Grundanschauungen, speziell von Gewinnstreben und Karrieredenken, Leistungsdruck, Konformitäts- und Konsumzwang, Natur- und Menschenfeindlichkeit“ bestimmend (*Brockhaus* 2: 772). Grundsätzlich lassen sich verschiedene Alternativkulturen (Hippies, Beatniks) und andere Protestbewegungen dem uneinheitlichen Bild des Aussteigertums zuordnen, doch die Ausprägungsformen lassen sich nicht auf einen Typus festlegen. Im *Brockhaus* taucht der Eintrag „Aussteiger“ zum ersten Mal in der 19. Auflage (1986-94) auf, der oben zitierte Text ist bis zur aktuellsten Ausgabe gleich geblieben. Im *Brockhaus Wahrig* jedoch findet sich der Begriff bereits 1980 mit der Definition: „Aussteiger, jmd., der aus einer gesellschaftlichen oder beruflichen Verpflichtung aussteigt, sich zurückzieht“ (1: 461). In den großen Lexika lassen sich Belege vor diesen Jahren nicht ausmachen.

In der 2. Auflage des *DUDEN Wörterbuch der deutschen Sprache* (1993) wird das Verb „aussteigen“ mit der Jargon-Bedeutung „seinen Beruf, seine gesellschaftlichen Bindungen o.ä. aufgeben, um von allen Zwängen frei zu sein,“ geführt (1: 374). In der 24. Auflage des *DUDEN Die deutsche Rechtschreibung* (2006) heißt es: „jmd., der seinen Beruf, seine gesellschaftliche Rolle o.Ä. plötzlich aufgibt“ (218).

Der „Außenseiter“ dagegen etabliert sich bereits um 1900 als Lehnübersetzung aus dem Englischen (Neubert 189). Daher soll im Folgenden eine weitere Abgrenzung des Aussteigers zum Außenseiter erfolgen.

Laut der Neubearbeitung des Grimm'schen Wörterbuchs ist ein Außenseiter ein „nicht zu einer Gruppe, Gemeinschaft gehörender, nicht etablierter, in d. Wirtschaft ‚nicht einem Kartell angehörender‘, im Verwaltungswesen ‚nicht traditionell ausgebildeter‘, jünger überwiegend sportpr. ‚Wettkämpfer mit geringen Siegchancen‘“ (1414). Die erste Nutzung als Fremdwort wird hier im Jahr 1868 belegt, die Übertragung ins Deutsche erfolgt schließlich 1906.

Meyers großes Konversationslexikon definiert den Außenseiter 1909 ausschließlich als einen Begriff aus der Sportwelt, nämlich ein „Pferd, dem man eine geringe Chance für den Gewinn zutraut“ (15: 265), zudem gilt ein Außenseiter als „Fernstehender“ und, paradoxerweise, als „Eindringling“ (15: 265). In der *Meyers*-Ausgabe von 1924 wurden „Fernstehender“ und „Eindringling“ getilgt und durch „Eigenbrötler, Nichtfachmann“ ersetzt (1: 119). Auch *Der große Brockhaus* aus dem Jahre 1929 betont die gleichen sportlich und fachlich konnotierten Inhalte (1: 116). In Kluges/Götzes etymologischem Wörterbuch findet sich der Begriff erst ab der 15. Auflage (1951) als Lehnübersetzung aus dem Englischen, die seit ca. 1894 gebraucht werde. Zudem wird dort mit den gleichen, bereits genannten Bedeutungen, zwischen den Kategorien „Rennsport“, „Handel“ und „gesellige[s] und geistige[s] Leben“ unterschieden (43). In der 24. und aktuellsten Auflage von Kluges etymologischem Wörterbuch ist nur noch der Hinweis auf den ursprünglichen Sportinhalt zu finden, der Aussteiger im Übrigen findet sich nicht (76). *Der große Brockhaus* von 1952-67 nimmt schließlich folgende Erweiterung hinzu: Der Außenseiter ist „ein außerhalb stehender, oft gekennzeichnet durch Besonderheiten, Eigenheiten, Abweichungen von der Norm“ (2: 119). In der zweiten Kategorie (die erste bleibt Sport), ist der Außenseiter soziologisch gesehen „derjenige, der in der menschl. Gesellschaft eine Randstellung einnimmt. Wer ihre Normen nicht anerkennen kann oder will, wird an den Rand sozialer Gruppen gedrängt und damit zum Außenseiter“ (2: 119). Die dritte, ebenfalls neue Kategorie bildet das „Arbeitsrecht.“

Auch *Meyers enzyklopädisches Lexikon* setzt ab der Ausgabe von 1971-79 auf die eben genannte Auffächerung. Soziologisch gesehen sind Außenseiter „Personen, deren Verhalten weitgehend von den Verhaltenserwartungen der Gesellschaft abweicht Sie erfüllen dann oft die Funktion des ‚Sündenbocks‘ in der Gesellschaft“ (3: 126).

Der große Brockhaus geht in seiner 17. Auflage (1973) zur ursprünglichen Bezeichnung zurück (1: 171). Und auch in der 2003er Ausgabe von *Meyers großem Handlexikon* ist der Außenseiter bloß ein „Wettkämpfer mit geringen Aussichten auf den Sieg“ (62). In der aktuellsten Ausgabe des *Brockhaus* steht das „Arbeitsrecht“ wieder an erster Stelle, die sportliche Bedeutung wurde getilgt. An zweiter Stelle findet sich die Kategorie „Soziologie,“ in der es heißt:

Randpersönlichkeit, Outsider, Individuum oder soziale Gruppe, die aufgrund ihres von den allg. Normen abweichenden Verhaltens oder bestimmter rassischer, religiöser, polit. oder sonstiger Merkmale als am Rande der Gesellschaft stehend angesehen wird. . . . Neben Personen oder Gruppen, die die Integration in die gesellschaftl. Ordnung verweigern, gibt es solche, die durch Diskriminierung in diese Position gedrängt werden. (2: 765)

Abgesehen davon, dass die soziologische Definition des Außenseiters immer nachrangig genannt wird und der Begriff innerhalb einer kurzen Zeitspanne eine Wandlung durchmacht (und damit unstet ist), wird doch eines klar: Der Außenseiter wird hauptsächlich von der Gesellschaft in seine Position gedrängt, verweigert er selbst die Integration, besteht diese Verweigerung vor dem Hintergrund seiner rassischen, religiösen oder politischen Orientierung. Nach Jean Améry ist es „in letzter Analyse immer wieder die Gesellschaft und deren Struktur, die den Außenseiter zu dem macht, als der er uns entgegentritt“ (zit. n. Ueding 99). Die Kategorie Aussteiger wird dem freiheitlichen Streben nach aktiver Haltung gegen umgebende Verhältnisse gerechter, als sein Konkurrenzbegriff Außenseiter und muss diesen letztlich ablösen. Dass ein Aussteiger als Außenseiter für die Gesellschaft gilt, macht wiederum die Abhängigkeit vom Sprecherstandpunkt klar. In dieser Arbeit wird, gemäß den

Erzählperspektiven der gewählten Werke, aus Richtung der Aussteiger geschaut, die in ihrem Protest „individuelle Selbstbehauptungs-, Verweigerungs- und Fluchtstrategien“ ausbilden (Volkmann et al. 13). Ob, wann und in welcher Form Protest ausbricht, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Zu der Frage, was Protest im soziologischen Sinne überhaupt ist, herrscht in der soziologischen Forschung noch einige Unklarheit, so dass eine „noch ausstehende Einigung über den Gegenstand“ erst erfolgen muss (Volkmann et al. 16).

Von dem viel beachteten System- und Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann (1927-1998) ist indessen kaum bekannt, dass er zu diesem Thema publiziert hat. Er definiert den Nutzen von Protest in dem Potential der Beobachtung des Gesellschaftssystems: „Man denkt im genauen Sinne in der Gesellschaft für die Gesellschaft gegen die Gesellschaft“ (*Protest* 211). Mit der Kritik an der Gesellschaft hält Protest sie in Bewegung und bewahrt so vor Stillstand.

2.3. Niklas Luhmann, *Protest: Aussteiger als Spiegel der Gesellschaft*

2.3.1. Luhmanns Theorie der Systeme

Vor der eigentlichen Protest-Definition Luhmanns ist eine kurze Einbettung in den theoretischen Hintergrund seines konstruktivistischen Weltbildes und seiner Soziologie nötig. Zunächst macht Luhmann eine Setzung, nämlich die, „dass es Systeme gibt“ (*Soziale Systeme* 30). Die Systemtheorie Luhmanns funktioniert dann als vereinfachtes Abbild der Realität, mit dem die Gesellschaft als komplexes System von Kommunikationen beschrieben (und von der Umwelt abgegrenzt) wird und Erkenntnisse über reale Systeme getroffen werden können. Systemtheorie ist also als interdisziplinärer wissenschaftlicher Modellbau mit abstraktem Charakter zu verstehen (Endruweit et al. 717), der sich immer dort anwenden lässt, wo „die

Tatsache der Verbundenheit und Vernetzung problematisch ist und in ihren Voraussetzungen und Konsequenzen untersucht werden soll.“ (Endruweit et al. 719)

Ein primäres Anliegen Luhmanns bei der Entwicklung der Theorie war es, Talcott Parsons Modell in seinen Schwachstellen zu verbessern. Parsons entwickelte die strukturell-funktionale Systemtheorie, in der von Strukturen ausgegangen wird und erst anschließend die Funktionen untersucht werden, die nötig sind um Systeme am Leben zu erhalten. Parsons differenziert hier in Verhaltenssystem, Soziales System, Kulturelles System und Persönlichkeitssysteme. Luhmann kehrt dieses Prinzip um und richtet den Fokus dabei auf den Funktionsbegriff. So liegen nicht festgelegte Strukturen einem System zugrunde, sondern Wertorientierungen, die Personen und deren Handlungen zu einem System werden lassen können (Kneer/Nassehi 40-3).

Grundsätzlich unterscheidet Luhmann in drei, von der Umwelt abgegrenzte Systeme (nach Kneer/Nassehi 42-4):

1. Interaktionssysteme: In diesen Systemen handeln Personen, die sich gegenseitig wahrnehmen können.
2. Organisationssysteme: Dies sind geschlossene Systeme, die geregelte Handlungsabläufe bieten und bestimmte Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft mit sich bringen (z.B. Hierarchien).
3. Gesellschaftssystem: Das Gesellschaftssystem ist das größte aller Systeme und schließt die beiden vorherigen in sich ein.

Sämtliche Arbeiten Luhmanns zum Thema Protest sind vor dem Hintergrund von Luhmanns Theorie der Systeme und Gesellschaft zu sehen. Protest setzt an der wichtigsten Funktion von Gesellschaft an: der funktionalen Differenzierung.

2.3.2. Die Rolle von Protest

Das primäre Formprinzip der Gesellschaft ist die funktionale Differenzierung. Das bedeutet, „daß Gesellschaft nach Maßgabe gesamtgesellschaftlich relevanter Funktionen in spezifische Teilsysteme ausdifferenziert ist, denen je für sich die universale Zuständigkeit zukommt, diese Funktion in der Gesellschaft adäquat zu erfüllen“ (*Protest 21*). Sämtliche Funktionssysteme sind dabei autonom und bestimmen, was für sie selbst relevant ist oder nicht. Gewährleistet wird dies durch binäre Codes, nach denen sich ein System organisiert und orientiert—für die Politik beispielsweise wäre das: Macht/keine Macht. Das Programm eines Funktionssystems ist im Gegensatz zum binären Code austauschbar und erhält so die Flexibilität des Systems aufrecht. Die Autonomie der Systeme führt dazu, „daß kein Funktionssystem direkten Einfluß auf ein anderes auszuüben vermag, ohne damit die funktionale Differenzierung insgesamt in Frage zu stellen“ (*Protest 22*). Die moderne Gesellschaft entbehrt aber eines übergeordneten Kontroll- oder Steuerungszentrums, weshalb Folgeprobleme der funktionalen Differenzierung, die in keinen Zuständigkeitsbereich eines Funktionssystems fallen, nicht unbedingt sichtbar werden. Hier kommt der Protest ins Spiel. Statt nur die Massenmedien für einen Bericht über Folgeprobleme zu haben, macht auch Protest auf sie aufmerksam und liefert dabei gleichzeitig „eine Selbstbeschreibung moderner Gesellschaft, wie sie sonst nicht zur Verfügung steht“ (*Protest 23*). Dabei lässt sich zwischen dem lediglichen Angriff auf das Programm, oder aber den existenziellen Angriff auf den Code selbst unterscheiden. Die funktionale Differenzierung selbst sieht keinen Selbstbeschreibungsmodus vor und so leistet Protest eine Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft:

Mit diesen besonderen Merkmalen leistet die protestierende Reflexion etwas, was sonst nirgends geleistet wird. Sie greift Themen auf, die keines der Funktionssysteme, weder die Politik noch die Wirtschaft, weder die Religion noch das Erziehungswesen, weder die Wissenschaft noch das Recht, als eigene erkennen würde. Sie stellt sich quer zu dem, was auf Grund eines Primates funktionaler Differenzierung innerhalb der Funktionssysteme an Selbstbeschreibung anfällt. (*Soziologie des Risikos* 153)

So funktioniert Protest auch als Immunsystem für die Gesellschaft:

Das System immunisiert sich *nicht gegen das Nein*, sondern *mit Hilfe des Nein*; es schützt sich *nicht gegen Änderungen*, sondern *mit Hilfe von Änderungen* gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern. Das Immunsystem schützt nicht die Struktur, es schützt die Autopoiesie⁷, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems. (*Soziale Systeme* 548)

Um die Beseitigung der „Dysfunktionen der Funktionssysteme“ (*Protest* 190) geht es den Protestlern nach Luhmann nicht: „Es geht ihnen eigentlich immer nur um eine Thematisierung, deswegen auch ein enger Zusammenhang mit den Massenmedien“ (*Protest* 190). Angehörige von sozialem Protest definiert Luhmann als

stärker individualisierte Individuen . . . , die die Zumutungen ihrer Lebenslage als paradox empfinden und deshalb Externalisierungen, »Sinngebungen«, Unterscheidungen zur Entfaltung der Paradoxie benötigen. Sie vertreten den Anspruch (den jeder auf seine Weise auslegen kann), in den Aussichten auf selbstbestimmte Lebensführung nicht oder nur aus einsichtigen Gründen beeinträchtigt zu werden

⁷ Autopoiesis meint die selbständige Reproduktion der Elemente eines Systems, aus denen es besteht. Dadurch wird es unabhängig von der Umwelt.

Vor allem Jugendliche und Akademiker scheinen in dieser Weise selbstbezüglich paradoxieempfindlich zu sein. (*Protest* 203-4)

Luhmann geht zwar mehrfach von größeren Organisationsmustern von Protest aus, spricht jedoch auch von Individuen, die sich gegebenenfalls zusammenschließen und so eine soziale Protestbewegung formen können. Die Protesthaltung basiert dabei auf einer besonderen Form von Kommunikation: „Die Protestkommunikation erfolgt zwar *in* der Gesellschaft, sonst wäre sie keine Kommunikation, aber so, *als ob sie von außen wäre*. Sie äußert sich aus Verantwortung *für* die Gesellschaft, aber *gegen* sie“ (*Protest* 204).

Kleists Kohlhaas, Kafkas Gregor Samsa und Genazinos namenloser Flaneur können schließlich vor dem soziologischen Hintergrund dieses Kapitels als Fallstudien gelesen werden, in denen sich das „Oszillieren zwischen innen und außen“ (*Protest* 205) abbildet.

3. Fallstudien im Kontinuum der Zeit: Kleists Michael Kohlhaas, Kafkas Gregor Samsa und Genazinos Stadtwanderer

Eine Annäherung an die, den jeweils zu untersuchenden Figuren eigenen, Anteile am Aussteigertum kann nun mittels der vorgestellten soziologischen Grundierung geschehen. Hierfür sollen mit Hilfe einer diachronen Betrachtung die oben genannten Aspekte als Bestandteil des Aussteigertums gelesen werden. Im Anschluss müssen die jeweiligen Figuren also unter anderem in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung situiert werden.

Dabei stellt sich die Frage nach Anpassung/abweichendem Verhalten im Bezug auf die Gesellschaft. Die Figuren sind in diesem Falle als Projektionsfläche zu sehen, auf der sich die verschiedenartigen Ansprüche von Individuum und Gesellschaft abbilden. Ein herrschender Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft zeigt seinerseits die komplexen Vorgänge, die bei den Prozessen von Anpassung und Ablehnung vor sich gehen und andererseits wie das Aussteigertum in seiner Zeit entsteht und zum Spiegel der Verhältnisse wird, in dem die Figuren versuchen, einen Handlungsspielraum zu bewahren.

Anschließend ist der Aspekt der Entfremdung für eine Identifikation des Aussteigertums gewinnbringend. In Verbindung mit der Entfremdung der Figuren zeigt sich auch die Thematik des individuellen Freiheitsverlustes. Der Zustand einer Figur, die überpersönlich geschaffenen gesellschaftlichen Setzungen, wie Normen und Wertmaßstäben oder gar ihren Mitmenschen fremd gegenübersteht, zieht nicht nur Hilflosigkeit nach sich. Eine daraus resultierende Opposition gegen die herrschenden Verhältnisse kann als Auslöser für Aussteigertum gelesen werden.

Auch der Komplex von figurativer Selbstverwirklichung ist zu betrachten. Dieser schließt Freiheitsstreben als Resultat von Entfremdung und alle Handlungsweisen der individuellen

Selbstverwirklichung in einer Auseinandersetzung mit der Gesellschaft ein. In dieser Grundkonstellation kann sich das Aussteigertum zeigen, das als Ergebnis einer Durchsetzung des eigenen Willens gegenüber den vorgebildeten Anschauungen zu lesen ist und in Protest münden kann.

Die Formen von protestierendem Verhalten sind in ihrer Uneinheitlichkeit hervorgehoben worden und bedürfen somit einer gesonderten Betrachtung und Zuordnung in das zu betrachtende Thema. Die Frage danach, wie sich hieran die Gesellschaft spiegelt und ein duales Bild im Text abgebildet wird, führt letztens zur abschließenden Bewertung der Anteile einer Figur am Aussteigertum.

3.1. Vom System umkreist: Situierungen der zu untersuchenden Figuren in ihrer gesellschaftlichen Umgebung

Kleists *Michael Kohlhaas* zeigt den Werdegang einer Figur, die sich mit Waffengewalt gegen die herrschenden Verhältnisse wehrt. Die programmatischen Einleitungssätze der Erzählung provozieren gleich zu Anfang ein gleitendes Paradox. Kohlhaas, „Sohn eines Schulmeisters, [ist] einer der rechtschaffensten zugleich und entsetztlichsten Menschen“ (BKA 63). Das Paradoxe der Erzählung liegt schließlich darin, dass einer, der „für das Muster eines guten Staatsbürgers habe gelten können“ (BKA 63), eben weil er ein „außerordentlicher Mann“ (BKA 63) war,⁸ zu einem der fürchterlichsten werden konnte, da „er in einer Tugend . . . ausgeschweift [war].“ Diese Tugend, das Verlangen nach Gerechtigkeit, „das Rechtsgefühl machte ihn zum Räuber und Mörder.“ (BKA 64)

⁸ Gegenüber der im *Phöbus* gedruckten Ausgabe, die bei dem Angriff auf die Tronkenburg abbricht, verleiht der Autor dem Kohlhaas sogar ein besseres Ansehen: „merkwürdig“ (BKA 7) wird z.B. durch „außerordentlich“ (BKA 63) ersetzt.

Ein ausschweifender Charakter scheint die Figur Kohlhaas' jedoch keineswegs zu sein. Als guter Staatsbürger unterhält der Pferdehändler einen Meierhof, ein Haus in Dresden und lebt gottesfürchtig und tugendhaft „in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt“ (BKA 63). Dort ernährte „er sich [und seine Familie] durch sein Gewerbe ruhig; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte“ (BKA 63). Die aufscheinende Diskrepanz offenbart so eine „Doppelbödigkeit im Verhältnis zwischen Text und Leser“ (Stephens/Lü 115), die sich im Fortlauf, vor allem durch eine Unberechenbarkeit des Erzählers, öfter zeigt.

Die ordentlichen familiären und geschäftlichen Verhältnisse, in denen sich Kohlhaas befindet, werden auf einem Ritt zur Leipziger Messe gestört. An einer der vielen Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (Preußen/Tronkenburg/Sachsen) wird von ihm vorgeblich ein Passierschein verlangt. Kohlhaas der diesen nicht vorweisen kann, wird daraufhin entwürdigend und herablassend behandelt. Die Vorspiegelung falscher Tatsachen führt zur Einbehaltung zweier seiner besten Pferde, die im Weiteren ruinös benutzt werden. Kohlhaas' Knecht Herse, als Pfleger der Pferde am Hof Wenzels von Tronka zurückgelassen, wird brutal vom Hof geprügelt. Hier beginnt „sein Rechtgefühl, das einer Goldwaage glich, [zu] wank[en]; er war, vor der Schranke seiner eigenen Brust, noch nicht gewiß, ob eine Schuld seinen Gegner drücke“ (BKA 76). Trotz Ahnung der unangemessenen Behandlung seiner Person hält sich Kohlhaas noch zurück und sucht–auch dies tugendhaft–die Schuld zunächst bei sich selbst. Nach „stiller Erwägung der Umstände“ (BKA 76) beschließt Kohlhaas den Vorfall nicht auf sich Ruhen zu lassen, auch weil „er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht

verfallen sey, sich Genugthuung für die erlittene Kränkung, und Sicherheit für zukünftige seinen Mitbürgern zu verschaffen“ (BKA 80).

Dieses altruistische Anliegen versucht Kohlhaas bis in die höchsten Instanzen des gesellschaftlichen Rechtapparats durchzusetzen, doch dieser erscheint krank, vetternwirtschaftlich und korrupt. Zu unterscheiden ist freilich zwischen verschiedenen Territorien (Bereich der Tronkenburg, Sachsen, Preußen) und den ihnen jeweils eigenen Rechtssystemen (Kittler 135), die jedoch eines weitestgehend gemeinsam haben: Das Interesse an einer gerechten Aufklärung dieses zivilrechtlichen Falles beläuft sich auf abstruse Absagen, die bis zur Drohung „bei Strafe, in ein Gefängnis geworfen zu werden, nicht weiter in dieser Sache ein[zu]kommen“ (BKA 116), reichen und Kohlhaas so den rechtstaatlichen Weg versperren (Müller-Salget 201). Bei einem missglückten Vermittlungsbesuch stirbt schließlich Kohlhaas' Frau Lisbeth und entgegen ihrer christlich-tugendlichen Bitten am Sterbebett (BKA 115) bleibt Kohlhaas, in gewisser religiöser Überheblichkeit, auf seinen Rechtsanspruch bestehen. Er rottet eine stetig wachsende Gruppe ihm Nachfolgender zusammen und schleift die Tronkenburg: Ein anarchischer gesellschaftlicher Zustand provoziert bei ihm eine anarchische Reaktion (Loch 261). Alle dem Junker Schutz bietenden Ortschaften werden in der Folge niedergebrannt, der zunächst kleinformatige Feldzug wächst im zweiten Teil der Erzählung zu einer ernsten Herausforderung gegen den Staatsapparat heran, der sichtliche Schwierigkeiten hat, das eigene System zu schützen. Kohlhaas selbst erlässt nun Rechtsbeschlüsse, womit er mit dem existierenden System zu konkurrieren beginnt (Schmidt 209). Während das Staatssystem dem Junker weiter Schutz gewährt, findet Kohlhaas im Volk immer mehr Anhänger, bis er schließlich auf die sächsische Landeshauptstadt Dresden zumarschiert.

An dieser Stelle greift Luther ein. In einem Gespräch, in dem Kohlhaas' naturrechtliche und Luthers obrigkeitsorientierte Vorstellung von Staatsmacht aufeinanderprallen, verspricht Luther Kohlhaas trotz ihrer elementaren Differenzen zu seinem Recht zu kommen. Er vermittelt zwischen Kohlhaas und dem sächsischen Kurfürsten und verspricht ihm freies Geleit, um zur erneuten Verhandlung des Kohlhaas'schen Falles zu gelangen. Doch auch der sächsische Hof zeigt sich durchsetzt von der Sippschaft Tronkas. Kohlhaas sieht sich schließlich dem Zugriff der sich selbst schützenden Staatsgewalt ausgesetzt: das freie Geleit wird gebrochen (selbst Freiheit wird vom Staat erteilt: „der ihm erteilten landesherrlichen Freiheit gemäß“ BKA 173). Kohlhaas wird festgesetzt und zum Tode verurteilt, „fest entschlossen, die Gesinnung der Regierung gegen ihn [zu haben]“ (BKA 212).

Dann greift ein benachbartes Staatssystem ein, das in Form des brandenburgischen Kurfürsten Kohlhaas' Verurteilung für „eine Verletzung des Völkerrechts“ (BKA 231) hält und verspricht, Kohlhaas „aus den Händen der Übermacht und Willkür“ (BKA 228) zu befreien. So tritt auch das brandenburgische System in eine Konkurrenz zum sächsischen. Doch inzwischen hatte der sächsische Hof den Kaiser in Wien angerufen, weshalb Kohlhaas auch für die Obrigkeit in Berlin zu einem Staatsmacht statuierenden Exempel wird. Aufgrund einer Kapsel von einer alten Zigeunerin, in der sich eine prophezeiende Mitteilung für den sächsischen Hof befindet, setzt zuletzt, mit allgemeiner Verwunderung, der sächsische Kurfürst alle Hebel in Gang, um Kohlhaas zu retten. Doch zeigt sich hierin nurmehr die opportunistische Wendigkeit positionsmächtiger Personen im Gefüge der Staatssysteme. Kohlhaas verschlingt den ominösen Zettel auf dem Weg zum Schafott, erfährt vor seiner Enthauptung noch, dass seiner Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka statt gegeben, seine Pferde wieder dickgefüttert wurden, und stirbt, im Wesentlichen zu seinem Recht gelangt.

Franz Kafkas Gregor Samsa in der novellistischen Erzählung *Die Verwandlung* ist ähnlich wie Kohlhaas in einem scheinbar festen Gefüge verortet. Als unverheirateter Handelsreisender ist er nicht nur pünktlich und gepflegt, sondern auch aufopfernd zuverlässig, war er doch „während seines fünfjährigen Dienstes noch nicht einmal krank gewesen“ (FKA 26). Sich selbst ermahnt er am ersten Morgen seiner Berufskarriere, an dem er verschlafen hatte, „sich [nur] nicht im Bett unnütz auf[zu]halten“ (FKA 28). Auch sein Vater bestätigt: „Der Junge hat ja nichts im Kopf als das Geschäft. Ich ärgere mich schon fast, daß er abends niemals ausgeht . . . Da sitzt er bei uns am Tisch und liest still die Zeitung oder studiert Fahrpläne“ (FKA 32). Gregor gilt als gewissenhaft, der Prokurist hält ihn für „einen ruhigen, vernünftigen Menschen“ (FKA 34) und, der militärischen Vergangenheit Gregors gemäß (FKA 39), für fügsam. Gregor selbst konstatiert gegenüber dem Prokuristen, der nachfragt, weswegen er nicht zur Arbeit erschien, dass er gern arbeite, das Reisen etwas beschwerlich sei, aber er „später, nach Beseitigung des Hindernisses, gewiß desto fleißiger und gesammelter arbeiten wird“ (FKA 39). So hat Gregor es geschafft, seiner Familie „ein solches Leben in einer so schönen Wohnung [zu] verschaffen“ (FKA 46). Zudem befindet er sich auch in einem dauernden Zustand der „größte[n] Rücksichtnahme“ (FKA 47) und „besonderem Feuer“ (FKA 52) gegenüber seiner Arbeit und seiner Familie, die ein „geschäftliches Unglück, das alle in eine vollständige Hoffnungslosigkeit gebracht hatte“ (FKA 52) erlitten hatte.

Gregor sieht sich also vor allem zwei gesellschaftlichen Systemen gegenüber verpflichtet: der Verantwortung für seine Familie und der Anteilnahme an der kapitalistischen Arbeitswelt, die ihm jeweils unterschiedliche Verfassungen aufoktroyieren. Seine Arbeit stellt hohe Ansprüche an ihn, so muss er sich „Tag aus, Tag ein auf der Reise“ (FKA 24) befinden und natürlich gute Abschlüsse vorweisen können. Dabei wird von ihm erwartet, dass

„Geschäftsleute – wie man will, leider oder glücklicherweise – ein leichtes Unwohlsein sehr oft aus geschäftlichen Rücksichten einfach überwinden“ (FKA 32). Zusätzlich konstatiert der Prokurist, dass die Stelle Gregors natürlich „durchaus nicht die festeste“ (FKA 34) sei, schon gar nicht, wenn die Leistungen der im Betrieb nicht gerade beliebten Reisenden nicht den Erwartungen des Arbeitgebers entsprechen, der „bei der kleinsten Versäumnis gleich den größten Verdacht“ hat (FKA 30). Die ökonomischen Machtmechanismen, die sich hier offenbaren, sind aufs Engste mit der Familie verschränkt. Die Familie repräsentiert in *Die Verwandlung* die Gesellschaft bzw. jegliche Form von Gemeinschaft, die Gregor systematisch unterdrückt. Er ist nicht nur ökonomisch, sondern, indem er „die Schuld der Eltern“ (FKA 25) abtragen muss, familiär abhängig. Die „Schuld“ weist auf die komplexen thematischen Konnotationen hin, die Ökonomie, Jurisprudenz, Sexualität und ein Schamgefühl mit einschließen. Die Schuld der Eltern geht vollkommen auf Gregor über und spinnt ein Netz der Verpflichtungen um ihn (Jahraus 235), in dem er als Produktionsfaktor in einer profitorientierten Gesellschaft gilt, die durchaus negativ konnotiert wird, wenn es heißt: „Was die Welt von armen Leuten verlangt, erfüllten sie bis zum äußersten“ (FKA 71).

Doch findet sich Gregor an einem Morgen verwandelt, womit er „mit einem Schlage“ (Jahraus 236) aus seinen ökonomischen und familiären Verpflichtungen austritt und sich den Forderungen des ihn umgebenden Systems widersetzt (Abraham 53, Binder 155). Als Strafe dafür wird die Familie Gregor gegenüber immer distanzierter und zurückgezogener, beginnt sogar, sich gegen die vermeintliche aufrührerische Auflehnung zu wehren, wenn der Vater seinen Sohn mit Äpfeln bombardiert und schwer verletzt. Der Vater und Gregors Chef erfahren so eine Gleichsetzung, wenn der Erste der Schuldner des Zweiten ist und Gregor wiederum der Schuldner seines Vaters ist und dadurch unterdrückt wird. Gregors Schwester Grete stellt ihm

noch Nahrung bereit, wird zugleich aber–denn auch die Familienmitglieder machen eine Metamorphose durch–Herrin über das Zimmer des Bruders, die gar der Mutter den Zutritt verbietet. Diese Verhältnisse bedeuten schließlich Gregors Niedergang. Man lässt ihn spüren, wie er für die erneute finanzielle Misere der Familie verantwortlich ist, lässt ihn eine menschliche Existenz nahezu vergessen und zeigt auch, dass man den Widerständler, der sogar nicht mehr Gregor sein könne, eigentlich loswerden möchte. Während die Familie eigene Arbeit aufnehmen muss, Zimmer der Wohnung vermietet und dadurch zu neuer Vitalität gelangt, siecht Gregor dahin. Vom Violinenspiel der letztlich von ihm zurückgezogenen Schwester noch einmal seinem Zimmer entlockt, zieht er die Wut der Familienmitglieder auf sich. Auch die letzte Aufgabe, nämlich zu verschwinden, übernimmt Gregor schließlich gewissermaßen selbst und wählt den Tod als letzten Ausweg, in dem er sämtliche Nahrung verweigert.

Die männliche Hauptfigur aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* hat mit ihren 46 Jahren das Gefühl zu ‚verflusen‘ (RFT 44), gerade weil sie sich den Gesetzen des Marktes, dem Existenziellen des Geldes, gegenüber sieht: „Ich verkaufe nichts, ich komme mir tot vor“ (RFT 111). Die Gesellschaft stellt Anforderungen und deshalb empfindet der Protagonist die Welt als „zurechtgewiesen“ (RFT 115). Die Menschen stilisieren sich zu einem „Erlebnisproletariat“ (RFT 148) und kommen gegenseitig nicht mehr mit „bedeutenden Menschen“ (RFT 73) zusammen, gerade auch, weil ihr Leben nur noch aus „Fernsehen, Urlaub, Autobahn und Supermarkt“ (RFT 105) besteht. Der Protagonist hat einen eher unkonventionellen, ungezwungen anmutenden Beruf, Schuhtester, was jedoch bestens zu seiner Einstellung passt: „Wer wie ich leben muß, ohne die Genehmigung zu diesem Leben erteilt zu haben, ist aus Fluchtgründen viel unterwegs und legt deswegen auf Schuhe größten Wert“ (RFT 82).

Er versucht der „Unmöglichkeit des Lebens“ (RFT 163) auf seine Art zu entkommen, wenn ein kleiner Junge in seiner Deckenhöhle am Ende des Romans zum Sinnbild seines eigenen Verlangens wird: Er ist nicht nur Kind, sondern auch unbeobachteter Beobachter im Fluss des Alltags einer leistungsorientierten Gesellschaft, die dem namenlosen Protagonisten schon lange nicht mehr zusagt. Die „Merkwürdigkeit des Lebens“ (RFT 9) auszudrücken, fehlen ihm oft die Worte und während er durch die Stadt wandert, damit gewissermaßen seinem Beruf nachgeht, trifft der Junggeselle alte Freundinnen, an denen er feststellen kann, dass die Menschen durch ihre Accessoires verdeckt werden, wenn es heißt: „Wie schön es wäre, wenn ich sie ohne Sonnenbrillen sehen könnte, ohne ihre Handtaschen, . . . Rassehunde, Rollschuhe, Funkuhren“ (RFT 9-10).

Selbst gibt sich der Protagonist als jemand, der „voller Verständnis für jede Art von Armut“ (RFT 10) ist, und offenbart Sympathien gegenüber gesellschaftlichen Außenseitern, wie Kranken, Wohnungslosen oder nach seiner Ansicht einfach ‚anderen‘ Menschen. Dies scheint mitunter einen ganz praktischen Grund zu haben: Der Protagonist wird, in seiner beständigen Angst verrückt zu werden, täglich unter Menschen getrieben, doch dabei bleibt er ein Einzelgänger mit Beobachtungs- und Reflexionsambitionen. Manchmal stellt er sich selbst vor, verrückt zu sein, denn das besitzt für ihn etwas Reizvolles, wäre er doch „[d]ann . . . davon befreit . . . einen endgültigen und sicheren Beruf suchen und [s]ein Leben so gestalten zu müssen, daß es zu diesem endgültigen und sicheren Beruf paßt“ (RFT 63).

Die letzte Freundin Lisa hatte den Protagonisten eben aus diesem Grund heraus verlassen, da sie seine Verweigerungshaltung nicht mehr ertragen konnte. Sie verlangte von ihm, sich „endlich um einen ‚besseren Hintergrund‘ zu kümmern. Sie meinte damit meine mangelhafte finanzielle Verwurzelung in der Welt“ (RFT 35). Hieran werden erneut die ökonomischen

Abhängigkeiten deutlich, denen die Figuren ausgesetzt sind. Nur durch den Betrag auf einem ehemals gemeinsamen Konto, das „eine Rente dafür, daß [Lisa] sich . . . für den Staat, für die Kinder oder für ihre Illusionen ruiniert hat“ (RFT 38), enthält, kann die Hauptfigur ihren Lebensstil beibehalten. Im gefühlten Zustand der „Zerbröckelung . . . Zerfaserung oder Ausfransung“ (RFT 39) vergisst der Protagonist schließlich, „daß es im Leben Hauptsachen und Nebensachen gibt“ (RFT 39), so dass der Ich-bezogene Lebensstil, „meine ernste Lebenslage“ (RFT 41), schließlich zum Problem wird. Würden seine Eltern (zu denen er eine erschütterte Erinnerung pflegt) noch leben, müsste er sich wie Gregor Samsa, wegen seiner Unfähigkeit und seines Unwillens sich in das kapitalistische System einzuordnen, womöglich sogar den Vorwurf „arbeitsscheu“ (RFT 41) zu sein, gefallen lassen.

Als Schuhtester einer Manufaktur verdient der Protagonist Geld durch Gutachten, die er nach einigen Tragetagen abgeliefert, die Sicherheit seines Berufs ist dabei grotesk labil, wenn die Figur folgendes befürchtet: „Habadank wird mir den Job wegnehmen, wenn ich nicht mehr mit ihm über Modelleisenbahnen rede“ (RFT 46), und so muss er sich schließlich auch mit einer übermäßigen Kürzung seines Honorars konfrontiert sehen. Nicht nur Lisas Beruf wird vom Protagonisten kritisch beurteilt, auch andere Personen, die er trifft, zeigen sich unzufrieden: „Zum zweiten Mal sagt sie ein wenig zu laut, daß sie ihren Beruf nicht mehr ausüben will.“ (RFT 99)

Ein Gestrüpp am Flussufer wird schließlich zum Sinnbild eines idealen Widerstands:

Es ist täglich da, es leistet Widerstand, indem es nicht verschwindet, es klagt nicht, es spricht nicht, es braucht nichts, es ist praktisch unüberwindbar Das Wort Gestrüpp beeindruckt mich. Es ist vielleicht *das* Wort für die Gesamtmerkwürdigkeit allen Lebens, nach dem ich schon so lange suche. (RFT 94)

Und so weicht der Protagonist stoisch den Anforderungen der Gesellschaft an ihn aus, während er ein erfundenes „Institut für Gedächtnis- und Erlebniskunst“ (RFT 105) etabliert, um sich finanziell am Leben zu halten und in den Straßen der Großstadt umherwandert. Dabei beobachtet er und reflektiert nicht nur das Gesehene, sondern auch die Erschütterung seiner Kindheit. So richtet er sich schließlich in den Idiosynkrasien der Gesellschaft ein und wundert sich fast über seinen Triumph seines alternativen Lebensentwurfes: „Trotz aller Merkwürdigkeiten bin ich bisher nicht verrückt geworden. Die Angst vor der Verrücktheit war immer nur die Angst vor der Kapitulation.“ (RFT 159)

3.1.1. Angepasste oder Abweichler?

Allen vorgestellten Figuren ist zunächst eines gemeinsam: So verankert sie doch in ihrem Gesellschaftsgefüge erscheinen, trägt der Zustand. Die ökonomischen Umstände, familiäre Zwänge und persönliche Eigenheiten zwingen sie zu Haltungen mit sehr unterschiedlichem Ausgang. Das Streben nach individueller Freiheit und persönlicher Entfaltung steht hier in einem Gegensatz zu den Ansprüchen der Gesellschaft an die Individuen. Die jeweiligen Figuren sind schließlich die Abbildungsflächen des in allen drei Werken vorhandenen Spannungsverhältnisses, das wiederum Anpassungsmechanismen und deren Ablehnung oder Missachtung, durch abweichendes Verhalten ausgedrückt, sichtbar macht.

„Alles Mögliche“, tat sie ihrer Meinung nach, ihn „auf den rechten Weg zurückzuführen“ (SWB 4: 276)–„[D]as Übel [aber sei]“, laut seiner Antwort, „daß jeder seinen Weg für den rechten hält“ (SWB 4: 276). Was für einen Briefwechsel zwischen Michael Kohlhaas und seiner Frau Lisbeth gelten könnte, sind Worte, die sich am 10. Oktober 1801, während Kleists Beschluss, in die Schweiz gehen zu wollen, in einem Brief an seine Halbschwester Ulrike

finden lassen. Als Schriftsteller und Landwirt hofft Kleist, sich in der Schweiz als freier Mensch verwirklichen zu können und wird so zu einem Aussteiger, der sich, durchaus überstürzt, aus seinen gesellschaftlichen Bindungen löst und nach einem alternativen Lebenskonzept sucht. Die landschaftlichen Verhältnisse, die Kleist in der Nähe von Bern und schließlich Thun kennenlernt, scheinen dem Autor Auftrieb zu geben. Beklagte er zuvor sein Leben noch als rätselhaft, gewinnt er der „fundamentalen Selbstunsicherheit“ nun, nach Klaus Müller-Salget, „eine positive Seite“ (SWB 4: 790) ab. Doch sein Vorhaben scheitert jäh, sodass Kleist krank und von Selbstmordgedanken geplagt, schließlich die Schweiz verlässt (Loch 522-23). Nach Loch hielt sich Kleist in der anschließenden Zeit mehrfach in Paris auf und verkehrte dort mit bürgerlichen Liberalen. Derer Ansicht nach bestand das Staatsrecht des Bürgers vor allem auch darin, gegen jede Art von Unterdrückung durch den Staat, und dazu legitimierte die Französische Revolution, mit Widerstand vorzugehen (Loch 192). Das Spannungsverhältnis von Bürger- und Staatsgewalt und der Geist des Widerstandes werden schließlich auch in *Michael Kohlhaas* als letztes Mittel gegen die Willkür der Obrigkeit thematisiert.

Bevor das private Problem Kohlhaas' zu einem staatspolitischen wird, sind, entgegen ruhigem, angepasstem Verhalten, mehrere Überschreitungen gesellschaftlicher Grenzen nötig. Als Meierhof-Besitzer und Rosshändler ist Kohlhaas grundsätzlich gut gestellt und arbeitet ökonomisch in die Bedingungen des wirtschaftlichen Systems eingepasst. Mit dem Verkauf seiner Rappen auf einer Messe verdient Kohlhaas benötigtes Geld, um seinen Hof weiter unterhalten und sein Leben weiter finanzieren zu können. Seine Arbeit (die Pflege der Pferde) wird durch einen Profit belohnt, der beim Verkauf der Rappen auf der Leipziger Messe erzielt wird. Um dieses Prinzip am Laufen zu halten, stellt das Staatssystem hierfür die

Rahmenbedingungen bereit (z.B. die Messe oder Gesetze), in denen seine Mitglieder agieren können. Der ökonomische Erfolg (Besitztum, Profit) definiert auch die Vitalität der Figur und den Stand der Verhandlungen, der gleichzeitig durch die Pferde abgebildet wird (Müller-Salget 208-9). Sind diese am Anfang wohlgenährt und gesund, werden sie durch Tronka misshandelt, bis sie zum Schluss wieder aufgefüttert werden. Zum Beginn der Erzählung findet man Kohlhaas also in einer durchaus angepassten und auch im Gesellschaftsgefüge funktionierenden Position, nicht umsonst gilt er als das „Muster eines guten Staatsbürgers“ (BKA 63).

Kleists Platzierung der Erzählung „um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts“ (BKA 63) lässt darauf schließen, dass das Gesellschaftssystem der Neuzeit mit seiner Ständeordnung Vorbild ist. Kohlhaas ist demnach im dritten Stand, also dem der Bürger und Bauern, zu verorten: Ihm, „dem Bürger, gewerbetreibend, beweglich, sein Kapital in Form von Wertpapieren mit sich führend – tritt, und das ist eine Grundkonstellation des Textes, der Adel gegenüber, ein statischer Adelsfilz der feudalistischen Verwaltung“ (Eybl 193-94). Als guter Staatsbürger wird ihm demnach, bei gehorsamen, angepassten Verhalten seinerseits (also Zahlung von Abgaben etc.) der Schutz des Staates garantiert. Handelte man gegen die Setzungen des Staates (bis hin zum Verbrechen), war Strafe eine notwendige Folge zur Stabilisierung des Systems. Hierin spiegelt sich der soziologische Sachverhalt von Anpassung und abweichendem Verhalten. Kohlhaas verhält sich angepasst, bis ihm durch Tronka, einen Adligen aus dem zweiten Stand, Unrecht widerfährt. In diesem Moment gerät das skizzierte gesellschaftliche Prinzip erstmals ins Wanken. Als ein privates Problem lässt sich nicht ausschließen, dass zwei Angehörige eines Gesellschaftssystems sich gegenseitig Unrecht antun und so folgt es auch dieser Logik, dass Kohlhaas zunächst überlegt, ob er nicht auch Schuld an

dem Konflikt trage (BKA 76, 79). Dementsprechend geht Kohlhaas den Weg des Gesetzes: Er versucht zunächst auf legalem Wege zu seinem Recht zu gelangen, dem Recht, das ihm als rechtschaffenen, angepassten Bürger als Belohnung zukommen müsste, um auch seine Freiheit und seinen Schutz zu garantieren.

Das Kohlhaas'sche Ausbrechen nach den ersten von Seite der Angeklagten gewollt gescheiterten Verhandlungen ist schließlich aus Sicht des Staates in solchem Maß als abweichend zu beurteilen, als dass der Protagonist im Verständnis des Systems zum Verbrecher wird—der extremsten Form eines Abweichlers. Allerdings reagiert Kohlhaas gewissermaßen nur darauf, dass die Rahmenbedingungen bereits krankhaft sind, weshalb das Paradoxe der Erzählung weitergesponnen wird: Sein abweichendes Verhalten ist in ultimativer Konsequenz eine Anpassung an die Verhältnisse. Würde ihm Recht zuteilwerden, wäre sein Verhalten nicht nötig—doch durch Korruption (was wiederum ein abweichendes Verhalten eines funktionierenden Staatssystems ist) werden die Verhältnisse im Staatsapparat pervertiert. Kohlhaas beginnt, seine Handlungen in „Kohlhaasischen Mandaten“ (BKA 123) anzukündigen und dreht die Verhältnisse um, während der Erzähler die Veränderung des Protagonisten mit Unbehagen registriert (Müller-Salget 202). Implizit scheint in dem sich verändernden Grundtenor der Erzählerstimme die Schwierigkeit der Bewertung der ‚Richtigkeit‘ von Kohlhaas' Handeln angelegt zu sein: Kohlhaas liegt „in einem gerechten Krieg“ (BKA 123), dessen Gerechtigkeitsbewertung stark vom Sprecherstandpunkt abhängig ist. Kohlhaas diktiert nun, belohnt die Abneigung gegen den Junker und die sächsische Korruption, indem er die an *seine* Rechtsbeschlüsse ‚Angepassten‘ verschont. Der Protagonist nennt sich „einen Reichs- und Weltfreien“ (BKA 128), der auf eine Angepasstheit an das bisherige System konsequent verzichtet. Erst die ihm von Luther gereichte Hand, lässt ihn seine „provisorische

Weltregierung“ (BKA 141), nach des Erzählers Meinung „die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm“ (BKA 138) beiseite legen. Kohlhaas geht es nicht mehr nur um persönliche Freiheit und Recht, sondern er wähnt sich als Vorkämpfer für das Volk, in dem er in beträchtlicher Weise Anhänger findet–von 7, über 10 (BKA 129), bis 109 (BKA 138) und sogar 400 (BKA 168) Leute. Dass er „ein ungerechter Mann sey“ (BKA 150) will er Kleists Luther gegenüber widerlegen und bezeichnet sich als „Verstoßenen, . . . [einen], dem der Schutz der Gesetze versagt ist!“ (BKA 150). Das Paradox seiner Handlung erklärt er so selbst, denn „wer mir ihn [den Schutz] versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand“ (BKA 150-51). Von der Gesellschaft zum Außenseiter gemacht, nutzt er dies als Antrieb für ein alternatives Konzept, an dessen Spitze er als Leitfigur steht. Er nimmt, gemäß Parsons, eine aggressive Protesthaltung an, die auch Normverletzungen mit sich bringt (259).

Gleichzeitig gibt er die Bedingungen an, um die „trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm“ (BKA 153), wieder aufzugeben. Hier wird sein intentionales Handeln deutlich, wenn Kohlhaas die Möglichkeit sieht, den Weg zurück in die Gemeinschaft *selbst* wählen zu können: „Wohlan, . . . wenn mich der Landesherr nicht verstößt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft . . . zurück“ (BKA 152). Die Verhandlungen mit Luther (der im Übrigen–auch dies ein abweichendes Verhalten–Kohlhaas aufgrund seines Obrigkeitsgehorsams das Abendmahl versagt) scheitern. Kohlhaas handelt weiter nach seinen eigenen Mandaten, die für Rechtsbeschlüsse gelten, und setzt sich dem System antagonistisch, abweichend entgegen (denn die einzige Belohnung bei Anpassung wäre für ihn ja, nicht noch mehr Demütigungen zu erfahren, Recht im gesetzlichen Sinne wäre es nicht). Er erreicht so, zweifelhaft wie es zu bewerten bleibt, sein Recht am Schluss der Erzählung, während er für

den Staat zu einem systemerhaltenden Exempel der Strafe für gesellschaftliche Abweichler, hier Landfriedensbrecher, wird.

Auch am Ende der novellistischen Erzählung *Die Verwandlung* steht die Todesstrafe für die ‚Verfehlungen‘ des Protagonisten. Gleich Kohlhaas geschieht die Vollstreckung des Urteils mit dem Einverständnis Gregor Samsas, der durch Essensverweigerung den Tod findet. Nur so, wie auch Kohlhaas, kann Gregor, „das dissidente Subjekt“ (Anz 84), die Harmonie in der Gesellschaft, der Familie, wieder herstellen (Anz 84). Denn „[s]eine Meinung darüber, daß er verschwinden müsse, war womöglich noch entschiedener, als die seiner Schwester“ (FKA 85)– mit einer kleinen Unsicherheit, dem Adverb „womöglich“–bestätigt sich Gregor selbst in der Gehorsamkeit seines Todes: der ultimativen Anpassung an die Bedürfnisse des ihn umgebenden Systems.

Gleichzeitig zeigt sich so in seinem verwandelten Zustand ein Paradox, in dem ein abweichendes Verhalten in die Höhe getrieben wird: Als vermeintliches Insekt ist er der Sphäre der Menschlichkeit gar nicht mehr zuordbar. Dies bestätigt Grete schließlich durch Gregors Dingwerdung: „ ‚Weg muß es‘, rief seine Schwester, ‚das ist das einzige Mittel, Vater Wenn es Gregor wäre, er hätte längst eingesehen, daß ein Zusammenleben von Menschen mit einem solchen Tier nicht möglich ist, und wäre freiwillig fortgegangen‘“ (FKA 83). Der Entschluss der Gemeinschaft steht fest, Gregor muss ausgegrenzt werden, was sich in einer räumlichen Abschottung ausdrückt, die Türen funktionieren–ähnlich dem Kohlhaas’schen Gesellschaftsgefüge–als Barrieren zwischen verschiedenen Klassen: „Kaum war er innerhalb seines Zimmers, wurde die Tür eiligst zgedrückt, festgeriegelt und versperrt“ (FKA 85). Gregor, das vermeintliche Insekt, kann aus Sicht der Gemeinschaft nicht mehr so handeln, dass er dazugehört. Seine Handlungen müssen sich den neuen Gegebenheiten anpassen, die

vielmehr dem Dasein eines Tieres im Käfig gleichen. Thomas Anz liest dies als die persönliche Abgrenzung Gregors von der Familie (83). Als Gegenpart zum Menschen verkörpert Gregor Ungebundenheit, aber auch das Leiden an der Gesellschaft, die mit Abscheu gegen die Unangepasstheit vorgeht, ihn misshandelt, gefangen nimmt und schließlich umbringt.

Zu Anfang der Erzählung wird Gregors positive Bestätigung des neuen Zustandes, auf den sich sein von gesellschaftlicher Seite aus gesehenes abweichendes Verhalten rückbezieht, deutlich. So denkt er zunächst ans Weiterschlafen: „Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Narrheiten vergäße“ (FKA 24), ein Verhalten, das dem angepassten, gehorsamen Handlungsreisenden in keiner Weise entspricht–wobei Gregor sich, ganz das Abbild eines angepassten Angestellten, grundsätzlich mehr über sein Verschlafen als seine Verwandlung wundert (FKA 25). Fortlaufend beschwert er sich: „„Ach Gott,‘ dachte er, ‚was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt!‘“ (FKA 24). Doch „tatsächlich, abgesehen von einer nach dem langen Schlaf wirklich überflüssigen Schläfrigkeit, [fühlte er sich nun] ganz wohl und hatte sogar einen besonders kräftigen Hunger“ (FKA 16). Offenbar schwankt der Protagonist, der von einem personalen Erzähler ‚begleitet‘ wird, ganz wie Kohlhaas, bei der Bewertung der neuen Situation (FKA 46). Schließlich wird wieder das Einwirken der an ihn gestellten Ansprüche deutlich, wenn es heißt: „„Nur sich nicht im Bett unnütz aufhalten,‘ sagte sich Gregor“ (FKA 28). Wesentlich für die Verwandlung Gregors ist, dass er durch sie vollkommen reiseuntauglich wird und so der Hauptanforderung seiner Tätigkeit (in konsequenter Folge auch dem Geldverdienen für die Familie) nicht mehr nachkommen kann. Dies ist weniger schlimm, denn das Reisen ist für ihn eine „Plage“ (FKA 24), die nur „Sorgen um Zuganschlüsse, das unregelmäßige, schlechte Essen, ein[en] immer wechselnde[n], nie andauernde[n], nie herzlich werdende[n] menschliche[n] Verkehr“ (FKA 24) mit sich bringt.

Der Prokurist bezichtigt Gregor so nach seinem Fernbleiben „sonderbare[r] Launen“ und eines „unbegreiflichen Starrsinn[s]“ (FKA 34). Doch der neue Zustand macht Gregor, nachdem er „die Herrschaft über sich erlangt“ (FKA 35), sogar neugierig, denn „er war begierig zu erfahren, was die anderen, die jetzt so nach ihm verlangten, bei seinem Anblick sagen würden“ (FKA 35). Seinen Körper lernt er immer besser kennen und schätzen (FKA 45, 49, 58) und „er hatte also eine lange Zeit, um ungestört zu überlegen, wie er sein Leben jetzt neu ordnen sollte“ (FKA 47). Seine Bewegungen werden zur Antithese menschlichen Verhaltens, so wie auch Kohlhaas antithetisch zu handeln beginnt (*Kafkas* „*Verwandlung*“ 495): Während er auf dem Boden kriecht, verhält er sich gegensätzlich zum menschlichen aufrechten Gang und während er *unter* dem Kanapee liegt, kehrt er das sitzen *auf* diesem Möbel bildlich um.

Dass Gregor schließlich mit der ihn umgebenden Gesellschaft auch nicht mehr kommunizieren kann, treibt seine Abweichung auf die Spitze—er entscheidet sich zu Schweigen, nachdem er das erste Mal durch die Tür missverstanden wurde. Nicht nur krabbelt er nun an allen Wänden seines Zimmers umher und isst nur noch, entgegen angepasster Normalität, die Abfälle der Familie (was ein starkes Bild darstellt), denn ‚normales‘ Essen findet er fortan ungenießbar. Auch bleibt er ganz in seinen Gedanken abgeschlossen und entspricht so in keinster Weise mehr den Anforderungen des angepassten Verhaltens der Gesellschaft um ihn herum. Auch wenn Gregor kein Verbrecher im extremsten Sinne abweichenden Verhaltens ist, findet er sich doch, nach Talcott Parsons, in einem passiven Rückzug vor den Ansprüchen stellenden Normen (259) und wird so auch zum ständigen Beobachter, der dem Leser seine Umwelt wirklichkeitsorientiert sichtbar macht.

Wilhelm Genazinos namenloser Protagonist scheint sich hingegen der allgemeinen sinnentleerten Geschäftigkeit der Gesellschaft von vornherein zu verweigern. Stattdessen wählt

er eine andere Beschäftigung: Das Umherwandern im Stadtmilieu, das Gregor sehnsüchtig durch sein Fenster betrachtet (FKA 45), rückt ihn in die Nähe des Wanderers oder Flaneurs, der sich der genauen Beobachtung seiner Umgebung hingibt. Dabei scheint das, was bei Gregor Samsa noch unentschieden vorhanden ist, wahr zu werden: Der Protagonist flüchtet sich nicht nur einmal in Tagträume, die Genazino in seinem Essay „Karnickel und Fliederbüsche, violett“ wie folgt definiert: Der Tagtraum ist „eine Form des Spiels mit uns selbst . . . , ein sprachlich geordnetes und das heißt: ein wieder erzählbares Zeichen, das ein unablässig sich selbst reproduzierendes Leben über sich selbst erfindet: Im Spiel, als Zuschauer seiner selbst“ (24)⁹.

Ein solcher Selbstbezug gestaltet sich in *Ein Regenschirm für diesen Tag*. Hier erweist sich der tagträumerische Dauerzustand als evident abweichlerische „Überlebens- und Alltagstechnik“ („Ironie als Notausgang“), in der sich der Protagonist seinen Idiosynkrasien und Verfälschungen hingeben kann. In den Tagtraum werden vertraute Eigenschaften eingeschrieben, wie beispielsweise der Hang des Protagonisten zur Ironie. So überträgt sich in einem nahezu grotesken Bild das gleichmäßige Schaukeln einer von einem Kind an einem Faden heruntergelassenen Kleiderbürste auf den Ich-Erzähler und verhilft ihm zur Ruhe (RFT 134). Das Aufwachen aus einem Tagtraum, die neuerliche Konfrontation mit der Realität, wird so durchaus als Bedrohung empfunden: „Ich fühle, wie mich mein Tagtraum wieder verlässt, beziehungsweise wie er sich zuerst in eine Bedrohung und dann in eine Beschämung verwandelt“ (RFT 48).

Das Verhalten des Protagonisten begründet sich in einer von ihm oft durchdachten an den Existenzialisten Heidegger erinnernden Annahme, „einem Gefühl, das ich oft habe: Daß ich

⁹ Genazino opponiert hier gegen Sigmund Freud, der den Zustand des Tagtraums als eine dauernde traumatische Wiederholung und Symbolschaffung deutet, die vom Träumenden nicht verstanden werden kann (*Die Traumdeutung* 284).

ohne meine innere Genehmigung auf der Welt bin. Genaugenommen warte ich noch immer darauf, daß mich jemand fragt, ob ich hier sein möchte“ (RFT 14). Dies führt ihn sogar zum abweichenden Verhalten im extremsten Sinne, nämlich kriminellen Handlungen, wenn er in der „Verstimmung darüber, . . . ohne innere Genehmigung [zu] lebe[n]“ Rasierklingen stehlen möchte (RFT 19). Dieser Akt ist ein Bestandteil dessen, was der Ich-Erzähler als „versteckte Auflehnung gegen das nicht genehmigte Leben“ (RFT 20) klassifiziert. Seine Freundin Lisa hat ihn wegen seines Unwillens diese Einstellung zu ändern, verlassen und lässt ihn in melancholischer Lethargie zurück, die nurmehr seine Fluchtgelüste unterstützt, wenn er „keine Kraft [mehr hat], diesem verworrenen Problem ins Auge zu blicken“ (RFT 35). So lebt er „[i]m Prinzip . . . nur noch vormittags, wenn [er] umhergeh[t]“ (RFT 39) und verweigert schlichtweg den Blick auf die Welt, der, auch von Lisa, von einem Erwachsenen gefordert wird.

Nicht nur in diesem Roman, sondern auch in theoretischen Auseinandersetzungen Genazinos mit dem eigenen Werk, spielt das Sehen eine große Rolle: „Alle Bilder schweigen; sobald Menschen sie anschauen, fangen sie an zu sprechen. Im Betrachter sedimentiert sich ein Text,“ heißt es in der zweiten Frankfurter Poetikvorlesung (43) und in einem Interview aus dem Jahr 2001 bringt Genazino es folgendermaßen auf den Punkt:

Das Thema ist das Schauen. Also, es ist nicht so wichtig, was sich ereignet und was dann geschieht, aber wichtig ist, dass jemand durch die Welt geht wie ein Kind, mit den Techniken des Sehens, die ein Kind entwickelt, und sich mit diesen Techniken einen Reim auf die Welt machen möchte. („Ich bringe ja auch das Bild in Schwung“)

Was hier gefordert wird, ist der Modus einer infantilen Phänomenologie, die auch wesentlicher Bestandteil der Sichtweise des Protagonisten ist. „Einfälle entstehen durch langes Schauen“ (*Vom Ufer aus* 30), so bringt Genazino einen weiteren Grundpfeiler seiner Sehphilosophie auf

den Punkt. In seinem Essay „Der gedehnte Blick“ klingt die Ausformung einer Phänomenologie des Sehens schließlich noch ausdifferenzierter: „Wenn wir ein Bild vor unseren Augen sozusagen anhalten und es über die vorab zugebilligte Zeit betrachten, kommt das zustande, was wir den gedehnten Blick nennen können“ (42). Diesem Prinzip folgt auch der Protagonist aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* und ist damit ‚anders‘. Durch die längere Betrachtung, auch einer Alltagssituation, entsteht eine Stimulation des Geistes. Nachdem das Auge die Oberflächenstruktur des herausgegriffenen Bildes fixiert und registriert hat, beginnt die eigentliche Arbeit des gedehnten Blickes in Form der Verwandlung eines Bildes–also auch der poetischen, fiktiven Aufladung, denn „das Poetische ist der Gewinn einer Anschauung von etwas, was gleichzeitig als wertlos hätte übersehen werden können“ (*Die Belebung der toten Winkel* 57). Dies ist vor allem im Bezug auf das Selbst der Figur zu verstehen, denn das Gesehene wird laufend reflektiert und dient damit einer persönlichen Sinnsuche im ungenehmigten Leben. Durch eine Art ‚diskursives Sehen‘–das Auge scheint eine Automatik zu besitzen, mit der hinter den Bildern Symbole und Bedeutungen gesehen werden–werden dabei die gesehenen Bilder mit schon früher gesehenen Symbolen und Bedeutungen zu einem neuen Ergebnis, wodurch sich des Protagonisten „Neigung, Symbole *in* oder *hinter* den Bildern zu sehen“, erklärt (*Auf der Kippe* 24). Das sogenannte ‚Ding an sich‘ ist dabei durch unsere gesellschaftlichen Vorprägungen nicht sichtbar–ein vorurteilsfreies Schauen gar nicht möglich. Wenn der Protagonist aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* folgende Beschwerde von sich gibt, wird dies deutlich: „Guter Gott, wie mir dieser Zwang zum bedeutungsvollen Sehen auf die Nerven geht“ (RFT 158). Dies kennzeichnet wiederum, was Genazino damit meint, wenn er sagt, wir seien alle „überforderte Bildermaschinen“ („Der gedehnte Blick“ 50) und macht gleichzeitig einen medienkritischen Zug in seinem Werk deutlich, der auch *in Ein Regenschirm*

für diesen Tag deutlich wird, wenn der Protagonist geschlossene, am besten nichtssagende Räume zur Flucht vor der Informationsflut aufsucht: „Die Kaufhäuser sind jetzt fast angenehm, weil halb leer, leise und nichtssagend“ (RFT 19). Der Protagonist handelt gar von grundsätzlichen kommunikativen Regeln abweichend, wenn ein „Schweigestundenplan“ (RFT 44) den anderen diktieren soll „wann ich reden will und wann nicht.“ (RFT 44) und beginnt mehrfach zu lügen: Er fälscht „Testberichte . . . komplett“ (RFT 146) und erfindet ein „Institut für Gedächtnis- und Erlebniskunst“ (RFT 105), indem er in „Therapeutengespräch[en]“ (RFT 152) durch die Frustration Bekannter Geld verdient. Ironisch-kritisch klassifiziert er diese Art an Geld zu kommen als modern: „Stell dir vor, ich leite ein Institut, das es nicht gibt, und verdiene damit sogar Geld, ich lebe ganz modern!“ (RFT 165). Doch durch zuviel Betrachtung seiner Umwelt und Kommunikation mit seinen Mitmenschen verstrickt er sich mitunter „in viele, sich übereinanderschichtende Verstehensanfänge, . . . [und gerät] in eine Stimmung des kindlichen Wartens, wenn die Kompliziertheit übernimmt“ (RFT 67). Hier offenbart sich einmal mehr das Ideal einer infantilen Phänomenologie. Es sind die Kinder nebst Versehrten, Obdachlosen und Verwirrten, die befreit sind von der Brille des bedeutungsvollen Sehens und den Zwängen der Gesellschaft. Der Protagonist fühlt sich zu diesen laufend hingezogen und ist zudem

gern in der Nähe von Verwirrten, Halbverrückten und Durchgedrehten. Ich stelle mir dann vor, daß ich bald zu ihnen gehören werde. Dann werde ich davon befreit sein, mir einen endgültigen und sicheren Beruf suchen und mein Leben so gestalten zu müssen, dass es zu diesem endgültigen und sicheren Beruf paßt. Und ich werde . . . die Kraft haben, alles niederzuhauen und totzumachen, was nicht in dieses endlich gefundene Leben paßt. (RFT 63)

Diese Hingezogenheit des Protagonisten erklärt sich ein weiteres Mal durch Talcott Parsons Theoretisierung von abweichendem Verhalten: Der Kranke entzieht sich durch seine Krankheit den Normen und Verhaltenserwartungen seiner üblichen Sozialbeziehungen. Damit weicht er ab, wobei er andererseits Abhängigkeitsverhältnisse zu Personen sucht, die ihn, mit seiner Zustimmung, reintegrieren wollen (*The Social System* 259-61). Ein tanzender behinderter Mann personifiziert so das Positive der Abweichung: „Mir gefällt sein glücklich-leeres Gesicht, seine bärenartig tumb vorgetragene Zufriedenheit. Alle quälen sich ab, nur der Behinderte sonnt sich im Glück seiner Abweichung“ (RFT 69). Die von Parsons angesprochene Aufgabe der Reintegration kam seiner Ex-Freundin Lisa zu, denn „Lisa hat mich verstehen können, jedenfalls viele Jahre lang“ (RFT 41).

So findet sich der Protagonist schließlich hin- und hergerissen zwischen seiner eigenen, sicheren Einrichtung im Tagtraum und dem Beobachtungsmodus und seiner problematischen Abhängigkeit vom ökonomischen System: Gleich Gregor Samsa müsste er sich von seinen Eltern „kurzerhand als arbeitsscheu bezeichnen“ (RFT 41) lassen und seine Beschäftigung als Schuhtester ist „die bisher einzige meine Lebens . . . , der ich habe treu bleiben können“ (RFT 60); und die erste, die es ihm gleichzeitig möglich macht, sich seinem verweigerndem Wesen hinzugeben. Wenn er nichts verkauft, kommt er sich gar tot vor (RFT 111), was seine Abhängigkeit nurmehr deutlich macht. Nur seine Beobachtungen halten ihn am Leben, wenngleich er, aufgrund latenter „Verschwindsucht“ (RFT 50), dabei am liebsten unbeobachtet bleibt. So „oszilliert [er] zwischen Innen und Außen“ (*Protest* 205) da beides, eine Aktivität mit leichter Anpasstheit an das System, sowie die Abweichung zu seinem Modell gehören. Nach Parsons ist Genazinos Stadtwanderer letztlich ein Ausweichender vor den Normen, der sich so in seinen Idiosynkrasien möglichst komfortabel einrichten kann.

3.1.2. Moderne Entfremdete?

Doch woher rührt abweichendes Verhalten und eine individuelle Opposition gegen die skizzierten Verhältnisse? Es lässt sich als Reaktion auf gesellschaftliche Spannungen, einen Zustand der Entfremdung von den umgebenden Verhältnissen oder gar dem eigenen Selbst lesen. Ein in den Figuren verankertes Gefühl der Entfremdung, als eine Grunderfahrung des Daseins, verbindet diese schließlich mit der Literatur der Moderne. Moderne ist hier in einem ästhetisch-sozialen Sinne zu verstehen, wie durch Wolfgang Braungart definiert: Gemeint ist nicht nur ein

Innovations- und ja womöglich Avantgardebewusstsein [der Autoren] . . . ; [neben dem] Bewusstsein der Wirkung beim Publikum, Verflüssigung von Sinn, . . . [und] radikaler, förmlich ausgestalteter Subjektivität. Auf der Ebene des Sozialen heißt das, für die Literatur von höchster Bedeutung: Fragmentarisierung von Gesellschaft, Zerfall von Religion, . . . Entfremdung. (69)

Dies sind Faktoren, von denen behauptet werden kann, dass auch Kleist, als ein Autor, der sich den strengen Zuordnungen der Literaturwissenschaft entzieht, bereits mit ihnen schwanger geht. Mit Franz Kafka verhält es sich ebenso, zeigt er doch auch Figuren in ihrer Auseinandersetzung mit den Verhältnissen, die einen direkten Einfluss auf das Bewusstsein und das Handeln einer Person nehmen, eine Tradition, die Genazino fortsetzt. Als Folgen dieser Auseinandersetzung sind die Erschütterung von Gefühlen und eine protestierende Abwehrhaltung gegen die entfremdenden Zustände zu lesen.

In Kleists *Michael Kohlhaas* ist die Entfremdung zwischen dem System und dem Individuum total. Dass eine Änderung der Verhältnisse dringend nötig wird, zeigt sich mit erdrückender Evidenz (Loch 263). Kohlhaas findet sich zunächst stets in der Defensive und

muss um seine eigene Existenz (im ökonomischen, wie auch später körperlichen Sinne) bangen. So modelliert Kleist das Weltganze in seinem *Kohlhaas* als die ihm spezifische „gebrechliche Einrichtung der Welt,“ die ein für Kohlhaas „schon bekanntes Gefühl“ (BKA 79) mit sich bringt. Die Welt ist nach diesem Prinzip als unvollkommen und fehlerhaft zu lesen, in dem konkreten Beispiel der untersuchten Erzählung nach Gönner sogar als scheinbar verkehrte Welt (120), so dass die in ihr lebenden Figuren sich einer stetigen Deutungsunsicherheit ausgesetzt sehen, wie Kohlhaas, der sich die Richtigkeit seines Handelns mehrfach bestätigen muss. Solche Infragestellungen sowohl des eigenen Bewusstseins als auch der umgebenden Verhältnisse gelten, auch nach Eybl, als genuin moderne Eigenschaft, die auch den *Kohlhaas* auszeichnet (202).

Ganz so wie es später Kafka in *Die Verwandlung* und Genazino in *Ein Regenschirm für diesen Tag* einschreiben werden, gebiert Kohlhaas' Entfremdung von seiner Umwelt einen erschütterten Zustand. Zu Anfang der Erzählung wird deutlich, dass sich die Verhältnisse in Kohlhaas' Umgebung verändert haben, der „alte Herr [der Tronkenburg ist] tot“ (BKA 65). Nach Kohlhaas war dies „[e]in würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermogte, forthalf“ (BKA 65). Indem der alte Junker als jemand, der dem „Wandel . . . forthalf“ und somit als beweglich dargestellt wird, lässt sich damit bereits ein Kontrast zu der aufkommenden Situation ausmachen: Wenzel von Tronka bietet entgegen des fortschrittlichen und gemeinschafts-orientierten Wandels bloß statischen Egoismus, Vetternwirtschaft und Gewinnsucht Raum. Dies wird zum Ausdruck der pervertierten Verhältnisse, die Kohlhaas nachhaltig entfremden.

Die Schikane des Junkers, der „Umstand, der sein ganzes Gewerbe zerstöre“ (BKA 70), dem Kohlhaas jedoch nachkommt „weil doch nichts anders übrig blieb“ (BKA 72), löst

sogleich einen elementaren Gefühlswandel bei Kohlhaas aus: Auf dem Weg zurück aus Dresden, nachdem er von der Finte Tronkas erfahren hat, wird der Rosshändler so von einem „bittere[n] Gefühl, . . . das der allgemeinen Noth der Welt“ (BKA 73) begleitet. Kohlhaas findet sich wehrlos und beginnt „über diese schändliche und abgekartete Gewaltthätigkeit [zu fluchen]“ (BKA 75), verbeißt sich jedoch vorerst „im Gefühl einer Ohnmacht, seinen Ingrimmm“ (BKA 75). Reflektiert Kohlhaas zu Anfang der Handlung sein Verhalten noch, ist dies, auch mangels der Innensicht des Erzählers, im Fortlauf der Handlung nicht immer evident. Während er anfangs den Rechtsweg einschlägt und „entschlossen sey, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, . . . in diesem Vorsatz, aus voller Seele bestärkt [zu werden]“ (BKA 91), bekommt dieses Unterfangen mit der ersten Antwort des Dresdner Gerichtshofs Risse. Die Rückschrift, die ihm die herrschende Vetternwirtschaft deutlich macht und ihm gebietet, nicht weiter zu klagen, „befremdet“ (BKA 94) Kohlhaas, macht ihn gar „betroffen“ (BKA 96), sodass „eine Thräne auf den Brief“ (BKA 96) fällt. Kohlhaas wirkt nun „muthlos“ (BKA 96) und sieht sich dem System, dem er eigentlich vertraute, fremd gegenüber. Er schöpft nur durch den Einsatz des brandenburgischen Stadthauptmannes von Geusau wieder Hoffnung, eine Tatsache für die es in der „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ (BKA 79) Kraft braucht, die ihn aber „beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte“ (BKA 98) nach Hause zurückkehren lässt.

Im zweiten Anlauf verstärkt sich das Gefühl der Ohnmacht und Entfremdung im Kohlhaas noch: Von Geusau übergibt die Angelegenheit an den Kanzler Graf Kallheim, der die Sache, wiederum wegen verwandtschaftlicher Verhältnisse, verschleppt. Der Gerichtsdienner vermag das Vorgehen des Kanzlers nicht zu erklären und kann so „keine befriedigende Auskunft geben“ (BKA 98). Kohlhaas schließlich errät „aus einigen hingeworfenen Worten, daß der

Graf Kallheim mit dem Hause derer von Tronka verschwägert sey“ (BKA 99), was in ihm sämtlichen Glauben an das System nimmt und durch Ohnmächtigkeit und ein an Melancholie grenzendes Gefühl¹⁰ ersetzt:

Kohlhaas, der keine Freude mehr, weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof, kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte, in trüber Ahndung der Zukunft, den nächsten Mond; und ganz seiner [entmutigten] Erwartung gemäß kam . . . [ein] Schreiben des Stadthauptmannes, des Inhalts: es thue ihm leid, dass er nichts in seiner Sache thun könne . . . und rathe ihm . . . die Sache übrigens ruhen zu lassen. – Die Resolution lautete: „er sey, nach dem Bericht des Tribunals in Dresden, ein unnützer Quärlant . . .“ (BKA 99-100)

Kohlhaas wird nicht nur ein weiteres Mal von der Obrigkeit düpiert, auch erhält er den Stempel des Querulanten–also einer Person, die unentwegt und aus Nichtigkeiten heraus Klagen einreicht. Dies ist nun „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlgezogene Seele, auf nichts das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war“ (BKA 100). Kohlhaas ist nun vollkommen entfremdet, sogar sich seiner Selbst nicht mehr restlos bekannt und fühlt so einen „Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken“ (BKA 101), der den Moment einer Bewusstwerdung der eigenen Entfremdung und das Verlangen nach einer Änderung der Verhältnisse markiert: In ihm „zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen“ (BKA 101). Ein zweites Mal wird Kohlhaas sich seiner Entfremdung bewusst, als er, trotz freien Geleits, inhaftiert wird und „[d]er Roßhändler, nicht ohne Befremden, durch einen Häscher in das Gubernium abgeführt“ wird (BKA 203).

¹⁰ Melancholie (nach der griechischen Säftelehre die „schwarze Galle“) wird hier im Sinne einer starken Schwermut und Traurigkeit verstanden, die sich „für alle grandiosen Formen der Abweichung von der Norm der Vielen, für die Gestaltung von Zweiflern, Rebellen und Verzweifelten“ (Blamberger 7) eignet und als Wesenszug solcher Figuren verstanden werden kann.

Gerechtigkeit ist der einzige Faktor, der, nicht nur Kohlhaas, sondern auch die Gesellschaft in ihrer Harmonie wieder herstellen kann. Doch so ergreifen ihn zunächst Fluchtgefühle, wenn er „in einem Lande . . . in welchem man mich, in meinen Rechten, nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund seyn, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch!“ (BKA 107). Ab dem baldig folgenden Tod seiner Frau, als Kohlhaas' an Melancholie grenzender Schwermut einen Höhepunkt erreicht, erfolgt sein Angriff auf die Tronkenburg. Seine aus der Entfremdung resultierende Ohnmacht gegen das System wird nun zum Motor für seinen gewaltsamen Protest–fortan verliert der Erzähler die Möglichkeit der Innensicht, so dass die Reflektionsebene des Kohlhaas ausgeblendet wird.

Der Kleistverehrer Kafka–als „eigentliche Blutsverwandte“ (BaF 460) schildert er sich und Kleist in einem Brief an Felice Bauer am 2.9.1913–verlagert das Gefühl der Ohnmacht in *Die Verwandlung* zunächst nach innen. Wilhelm Genazino findet Kafkas briefliches „Geständnis“ in seiner Kleist-Preisrede „nicht nur einleuchtend, sondern literarhistorisch zwingend“ und meint weiter: „Wir können sagen: Kafka hat die von Kleist nicht ausgeschriebenen Leerräume des Ichs mit passenden Texten neu ausgestattet.“ („Die Flucht in die Ohnmacht“ 21) Genazino spielt hier auf *Michael Kohlhaas* an, den Kafka „wohl schon zum zehnten Male“ (BaF 291) gelesen hatte und dem er sich so besonders nahe fühlte. Speziell bezieht sich Genazino darauf, dass im *Michael Kohlhaas* viele Charaktere einer körperlichen Ohnmacht erliegen¹¹ und eine vielfältige Reflexionsebene des Geschehens fehlt. Gregor Samsa verhandelt seinen Zustand ausschließlich mit sich selbst und entkommt dabei zeitweise aber auch seiner Ohnmacht.

Sokel sah Gregors Verwandlung als Selbstentfremdung im marxistischen Sinne, also als eine Folge eines sinnentleerten Arbeitens. So ist die Verwandlung „einerseits Umkehrung,

¹¹ Die Ohnmacht, die Genazino Kohlhaas selbst zuspricht, der in Ohnmacht fiele, weil er erklären solle „wer er sei“ („Die Flucht in die Ohnmacht 21), lässt sich am Text jedoch nicht belegen.

andererseits als Sichtbarmachung und Radikalisierung des früheren Zustands“ (13) zu lesen. Gregor ist demnach quasi Endprodukt eines entfremdeten Bewusstseins und, so Sokel, aus seinem eigenen Ich vertrieben, da er seine eigene Verwandlung nicht mal mehr erkenne (13-18). Doch in Anbetracht von Gregors neugierigem Gefallen am eigenen, neuen Körper weist diese Interpretation in eine falsche Richtung. Weniger ist Gregor sich selbst entfremdet, als vielmehr den gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihn umgeben. So las auch Sautermeister die Verwandlung als Protest gegen die entfremdete Reisenden-Existenz und damit als Kritik am kapitalistischen System (103).

Die neue Gestalt, die als unerhörte Begebenheit novellistischen Erzählens in diesem Falle vorausgesetzt ist, wird zum Ausdruck einer „psychisch depravierten Existenz, die Gregor geführt hat“ (Alt 336). In dieser wurde sein Leben darauf reduziert zu Funktionieren: als Ernährer der Familie im rein ökonomischen Sinne, als gehorsamer und gewinnbringender Angestellter in der Hierarchie der Firma, als erfolgreicher Aufsteiger mit ständiger Angst vor geschäftlichen Fehlern. Er ist so bloß, wie Alt feststellt, „Kreatur des funktionalistischen Erwerbslebens, in dem einzig der durch soziale Anpassung ermöglichte Erfolg und die mit automatischer Regelmäßigkeit erbrachte Leistung zählen“ (336). Die Folge dieses Zustands ist nicht bloß körperlicher, sondern auch geistiger Art. Aus „unruhigen Träumen“ (FKA 23) erwacht Gregor, und der auf dem Wellblechdach aufschlagende Regen macht ihn in seiner daraus folgenden Melancholie (FKA 24) Kohlhaas ähnlich. Der „dumpfe Schmerz“ (FKA 34), den er „noch nie“ (FKA 24) gefühlt hatte, bringt seine Ohnmächtigkeit dem ihm umgebenden System gegenüber zum Ausdruck, denn er führt ihn auf seine Arbeit zurück:

„Ach Gott,“ dachte er, „was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Tag aus, Tag ein auf der Reise. Die geschäftlichen Aufregungen sind viel größer, als im

eigentlichen Geschäft zu Hause, und außerdem ist mir noch diese Plage des Reisens auferlegt, die Sorgen um die Zuganschlüsse, das unregelmäßige, schlechte Essen, ein immer wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr. Der Teufel soll das alles holen!“ (FKA 24)

Es ist nicht nur, dass Gregor die geschäftlichen Strapazen beklagt, sondern vielmehr ein Ausdruck von der zunehmend entfremdeten Einstellung seinem täglichen Tun gegenüber, einer für die literarische Moderne spezifischen Situation. Die Unzufriedenheit des Protagonisten geht dabei schon so weit, dass auch den Menschen gegenüber kein herzlicher Verkehr mehr möglich wird, womit die Entfremdungsgefühle also über den Bereich der Arbeitswelt hinausgreifen. Seine Traumvorstellung ist daher die Kündigung, von der er nicht „weiß übrigens, ob das nicht sehr gut für mich wäre“ (FKA 25). Der Schuld der Eltern wegen aber, und hierin spiegelt sich auch Gregors Hin- und Hergerissenheit und die Infragestellung der Umstände, dürfte dies noch „fünf bis sechs Jahre dauern-, [dann] mache ich die Sache unbedingt. Dann wird der große Schnitt gemacht“ (FKA 25). Doch Gregor sieht sich vor allem zwei Faktoren ausgesetzt, die ihn in diesem Wunsch bremsen. Es ist nicht nur die Konkurrenz in der Arbeitswelt, die ihn belastet. Der Geschäftsdieners, „eine Kreatur des Chefs, ohne Rückgrat und Verstand“ (FKA 26), kontrolliert jedes kleine Versäumnis. Auch die drückende Hierarchie in der Firma hält Gregor in den Anforderungen seiner Umwelt, die ihm wechselnd richtig und entfremdet sinnlos erscheinen, gefangen, wie aus dieser Charakterisierung seines Chefs zu ersehen ist: „Es ist auch eine sonderbare Art, sich [als Chef] auf das Pult zu setzen und von der Höhe herab mit dem Angestellten zu reden, der überdies wegen der Schwerhörigkeit des Chefs ganz nahe herantreten muss“ (FKA 25).

Doch nicht nur dem ökonomischen System gegenüber zeigt Gregor sich entfremdet, sondern vielmehr auch der hier gesellschaftlichen Repräsentationsinstanz, der Familie, die er zu ernähren hat, ohne dass „eine besondere Wärme . . . sich [noch] . . . ergeben [wollte]“ (FKA 53). Als eine vom „Reisen her übernommene Vorsicht,“ schickt sich Gregor an, „auch zu Hause alle Türen während der Nacht zu versperren“ (FKA 27). Zunächst ist er sich nicht einmal sicher, ob er „ganz abgesehen davon, daß die Türen versperrt waren, . . . wirklich um Hilfe rufen soll[te]“ (FKA 30), und so wird deutlich, wie sehr er auch dem System, für das er arbeitet, bereits entfremdet ist, wenn schon dort eine Schutzhandlung nötig wird, nämlich das Verschließen der Türen bei Nacht. Ganz so, wie er der Familie bereits Misstrauen entgegen bringt, leidet er unter der Tatsache, dass in seiner Firma „bei der kleinsten Versäumnis gleich de[r] größte Verdacht [ge]faßt [wird]“ (FKA 30). Überhaupt ist ein wesentlicher Leidensfaktor die Unsicherheit, die der Prokurist gegenüber Gregor noch in Worte fasst: „Und ihre Stellung ist durchaus nicht die festeste“ (FKA 34). Weiter noch sah er sich als Reisender, entgegen des Vorurteils, dass diese ein „schönes Leben“ (FKA 40) führen, als ein „Opfer von Klatschereien, Zufälligkeiten und grundlosen Beschwerden“ (FKA 40). Die Zufällig- und Grundlosigkeit ist hierbei charakteristisch—dem Weltganzen ist schwerlich zu vertrauen, da auch unvorhergesehe Dinge, ganz der „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ (BKA 79) ähnlich, über den Protagonisten hereinbrechen können. Eine grundsätzliche Unsicherheit bestimmt das Leben im Beruf und in der Gesellschaft, die Schutz und, im Falle Samsas, vor allem auch Anerkennung bieten sollte, wenn er den Prokuristen anbettelt, ihm doch „wenigstens zu einem kleinen Teil recht [zu] geben!“ (FKA 40)

Doch auch sein neuer Zustand erfährt durch den Protagonisten selbst eine, ähnlich Kohlhaas' Dasein, ambivalente Komponente. Während er zunächst gerne aus dem Fenster

schaut, durch das die Außenwelt stets präsent bleibt, und dies befreiend findet (FKA 55), lässt der Trost dieses Anblickes im zweiten Teil der Erzählung nach und zeigt Gregor auch zunehmend von der neuen Situation entfremdet: „[T]atsächlich sah er von Tag zu Tag die auch nur ein wenig entfernten Dinge immer undeutlicher; . . . [er] hätte glauben können, von seinem Fenster aus in eine Einöde zu schauen, in welche der graue Himmel und die graue Erde ununterscheidbar sich vereinigten“ (FKA 55). Faktisch scheint Gregor sich seiner ‚menschlichen‘ Vergangenheit immer mehr zu entfernen, doch wird dieser Prozess gerade auch durch seine Schwester beschleunigt, wenn sie, entgegen seines Willens, die Möbel aus seinem Zimmer entfernen möchte (FKA 62-3). Gregor schließlich ist „doch jetzt schon nahe daran [seine menschliche Vergangenheit] zu vergessen“ (FKA 61) und entfremdet sich sogar auch langsam seiner fast herrschsüchtig werdenden, aber immer geliebten Schwester, der er „[I]eher . . . ins Gesicht springen“ (FKA 63) würde, als ein letztes Relikt aus seiner ‚menschlichen‘ Vergangenheit in seinem Zimmer zu verlieren. Dies markiert zudem eine gewisse aggressive Bereitschaft Gregors, die vorher beim Verjagen des Prokuristen bereits unbewusst auftrat und einen neuen Charakterzug Samsas darstellt (FKA 38).

Gregors Grad an Entfremdung ist ähnlich hoch wie der Kohlhaas'. Zwar zeigt er ein reflektierendes Bewusstsein darüber, was Solidarität der ihn umgebenden Figuren für positive Auswirkungen haben könnte, doch letztlich bleibt er, wie auch Fingerhut feststellt, der Überlegenheit der fremden Urteile unterlegen (49). Eine Folge ist zum Beispiel die Kommunikationsstörung, die als Ergebnis der Entfremdung auftritt. Damit wird die Instanz gesellschaftlicher Vermittlung übersprungen, ganz so, wie es auch im Kohlhaas passiert, nachdem der Rechtsweg scheitert. Gregors Ohnmacht drückt sich in seinen Reflexionen, seinem Innern aus und hat dabei auch etwas kindlich-erschüttertes in seinen Gedanken, denen

das Realisieren und ein Herstellen der Beziehungen zwischen den passierenden Dingen, nach Wagenbach ein Kern der Entfremdung in Kafkas Werk (139), teilweise abgeht.

Ähnlich geht es Genazinos Ich-Erzähler aus *Ein Regenschirm für diesen Tag*, der seine ersten Entfremdungserfahrungen bereits aus der Kindheit mitbringt, wenn er sich von dieser erschüttert zeigt. Der Protagonist aus Genazinos Roman bedauert mehrfach, „daß ich gewissen Personen überhaupt jemals von meiner Kindheit erzählt habe“ (RFT 31). Denn grundsätzlich heißt es bereits zu Anfang des Romans: „Dabei rede ich nicht mehr gerne über meine Kindheit“ (RFT 17). Gegen die entfremdenden Erinnerungen daran (obwohl er, dem „nicht mehr“ nach, irgendwann gerne darüber geredet haben muss) hilft ihm nun „[d]as Umherschweifen in der Stadt, [dies] geschieht oft nur deshalb, weil es mir während des Gehens leichter fällt, mich nicht zu erinnern“ (RFT 17-8). So sticht hervor, dass er sich in einer Art Fluchtbewegung befindet. Das Gehen hilft ihm aus der „Welt der fertigen Botschaften,“ wie es Genazino in seiner zweiten Bamberger Poetikvorlesung nennt, zu entkommen („Beiseite stehen und Luft holen“). Das Umhergehen sorgt so dafür, dass sich eine Distanz zur Umgebung aufbaut, während die Phantasie durch einen gedehnten Blick angeregt wird. Um nicht mehr mit seiner Kindheit konfrontiert zu werden, ersinnt sich die Figur gar ein „Schildchen, das ich mir demnächst vielleicht an das Revers heften werde“ (RFT 32), auf dem stehen soll: „DAS SPRECHEN ÜBER DAS THEMA KINDHEIT IN MEINER GEGENWART IST UNERWÜNSCHT. Oder so: WARNUNG! WENN SIE ÜBER IHRE ODER GAR MEINE KINDHEIT SPRECHEN, DANN –“ (RFT 32). In Verbindung mit dieser Art von erschüttertem Zustand steht die Mutter des Protagonisten. Versuchte er sich schon als Kind „einen harmonischen Alltag aufzubauen“ (RFT 66), scheiterte dies jäh durch eine Intervention seiner Mutter: „Denn bald beendete ausgerechnet sie mein friedliches Leben bei ihr zu Hause

und steckte mich in einen Kindergarten. Plötzlich waren sechszwanzig fremde Kinder um mich herum, die ich nie habe kennenlernen wollen“ (RFT 67). Dies markiert den ironischen Ausgangspunkt einer (hier noch zwischenmenschlichen) Entfremdung, die sich fortan im Protagonisten mit einer „Scham, die meinem Körper seit den Kindertagen vertraut ist“ (RFT 168), manifestiert hatte:

Zum ersten Mal gab es etwas, was ich nicht verstand. Das heißt, ich brachte es nicht in Übereinstimmung mit dem, was ich vom Leben und von meiner Mutter bis dahin verstanden zu haben glaubte. Ich brach diesen Versuch des Verstehens ab und suchte nach einem anderen Anfang . . . Auf diese Weise entstand die Vorstellung, dass ich von fast allem, was geschieht, immer nur dessen Anfang begreife . . . Bis heute breche ich das Verstehen ab . . . (RFT 67)

Durch die immer neuen Anfänge entsteht ein laufendes Auseinander- und Wiederaussetzen der Bilder. Damit wird er mit dem Problem fertig, nicht alles zugleich und sofort sehen und deuten zu können–und das durch eine Methode, die an den Dreischritt der Psychoanalyse erinnert: erinnern, wiederholen, durcharbeiten (Freud 205). Damit formuliert Genazino gleichzeitig auch eine Absage an eine Anthropologie, die an einen dauernden Fortschritt des Weltverstehens glaubt, denn letztlich geht es darum, dass wir uns „an die wechselnden Programme des Bedeutungstheaters gewöhn[en]“ („Der gedehnte Blick“ 55), ganz so, wie es Kinder tun, wenn sie immer neue Verstehensansätze ausbilden. Schon als Kind suchte der Protagonist so nach Nischen, in denen er sich einrichten konnte: „Sobald ich [am Uferland] umherging, tauchte ich ein in eine innere Hingerissenheit, die ich sonst nirgendwo fand. Denn das Gras um mich herum mußte ich nicht verstehen“ (RFT 68). Und so wird ihm gewahr, was bei Kleist noch die „gebrechliche Einrichtung der Welt“ (BKA 79) genannt wird,

bei Kafka und Genazino jedoch eine persönliche Ebene erreicht: „Vermutlich trat ich in diesen Stunden schon unvorstellbar weit in die Merkwürdigkeit des Lebens ein, die bis heute anhält“ (RFT 68). Das Gefühl der „Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens“ (RFT 77) ist als entfremdetes Grundgefühl von allen dem Leben inne liegenden Systemen zu deuten, das mit zufälligen, unberechenbaren Wendungen und „Merkwürdigkeiten“ (RFT 93) aufwartet.

Die Teilnahme an diesem Zustand zwingt den Protagonisten immer neue Worte für die Beschreibung zu entwickeln, da ihm die vorhandenen sprachlichen Ausdrücke doch ungenügend erscheinen. So werden selbst kleine Gegenstände und Kompositionen vom Protagonisten mit Bedeutung aufgeladen und das Minimalistische groß gemacht. Jeder Gegenstand ist poetisierbar, ein Koffer, ein gesplittertes Brillenglas, „[dessen] kleine Absplitterung zu einem Zeichen werden wird“ (RFT 96), oder ein Gestrüpp, das zum Inbegriff der Erklärung der „Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens“ (RFT 77) und der Verworrenheit des Ganzen wird:

Ich empfinde Lust, meine Jacke auszuziehen und sie in hohem Bogen in das Gestrüpp zu werfen. Auf diese Weise hätte ich vielleicht Anteil an der Beharrungskraft des Gestrüpps. Schon das Wort Gestrüpp fasziniert mich. Es ist vielleicht *das* Wort für die Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens, nach dem ich schon so lange suche. Das Gestrüpp drückt meinen Schmerz aus, ohne mich anzustrengen Ich möchte die Jacke als Zeichen zwischen den Ästen liegen sehen. (RFT 94)

Nicht nur, dass hier das Sehnsuchts-Moment nach einem eindeutigen Wort („Gestrüpp“) für den Zustand des Protagonisten enthalten ist, auch erfährt die Komposition von Jacke und Gestrüpp eine Aufladung, die zum Trost vor der entfremdeten Umwelt, der vorher herrschenden Beziehungslosigkeit der Dinge, wird. Der Protagonist fügt außerdem hinzu, dass

„[d]as Bild . . . ganz eindeutig sein [wird] und doch von niemandem erkannt werden [kann]“ (RFT 94). Es wird also zu einem absolut subjektiven Substitut und so wiederum zu einem Symbol der entfremdeten Vereinzelung des Protagonisten. Auch wenn er durch seine Blickergebnisse teilweise zur Ruhe kommt (RFT 134) und sich in einer Welt der Reizüberflutung („die riesige Menge des nur anfänglich verstandenen“ [RFT 67]) besinnen kann, steht er einsam da und fühlt sich ohnmächtig, dagegen etwas zu unternehmen, „ohne innere Genehmigung“ (RFT 84) des Lebens, die er ja gewiss ohne ein Gefühl der Entfremdung gar nicht bräuchte. Ohne die innere Genehmigung des Lebens bleibt dem Protagonisten zudem ein Gefühl der Ohnmacht, das sich mit der Melancholie der Figur verbindet, ein Gefühlsmoment den auch Kohlhaas und Gregor transportieren und als Bestandteil modernen Lebensgefühls etablieren. Teilweise lethargisch bewegt der Ich-Erzähler sich im System („Die Unlust meinen Problemen gegenüber ist typisch für mich“ [RFT 36]) und sucht nach kleinen Möglichkeiten der Einrichtung in diesem Leben: Eine Einfühlung in von Kindern bestimmte Szenen ermöglicht es ihm schließlich, die eigene Innenwelt positiv zu stimulieren und das Kind zu einem Fluchttort aus der jeweils aktuellen Bedrängung zu machen. Es ist die Suche nach „verlässlicher Wahrheit,“ die, so Genazino selbst, zulässt, dass „Erwachsene . . . die Kindheit [mythisieren]“: „Wir schauen auf beide Welten, auf die der Kinder und auf die der Erwachsenen, und zwar immer gleichzeitig. Eben deswegen wissen wir nie, auf welcher Seite des Mythos wir nach verlässlicher Wahrheit suchen sollen“ (*Auf der Kippe* 22).

Die singuläre Position des Protagonisten (vor allem nach der Trennung von Lisa) in der Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens zeigt sich schließlich auch stark in den zwischenmenschlichen Verhältnissen des Protagonisten, vor allem mit den Frauen. Angefangen bei der entfremdeten Beziehung zur eigenen Mutter, spielen die Frauen, denen er

in der Stadt begegnet, meist nur die Rolle einer unzureichenden Dialogpartnerin und erfahren nicht selten eine Reduzierung auf Eindimensionalität und das Körperliche: „Die langweiligen Frauen bringen es am weitesten; ihre Liebe ist dauerhaft und tief“ (RFT 140). Anschließend geht es um Äußerlichkeiten, die der Ich-Erzähler nicht kommentiert, und es kommt, fast routinemäßig, zum bedeutungslosen Beischlaf (RFT 140-1). Eine immer wieder hergestellte Verbindung zur Mutterfigur, der Kindheit und Vaterlosigkeit aber auch Tröstung sind hier die Brüste der Frauen, die zudem ausdrücken, „wie zwiespältig sie [die Frauen] aussehen! Der Blick auf ihren Busen ist zwar anspornend, aber schau dir die traurigen Gesichter darüber an! Der Blick! Die bitteren Lippen! Und schon ist klar, daß die Freude an ihren Busen nicht groß sein wird“ (RFT 137). Der Protagonist nutzt die Frauen, um seiner eigenen Situation zu entkommen, so entsteht „zwischen Susannes Beinen die Hoffnung, dass ich das Leben eines Tages werde genehmigen können, wenn ich mich oft genug vor ihm verbeugt haben werde“ (RFT 144). „Ein leicht säuerlicher Geruch“ (RFT 142) des Geschlechtes einer seiner vielen Liebschaften, lässt den Ich-Erzähler schließlich einen absurd-lustigen Vergleich zum Duft der „fast immer offenstehenden Brotschublade in der Küche meiner Mutter“ (RFT 142) ziehen, die gewissermaßen, meist belastend, über allen Frauen schwebt.

Auch der ökonomischen Abhängigkeit zeigt sich der Protagonist, ganz Gregor Samsa ähnlich, entfremdet, so sehr sogar, dass er meistens „nicht mehr die Kraft [hat], diesem verworrenen Problem ins Auge zu blicken“ (RFT 35) oder lethargisch meint: „Ich bin immer melancholisch geworden, wenn ich kämpfen sollte“ (RFT 46). Er verdächtigt sein Leben (RFT 35) und zeigt schließlich sogar Anzeichen von Selbstentfremdung, wenn es heißt, er sei „[e]rschöpft von [sich] selb[st] . . .“ (RFT 50). Eine Analyse der Situation hält der reflektierende Protagonist selbst bereit:

Meiner Bildung nach könnte ich bedeutend sein, meiner Stellung nach nicht. Wirklich bedeutend sind nur Personen, die ihr individuelles Wissen *und* ihre Position im Leben haben miteinander verschmelzen können. Außenstehende Leute wie ich, die nur gebildet sind, sind nichts weiter als moderne Bettler, denen niemand sagt, wo sie sich verstecken sollen. (RFT 76)

Mangels Versteck bleibt ihm so nichts anderes übrig, als mit dem Gefühl der Entfremdung einen komfortablen Ausweg aus dem Zwang der Welt zu suchen. Woher sein Entfremdungsgefühl rührt ist ihm schließlich ebenso klar, nachdem er die Gehaltskürzung von seinem Vorgesetzten hinnehmen musste:

Genaugenommen bin ich nicht wirklich überrascht. Es sind solche Situationen, die zur Entstehung meines Gefühls beigetragen habe, daß ich ohne innere Genehmigung lebe. Situationen dieser Art habe ich schon oft durchlebt. Ich habe nicht einmal Lust, die Sätze zu wiederholen, die ich nach solchen Erlebnissen schon oft gedacht habe . . . Unglück ist langweilig. (RFT 84)

Das Scheitern, dem gegenüber er ohnmächtig bleibt, scheint dem Protagonisten also bereits bekannt zu sein und dient nur als weitere Zufuhr zu dem Gefühl von Melancholie, das sich für ihn bei einem Blick auf die Straße ausdrückt: „Das öffentliche Elend ist widerlich, aber es drückt auch mein Grauen aus“ (RFT 84). Gleichzeitig wird es zu einem Gefühl der modernen Gegenwart erhöht: „ . . . ob Susanne von ihrer Melancholie weiß[?] Die Materialkulte um sie herum (zuviel Klamotten, zuviel Unterhaltung, zuviel Sinnsuche, zuviel Dekoration) deuten eher auf ein Nichtwissen hin“ (RFT 140).

Als Ergebnis all dieser Entfremdungsmomente entsteht ein für den Protagonisten sonderbar gewordener Alltag, in dem er einer seltsamen Tätigkeit nachgeht, die ihn nicht mal mehr

ernährt. Das Leben verliert zunehmend den Zusammenhang, die immer wieder auftauchenden witzigen Neologismen werden zum Ausdruck der Gesamtmerkwürdigkeit, in der sich der Protagonist findet, und bilden so einen neuen Zusammenhang, in dem er sich einrichten kann. Günter Blumberger bringt diesen Aspekt von Selbstverwirklichung wie folgt auf den Punkt: „Das Grundkonzept seiner Erzählung ist der Tausch: das eigentlich Große, die Verzweiflung, wird kleiner, das eigentlich Kleine, der Witz, größer gemacht“ (6). So entsteht gewissermaßen eine Ersatzwelt, in der die Melancholie des Protagonisten durch einen ironischen Unterton getarnt wird, so dass er nicht zu sehr in der Melancholie versinkt—daraus entsteht eine „leidfreie Zwiespältigkeit,“ in der der Protagonist durch den Alltag wandelt („Ironie als Notausgang“).

Bei seinem Vorschlag „Vergleichende Schuldwissenschaften“ (RFT 103) an den Universitäten zu lehren, theoretisiert der Protagonist die Genese von Entfremdung in der Gesellschaft, der auch er zugehört: „ . . . wir alle leben in Ordnungen, die wir nicht erfunden haben, wir können nichts für diese Ordnungen, sie befremden uns. Sie befremden uns deswegen, weil wir merken, daß wir mit der Zeit die Schuld dieser Ordnungen übernehmen“ (RFT 103). Während bei Gregor Samsa die Schuld der Eltern auf ihn übergeht, erreicht dieser Mechanismus in *Ein Regenschirm für diesen Tag* eine neue Stufe. Die Schuld der Systeme, sei es durch politische, ökonomische oder moralische Verfehlungen, geht auf die in diesem System lebenden Bürger über. Die Teilnehmer an der Gesellschaft werden so zum Auffangbecken der Schuld des Systems und erfahren hiermit eine Verdinglichung. Daraus resultiert das entfremdete Gefühl eines Lebens als „langgezogener Regentag“ (RFT 105), das darin gipfelt, dass die Menschen nicht mehr Menschen sind, sondern nur noch ein „Regenschirm für diesen Tag“ (RFT 105). Selbst die Kinder werden von einer Lehrerin

„behandelt . . . wie Sonnenschirme“ (RFT 92), wobei sich hier ein positiv grundierter Kontrast zur Erwachsenenwelt ‚der Regenschirme‘ auftut. Was sowohl Kohlhaas, Gregor, als auch Genazinos Protagonisten zunächst stärkt, sind die individuellen Verwirklichungen der eigenen Ansichten, die es den Figuren möglich machen, nicht selbst zu einem wehrlosen Objekt entfremdet zu werden, das vom System zur eigenen Erhaltung genutzt wird, sondern Subjekt zu bleiben–gerade mit wehrhafter Attitüde.

3.1.3. Selbstverwirklichte Individuen?

In dem Aspekt der Selbstverwirklichung lässt sich schließlich das Spannungsverhältnis von Entfremdung und Freiheitsstreben auflösen. Ob dies durch Handlungsweisen wie Aggression, Anpassung oder Protest, oder durch eine neu gefundene Freiheit im Innern, die Veränderungsfähigkeit, einen Reifeprozess, oder die Suche nach gesellschaftlicher Vervollkommnung (gar Utopie) geschieht, bleibt individuell verschieden. Überhaupt ist es der (mitunter egoistische) Individualismus der Figuren, der sich dem Mechanismus der Integration entzieht und so Spannungen gegenüber der sozialen Einheit des Gesellschaftssystems hervorruft, die den Einzelnen ins Ganze einordnen muss.

Nicht nur das Streben nach Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, wie auch eine mögliche individualistische Isolierung sind thematische Merkmale der Moderne; zu ihnen gehört neben dem Entfremdungs- und Unsicherheitsgefühl auch der ausgeprägte Individualismus der Figuren. Kleists *Michael Kohlhaas* steigert dies bereits ins Extrem: „Der Individualitätsglaube der Moderne zeigt hier schon sein Fratzensgesicht, oder, anders gesehen: hier ist ein Gesellschaftsvertrag aufgekündigt, einschließlich aller juristischen Folgen,“ wie Koopmann konstatiert (276). Was der Literaturwissenschaftler mit dem „Fratzensgesicht“

meint, ist Kohlhaas' unverhältnismäßige Reaktion auf die Verletzung des Schutzrechtes und seines Eigentums, weswegen er über Leichen geht. Als Ausdruck eines vom Gesellschaftssystem emanzipierten Individuums, wird der Wille Kohlhaas', des Einzelnen, zum Angriff auf das System. Tatsächlich fühlt Kohlhaas den Schmerz eines verletzten Ich-Gefühls, weswegen er sich als Individuum, aufgrund der Rechtsverweigerung des Staates, für autonom erklärt. Wie Koopmann weiterhin richtig erkennt (276), folgt hier eine Einzelperson, ein Individuum, seinen innersten („vortreffliche[n]“ [BKA 80]) Gefühlen, nicht nur einem „Rechtgefühl“ (BKA 64), das sie für das richtige hält, sondern auch dem Gefühl der „Genugthuung für die erlittene Kränkung“ (BKA 80). In der Folge verstrickt der Rosshändler sich mit der Selbstverwirklichung seines Ichs in Schuld. Kohlhaas geht von einem absichtlich böartigen Willen des Systems aus („die Gesinnung der Regierung gegen ihn“ [BKA 212]), das ihn als Individuum in seinem Recht beschränkt. So heißt es am Höhepunkt seiner Verwirklichung, dass die „provisorische Weltregierung . . . die Arglist, in welche die ganze Welt versunken sey, zu bestrafen [habe]“ (BKA 141). Der Feldzug, den Kohlhaas ins Leben ruft und für den er zunächst den Anspruch der Volksvertretung proklamiert, wird immer mehr zu einem persönlichen, gar nicht mehr exemplarischen Tatbestand. Luther gegenüber begründet er eben so sein Vorgehen, „daß er in seiner vergeblichen Rechtssuche aus der menschlichen Gesellschaft geradezu expatriert worden sei“ (Koopmann 275) und daher, als Desintegrierter, einen Krieg „mit der Gemeinheit der Menschen führe“ (BKA 151). Wenn Luther darauf fragt, „wo . . . , so lange Staaten bestehen, ein Fall [ist], dass jemand, wer es auch sey, daraus verstoßen worden wäre?“ (BKA 151), spiegelt sich das Gesellschaftsdenken des 18. Jahrhunderts und früher wider, worin der Einzelne immer als Teil des Ganzen, der Gesellschaft und gar der Menschheit gesehen wurde.

Konflikte mit der Obrigkeit sind letztlich förderlich für den Individualismus des Einzelnen, indem sie doch eine Abgrenzung und Durchsetzung der eigenen Ansichten fordern, nämlich die Selbstverwirklichung. Kohlhaas verwirklicht entgegen der bestehenden Ordnung nicht nur ein eigenes Rechtssystem. Er folgt seiner Überzeugung, Recht erfahren zu müssen, beständig und von Anfang an mit großer Sicherheit, wenn „er versicherte, dass er sein Recht zu verschaffen wissen würde“ (BKA 79). Kohlhaas bleibt sich dabei in seiner Forderung treu, vielleicht gar starrköpfig, und hat sogar die Idee, Haus und Hof zu verkaufen, obwohl der Ausgang seines Anliegens ungewiss ist (BKA 102-04). Einen Ausstiegsplan scheint Kohlhaas zunächst noch bereit zu halten, wenn er den Verkauf seiner Frau gegenüber rechtfertigt, dass er „in einem Lande, liebste Lisbeth, in welchem man mich, in meinen Rechten, nicht schützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund seyn, wenn ich von Füßen getreten werden soll, als ein Mensch!“ (BKA 107). Mehr als deutlich wird an dieser Stelle auch, dass Kohlhaas seine Verwirklichung mitnichten mehr im eingegliederten Bürger- und Untertanenstatus sieht. Nach dem Tod Lisbeths wird der Verkauf amtlich (BKA 117) und Kohlhaas „verfaßt einen [ersten] Rechtsschluß“ (BKA 116). Als retardierendes Moment kommen schließlich Kohlhaas' Kinder ins Spiel. In seiner Gefangenschaft ersinnt er erneut den Ausstiegsplan: „Seine Absicht war mit seinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen, und sich von dort nach der Levante oder nach Ostindien, oder so weit der Himmel über andere Menschen, als die er kannte, blau war, einzuschiffen“ (BKA 226-27).

Am Ende der Erzählung werden seine Kinder zudem in ein besonderes Licht gerückt: ein utopisches Kindesbild hebt die Katastrophe auf. Kinder sind in diesem Falle die natürlichen, noch nicht von der Rationalität der gebrechlichen Welt entfremdeten Menschen. Diese kommen folglich als Instanzen abseits des Rationalen auch in der Erzählung nie zu Wort, ist

doch die menschliche Sprache ein Inbegriff des Rationalen überhaupt. In seinem *Allerneuesten Erziehungsplan* hebt Kleist die Bedeutung von Kindern in Verbindung mit Freiheit hervor:

Aber das Kind ist kein Wachs, das sich, in eines Menschen Händen, zu einer beliebigen Gestalt kneten läßt: es lebt, es ist frei; es trägt ein unabhängiges und eigentümliches Vermögen der Entwicklung, und das Muster aller innerlichen Gestaltung, in sich. (SWB 5: 68)

Die Selbstverwirklichung des Ichs, die Kohlhaas durch sein Beharren auf sein Recht erreichen will und die in einen Konflikt mit seiner Umwelt mündet, manifestiert sich schließlich in seinen Nachkommen, denen die letzten Zeilen der Erzählung vorbehalten sind.

Die Rationalität macht vor dem natürlichen Kern des Menschen, dem Kindlichen, halt. Kohlhaas erfährt sein Recht, indem die Rappen wieder dickgefüttert werden, Tronka ins Gefängnis muss und dem Rosshändler allgemeine Entschädigung zugestanden wird. Obwohl die Todesstrafe an ihm vollzogen wird, ist „sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt“ (BKA 288) und das Anliegen verwirklicht, in das er all sein Ich aufopferte. Die Pferde, durchweg das Symbol für den Stand der Angelegenheit, gehen im besten Zustand als Erbe an „seine beiden Söhne Heinrich und Leopold“ (BKA 288) über. Kohlhaas' letzter Wille soll gar „heilig gehalten werden“ (BKA 288) und während schließlich „die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg [gelegt wurde] . . . rief der brandenburgische Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, dass sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten, zu Rittern.“ (BKA 290-91)

Kohlhaas ist rehabilitiert, kniet sogar „vor dem Kurfürsten nieder“ (BKA 288) und seine Kinder bekommen ein außerordentliches Privileg: das adlige Rittertum. Damit ist nicht nur Kohlhaas rehabilitiert, sondern auch die Gesellschaft selbst, die das Unrecht wieder gut

machen möchte, im Zwang der Integration zwecks einer harmonischen Einheit. Das Paradox, das Kohlhaas für sein Recht hingerichtet wird, relativiert sich in dem utopischen Kindesbild, das als Kontrast zur „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ (BKA 79), der Unsicherheit und dem Chaos des Rationalen gelesen werden kann—ein Mechanismus, den Genazino in *Ein Regenschirm für diesen Tag* variieren wird.

Im Sinne des modernen Individualitätsdenkens wird an Kleists *Michael Kohlhaas* exemplarisch, wie ein Einzelner sein Recht gegen die Allgemeinheit durchsetzt, da das allgemeine Recht nicht mehr für das Individuum verbindlich zu sein scheint. Kleists Erzählung wird so zu einem Versuchsaufbau, in dem gezeigt wird, was passieren kann, wenn das Individuum nicht mehr bereit ist, sich dem Staatssystem unterzuordnen, das eine Gesetzlichkeit hervorbringt, die ihm als sinnlos erscheint und so aggressiven Protest hervorruft.

Auch Kafka baut in *Die Verwandlung* eine experimentelle Versuchsanordnung auf. Dort steht nicht ein Kind, sondern ein „Mädchen“ (FKA 91) am Ende der Handlung. Gregors Schwester Grete scheint „in der letzten Zeit trotz aller Plage . . . zu einem schönen und üppigen Mädchen aufgeblüht“ (FKA 91) zu sein. Wenn sie schließlich noch „ihren jungen Körper dehnte“ (FKA 81), wird ein bitter-ironischer Schluss der Erzählung Kafkas deutlich. Nachdem Gregor tot ist, blüht die Familie regelrecht auf, kommt erstmals wieder wortwörtlich „ins Freie“ (FKA 90) und, im Sinne der Dehnung, löst sich eine Anspannung, als ob Gregor ein Unterdrücker der Familie gewesen wäre (so argumentiert z.B. Jahraus 245-47). Dies versteht Jahraus vor allem im Bezug auf die Schwester, gegenüber der Gregor womöglich inzestuöse Avancen hegte (246) und die jetzt von dessen Obsession befreit ist, wenn die Eltern nun bereit sind, „einen braven Mann für sie zu suchen.“ (FKA 91) Nach diesem Verständnis wäre Gregor in zweifacher Hinsicht der Verlierer seines Selbstverwirklichungsanliegens. Es ist nicht nur,

dass sich die Schwester im Laufe der Geschichte vollends von ihm emanzipiert und auch seinem letzten Wunsch, „sie möge doch mit ihrer Violine in sein Zimmer kommen“ (FKA 79), nicht entspricht, sie ist es auch, die den endgültigen ‚Ausschlussbefehl‘ gegen Gregor ausspricht (FKA 82), der sie hingegen gar „nicht mehr aus seinem Zimmer lassen [wollte], wenigstens solange er lebte“ (FKA 79). Hier scheint ein negativer Höhepunkt Gregors Selbstverwirklichungsgedankens erreicht zu sein.

Der dritte Teil der novellistischen Erzählung schildert die zunehmende Individualität Gregors im ganz exemplarischen Sinne. Die Familie hat sich zu diesem Zeitpunkt neu eingestellt, muss selbst arbeiten, um nicht in finanziellen Abhängigkeiten unterzugehen. Die Schwester versagt die Pflege ihres Bruders, für dessen Fütterung künftig nur noch eine herzlose Bedienstete zuständig ist. Damit ist Gregor im krassesten Sinne Individuum, vollends Einzelner, den Strukturen enthoben. Doch ein negativer Höhepunkt Gregors Selbstverwirklichungsanliegens muss dies nicht unbedingt sein. In den Zimmerherren, die nun drei Zimmer der viel zu großen Wohnung bewohnen, sieht er Konkurrenz und so sieht er sich veranlasst, selbstständig sein Zimmer ein zweites Mal im Laufe der Geschichte zu verlassen. Nicht nur zeigt er sich musiksensibel („War er ein Tier, da ihn Musik so ergriff?“ [FKA 79]), sondern befindet auch, dass ihm „seine Schreckgestalt . . . zum erstenmal nützlich [sei]“ (FKA 79). Er scheint die Angelegenheiten der Familie in seinem neuen, vom Beruf befreiten Zustand, wieder übernehmen zu wollen. Im Zuge dessen sollte die Schwester „auf das Konservatorium“ (FKA 79) geschickt werden. Doch sein „Plan“ (FKA 82) misslingt, Gregor geht dem Tod entgegen.

Überhaupt ist die abgearbeitete und übermüdete Familie, die sich den ökonomischen Zwängen wiederum unterwerfen muss, „als trübes Bild eines wenig erstrebenswerten

Menschenslebens“ (Anz 82) zu sehen, das Gregors Zustand seinen Wert belässt, ist er doch gerade von diesen Dingen befreit. Als er begreift, dass die Abhängigkeit der Familie von seinem Verdienst nur eine Farce war, befreit er sich letztlich sogar von diesen gedanklichen Vorstellungen und krabbelt gedankenverloren an den Wänden herum:

Besonders oben auf der Decke hing er gern; es war ganz anders, als das Liegen auf dem Fußboden, man atmete freier; ein leichtes Schwingen ging durch den Körper; und in der fast glücklichen Zerstreuung, in der sich Gregor dort oben befand, konnte es geschehen, dass er zu seiner eigenen Überraschung sich losließ und auf den Boden klatschte. (FKA 58)

Nicht nur in der Umkehrungsposition zu den Konventionellen, die am Boden laufen, spiegelt sich die Befreiheit Gregors von allen vorhergehenden Zwängen. Er verwirklicht für sich genau das, was er vorher nicht spürte: er atmet freier, verspürt ein angenehm harmonisches Schwingen, ist glücklich zerstreut und fühlt so „fast“ eine Freiheit im Innern—fast. Es ist nicht nur, dass ihm später ein Apfel durch des Vaters Hand als stetige Erinnerung für seine nicht-gesellschaftsimmanente Situation im Rücken steckt und langsam zu Tode bringt, auch wird „seine Gleichgültigkeit gegen alles . . . viel zu groß“ (FKA 78), sodass er in seinem neuen Zustand verkommt. Hier wird deutlich, wie sehr der Status Gregors vom Integrations- bzw. Desintegrationsstatus im gesellschaftlichen System abhängig ist. Der Tod ist der letzte Ausweg für ihn und der Endpunkt sozialer Desintegration des Individuums, dessen neu gefasster „Plan“ (FKA 82) misslang. Das Einzige, was Gregor bleibt, ist diesen letzten Ausgang selbst zu verwirklichen, sodass er schließlich die Nahrung verweigert.

Auch am Ende von Genazinos *Ein Regenschirm für diesen Tag* steht eine Episode, die in einem utopischen Kindesbild mündet, das ein Verlangen des Protagonisten ausdrückt. Dieser

beobachtet einen Jungen in seiner Höhle aus Decken, der seinen Blick nur dann aus seiner exponierten Stellung auf einem Balkon auf die Welt lenken und sich zeigen muss, wenn er sich dafür entscheidet. Bei dieser Beobachtung und dem anschließenden Übertragungsmechanismus auf das eigene Ich, wird es dem Protagonisten möglich „den Verwirrungen von Arbeit und Zeit zu entkommen“ (RFT 172). Der Junge rettet des Ich-Erzählers „Absichten“ (RFT 172) und wird sogar zu einem engelsähnlichen Status erhoben: „Von Engeln verstehe ich nichts, ich glaube auch nicht an sie, trotzdem halte ich es für möglich, daß der Junge nur meinetwegen zwischen Himmel und Erde herumschwirrt . . . er macht mich entrinnbar inmitten eines unentrinnbaren Geschehens“ (RFT 172). Diese finale Szene erhebt sich über dem Sommerfest der Stadt, über das der Protagonist als nun freier Journalist (also nach wie vor nicht in die regelmäßige Arbeitswelt eingebunden) zu berichten hat. Nicht nur wird hier die moderne Leerheit des menschlichen Lebens erneut persifliert und ein trivialer Höhepunkt geschaffen, auch kulminiert in dem Jungen in der Deckenhöhle das Selbstverwirklichungsideal des Protagonisten. Indem dieser den Ich-Erzähler „entrinnbar“ macht, „inmitten eines unentrinnbaren Geschehens“ (RFT 172), wird er mit einer Bedeutung aufgeladen, die Genazino in seinen *Frankfurter Poetikvorlesungen* näher charakterisierte. Kinder suchen Kontakt zu den Dingen, indem sie „das Poetische an seinen Nistplätzen [aufsuchen] und Verhältnisse der freundlichen Belauerung [eröffnen]“ (21).

Für Genazino ist es wichtig herauszustellen, dass bei dem Identitätserwerb des Menschen das Sehen weit vor dem Sprechen wichtig ist und somit Bilder in unsere vorsprachlichen Erinnerungen einfließen. Durch die Nutzung des gedehnten Blickes konstituieren die Kinder ihre eigene Geschichte des Sehens, auch wenn sie anfangs wenig verstehen: „Wir müssen uns die Wahrnehmung des Kindes als endloses Sammelsurium von Anfängen vorstellen“ („Der

gedehnte Blick“ 50). Doch dadurch, dass das Schauen nicht gleich ein Erkennen ist, wird die Aufmerksamkeit aufrecht erhalten, denn der Schauende befindet sich in einem Zustand, den Genazino mit „verdutzt, überrumpelt, sprachlos“ charakterisiert. Diese kindliche Perplexität bedeutet ein Vertrautwerden mit dem ständigen Nicht-Verstehen und führt dazu, dass der Mensch zum Konstrukteur des Schauens wird, denn „eine Hälfte . . . ist Wahrnehmung, die andere Hälfte (oft mehr als die Hälfte) ist Fiktion, Konstruktion, . . . Überrumpelung“ (*Die Belebung der toten Winkel* 22). Dadurch, dass von jedem Sehen etwas zurückbleibt, was jederzeit Anstoß zu einer Neuauslegung eines Bildes geben kann, ist das kindliche Sehen perfektioniert. Erneut wird das Ideal einer infantilen Phänomenologie deutlich, wenn es die Kinder sind, die befreit von der Brille des bedeutungsvollen Sehens und den Zwängen der Gesellschaft sind.

Die Unbeschwertheit des Kindes, das „zwischen Himmel und Erde herumschwirrt“ (RFT 172), ist das, was den Protagonisten beeindruckt, der „mißtrauische . . . , gerettete Blick, der mein eigener sein könnte“ (RFT 173). Ein weiterer Aspekt trägt auch zu der außergewöhnlichen Stellung des Kindes bei: die Tatsache der Höhle. Das Kind hat die Möglichkeit, bloß einen „Sehschlitz“ (RFT 173) zu öffnen und „zu einem längeren Rundblick auf die wogenden und lärmenden Massen [anzusetzen]“ (RFT 173). Der Idealzustand ist hier die Möglichkeit des Beobachtens, ohne dabei selbst zwangsweise beobachtet werden zu müssen. In *Vom Ufer aus* heißt es denn: „Kampf um Abwesenheit“ (73) oder aber „Verschwinden macht zart“ (12).

Das Sehverständnis, der gedehnte Blick des Protagonisten, ist dann auch eine individuelle Eigenschaft in der Welt der Erwachsenen, die es ihm teilweise ermöglicht, das angepasste Treiben der Massen, die eigene Integration in das System, zu entlarven. Dadurch arbeiten

„[a]lle . . . an der Erfindung des Gefühls, zur Welt zu gehören“ (RFT 170). Der Ich-Erzähler selbst macht sich, begleitet von dem bereits erwähnten Gefühl des nicht genehmigten Lebens, keine Illusion und versucht sich in tagträumerischen Zuständen selbst zu verwirklichen, indem er Gegenstände in Beziehung zu seiner eigenen Biographie setzt und diese mit Bedeutung auflädt. Die Kleiderbürste, die wiederum durch einen „etwa zehnjährigen Jungen“ (RFT 134) aufgehängt wird, hilft dem Protagonisten aus seinen inneren Verstimmungen zu entkommen und macht ihn wieder zu einem Kind, wenn er sich „nicht mehr darüber auf[regt], . . . nicht alles [zu] verstehe[n]“ (RFT 134). Schließlich möchte er nur „so gleichmütig und ausgeglichen sein wie eine Bürste und dann wohlwollend von mir selber betrachtet werden“ (RFT 134). Der unkonventionelle Vergleich des inneren Gemütszustandes des Protagonisten mit dem Pendeln einer Kleiderbürste charakterisiert die spezifische Komik Genazinos, in der „das eigentlich Große, die Verzweiflung, . . . kleiner [wird], das eigentlich Kleine, der Witz, [aber] größer . . .“ (Blamberger 6), wie oben bereits angemerkt. Diese Komik, die nicht selten den Zustand der Groteske, in dem durch ungewöhnliche Zusammenstellungen und oft Hässlichkeit ein auch bitterer Humor entsteht, stellt eine Verwandtschaftsbeziehung zu Franz Kafka her. Indem niemand die Protagonisten so richtig versteht–auch der Autor übrigens weiß nicht, durch welche biographischen Hintergründe der Ich-Erzähler sich gedrängt fühlt, oder ob die gesellschaftlichen Zwänge hierfür verantwortlich sind („Ironie als Notausgang“)—entsteht Komik, die hilft, die Melancholie nicht zu tief gehen zu lassen. In dieser „leidfreien Zwiespältigkeit“ („Ironie als Notausgang“) schließlich, kann sich der Protagonist selbst in seinen ständigen Reflexionen verwirklichen und einrichten; so wird der Dauertagtraum zu seinem eigenen Verwirklichungsraum. Er hilft durch widrige Zeitstrecken zu kommen, indem die im Innern des Protagonisten liegende Biographie von der Zufuhr durch Außenreize

lebendig und operationalisierbar gemacht wird („Ironie als Notausgang“). So ist er seinen „inneren Text[en]“ (*Die Belebung der toten Winkel* 94) näher als den äußeren Realitäten. Der halbbewusste Zustand des Tagtraums bietet die besten Voraussetzungen für die Verknüpfung von Wahrnehmung und Empfindung und ein damit verbundenes ‚Aufleuchten‘ von ‚Epiphanien,‘ denn „damit eine Epiphanie überhaupt als menschliche Rührung fixierbar wird, muß ein Stück erinnertes Empfindung in den Gehalt der Epiphanie hineingetragen werden“ (*Die Belebung der toten Winkel* 22).

Durch die nie feststehenden Bilder und Bedeutungen von Bildern wird „aus dem defizitären Kinderblick von einst das Bedeutungstheater des Epiphanikers“ („Der gedehnte Blick“ 52). Eine Epiphanie ist also das, was dem Betrachter zufällig, aber zwingend zu einem Bild einfällt und auch immer wieder neu vorkommt, „wenn . . . ein Ding, ein Foto oder ein Kunstwerk“ (*Die Belebung der toten Winkel* 93) am nächsten Tag neu betrachtet und interpretiert wird. Die Ergebnisse von Tagträumen sind letztlich immer damit verbunden, dass durch die Dehnung des Blickes und die dem Betrachter eigene Seh-Geschichte Dinge mit eigenen Inhalten aufgeladen werden. Dieses Verfahren wird von Genazino zusammenfassend so beschrieben:

Unser assimilierender Blick verknüpft uns mit vielen fremden Momenten und baut sie unbewußt mit den Ergebnissen anderer, früherer Blicke neu zusammen. Denn alles, was wir immer wieder und länger als nötig anschauen, beginnt eines Tages in uns zu sprechen. Diesen inneren Text, quasi ein Selbstkommentar unseres unentwegt erlebenden Ichs, wollen wir hören, er ist der Lohn unserer Seh-Arbeit. (*Die Belebung der toten Winkel* 94)

Es ist der „innere Text,“ der als Endprodukt der ‚Seh-Arbeit‘ zurückbleibt: „Alle Bilder schweigen; sobald Menschen sie anschauen, fangen sie an zu sprechen. Im Betrachter

sedimentiert sich ein Text“ (*Die Belebung der toten Winkel* 43). Das ist ein Text nämlich, in dem die eigene Geschichte des Betrachters niedergeschrieben ist und der, den Mechanismen des gedehnten Blickes gemäß, sich immer wieder neu fortschreibt, so wie das Leben der Sehenden auch. Er ist das Destillat der dem Protagonisten eigenen, ständigen Reflexion, die, zwischen den Zeilen gelesen, einen Spiegel der alltäglichen gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Protagonisten umgeben, darstellt, denn „[w]as wir lange anschauen, beginnt eines Tages in uns zu sprechen“ (*Vom Ufer aus* 66).

3.2. Spiegel der Gesellschaft: Protest wider das System in spezifischer Form

In dem oben erwähnten „inneren Text“ lässt sich finden, was Luhmann in seinem Buch *Protest* als Kontrollorgan moderner Gesellschaften definiert. Probleme im Funktionssystem der Gesellschaft werden aufgrund eines fehlenden übergeordneten Kontroll- oder Steuerungszentrum nicht zwangsweise sichtbar. Nicht nur in Beschreibungen durch die Massenmedien, sondern auch im Protest der Bürger eines Systems werden Folgeprobleme deutlich, womit eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft gewährleistet wird. Stark individualisierte Individuen wie die oben vorgestellten, „die die Zumutungen ihrer Lebenslage als paradox empfinden“ (*Protest* 203) und eine Beeinträchtigung der selbstbestimmten Lebensführung nicht dulden, thematisieren Spannungslagen der Gesellschaft und kommunizieren sie: „Die Protestkommunikation erfolgt zwar *in* der Gesellschaft, sonst wäre sie keine Kommunikation, aber so, *als ob sie von außen wäre*. Sie äußert sich aus Verantwortung *für* die Gesellschaft, aber *gegen* sie“ (*Protest* 204).

Die Schlusszene in *Michael Kohlhaas* lässt den Protagonisten in einer exponierten Position erscheinen: Von dem „Hügel“ (BKA 287) aus, auf dem seine Hinrichtung stattfindet,

kann Kohlhaas „auf den Kreis, den das Volk bildete“ (BKA 289) hinabschauen. Ihm gegenüber stehen der Reichsanwalt und der Kurfürst. Links sieht er seinen Anwalt mit dem Urteil gegen Tronka und dahinter das kurfürstliche Gefolge. Sein Blick schweift weiter zu den dickgefütterten Rappen, Herses Mutter und letztlich dem Kurfürsten von Sachsen, der „zwischen zwei Rittern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten“ (BKA 289), unerkant bleiben möchte. So überblickt er, inmitten der Massen, die gesamte Gesellschaft und ist damit keinesfalls in einer reinen Opferposition verortet. Zur gleichen Zeit ist Kohlhaas Außenstehender, der als zum Tode Verurteilter keinen Platz mehr in der Gesellschaft hat. Das den Text durchziehende Paradox erreicht hier seinen Höhe- und Endpunkt: Um sein Recht zu erhalten, muss Kohlhaas einen Aufstand anzetteln, wofür er letztendlich hingerichtet wird. Er beginnt damit jedoch erst, als die Willkür nicht mehr nur auf eine einzelne menschliche Verfehlung zurückzuführen ist, sondern als Fehler im System spürbar wird. Schmidt liegt hier richtig, wenn er sagt, dass gerade an dieser Stelle klar wird, weswegen *Michael Kohlhaas* zu Kafkas Lieblingserzählungen zählte (244). Die mit Gönner „scheinbar verkehrte Welt“ (120), in der Kohlhaas agiert, spiegelt im Sinne der Protestkommunikation die gesellschaftlichen Zustände in aller Deutlichkeit, denn nicht eine innere Anlage zum Querulantentum macht Kohlhaas zu dem, was er ist, sondern die Zustände der ihn umgebenden Gesellschaft. So führt Kohlhaas schließlich vor, wie eine durch den Partikularismus, die Korruption und die Vetternwirtschaft egoistischer Fürstenhäuser zerfallene Gesellschaft durch den Einzelnen, das Individuum, neu geschaffen wird (Kittler 148). Er selbst ist ein einzelner rechtschaffener Bürger, der mit seinem „Rechtgefühl“ (BKA 64) einem ganzen System den Spiegel vorhält. Kohlhaas wird zum Abbild eines rechtmäßigen Staates und zeigt, wie Recht eigentlich

funktioniert, wenn er als Rächer gleichzeitig deutlich macht, wie unrechtmäßig es in der Gesellschaft zugeht.

Im Übrigen spiegelt *Michael Kohlhaas* auch Kritik an Kirche und Religion. Die Kirche gilt als Reform hemmende Institution und Luther, als obrigkeitshörige Person dargestellt, führt zu einem fehlgeleiteten Rechtsverständnis. Der Reformator, der ebenfalls reformhemmend fungiert, sitzt realitätsfern „unter Schriften und Büchern an seinem Pulte“ (BKA 149) und findet Kohlhaas' Sache ein „nichtiges Gut“ (BKA 144). In seinen anachronistischen, obrigkeitshörigen Ansichten befangen, empfängt er Kohlhaas als sei dieser der Teufel selbst: „weiche fern hinweg!“ (BKA 149) und ist zu einer tieferen Einfühlung und Einsicht in Kohlhaas' Fall nicht fähig. Auch die Vergebungslehre des Christentums wird als rechtlich fehlleitende Instanz dargestellt. So kann Kohlhaas, auch auf das Flehen seiner bibeltreuen sterbenden Frau hin, seinem Feind nicht vergeben: „so möge mir Gott nie vergeben, wenn ich dem Junker vergebel!“ (BKA 115). Schon an dieser frühen Stelle des Textes spiegelt sich also, wie wenig Hoffnung auf weltliche und geistige Gerechtigkeit besteht.

Die Unmäßigkeit Kohlhaas' ist es letztlich, die nicht nur zeigt, wie ausgeprägt die gesellschaftlichen Missstände sind, sondern auch wie wichtig das Gefühl, der Protest des Einzelnen ist, wenn das System versagt und sich das Individuum schließlich das Recht, das ihm eigentlich vom System zugestanden werden sollte, selbst nimmt. Indem Kohlhaas das Recht für Protest so ungemein überschreitet, wird zudem ausgelotet, wie Recht letztlich neu definiert werden könnte. Kohlhaas wird für das System zur Gefahr, weil er schließlich auch noch das Volk auf seine Seite bringt, was die Deutlichkeit der Missstände noch größer wirken lässt. Es bildet sich so eine Protestbewegung heraus, an dessen Spitze Kohlhaas sich weltliche und geistliche Herrschaft verschafft. In dieser „sonderbare[n] Stellung“ (BKA 138), in der er

sich gar zu „eine[m] Statthalter Michaels, des Erzengels“ (BKA 140) stilisiert, verharrt er jedoch nur zeitweise und das, weil er die Ordnung im System der Gefahr ausgesetzt und sich in einer paradoxen Lebenslage gefangen sieht. Wenn der Kaiser schließlich aber die Ordnung wieder herstellt, ist Kohlhaas auch bereit, sich wieder in diese Ordnung einzufügen. Hieran wird deutlich, wie das System die Protestkommunikation des Kohlhaas versteht und zum eigenen Schutze schließlich umsetzt. Kohlhaas kommuniziert zwar mit seinen Mandaten, als wäre er außerhalb des Systems, doch wird er gerade zum Mittelpunkt desselben, indem er sämtliche Beobachtungsmechanismen auf sich lenkt. Nicht nur, dass er sich auch persönlichen Gesprächen, nicht nur anfangs mit den Angehörigen der Tronka-Sippe, den Gerichten mit all ihren Mitarbeitern, den Kurfürsten und später auch Luther stellt, sondern sein Fall wird letztlich zur Angelegenheit des übergeordneten Systems, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, mit seinem Oberhaupt, dem Kaiser. So oszilliert Kohlhaas deutlich zwischen dem Inneren und Äußeren des ihn umgebenden Systems.

In Kafkas *Die Verwandlung* scheint die Gregor umgebende Gesellschaft ein immenses Problem mit dem (zu einem Objekt gemachten) „es“ (FKA 83), das bei ihnen lebt, zu haben. In der neuen grotesken Gestalt Gregors wird das Hässliche in die Welt gebracht. Es geschieht ein Einbruch in den Alltag des Systems, der dem eigenen Dasein den Spiegel vorhält. Gregor repräsentiert nach seiner vermeintlichen Verwandlung, die in ihrer Ganzheit schwer zu fassen bleibt, jedoch aber eine Entschlüsselung von Aspekten zulässt, das Andere einer sozialen Normalität. Diese Andersartigkeit, eine „von den zivilisierten Menschen unterschiedene Existenzform“ (Anz 82), macht ihn nicht nur zur Angriffsfläche im Sinne der Skepsis und Angst vor dem Fremden, sondern zeigt in einer Bestimmung ex negativo was das vermeintlich Normale ist. Dies ist nicht gerade positiv konnotiert, wenn in der expressionistischen

Tiermetaphorik¹² (siehe hierzu Anz 81) vor allem wenig rationale Eigenschaften zum Tragen kommen: Natürlichkeit und Ungebundenheit. Gleichzeitig fordert die Verwandlung eine Reaktion des Systems heraus, die wiederum in Verwandlungen der anderen Figuren mündet. Die vornehmliche Reaktion des Systems bezieht sich jedoch darauf, dass es Ungebundene und naturwüchsige Mitglieder nicht geben kann. So stellt das Tier auch das Leiden an der menschlichen Gesellschaft dar, zeigt wie es vom Menschen gejagt und in diesem Falle mit Äpfeln bombardiert wird, zeigt die wachsende Verachtung und Verabscheuung. Anz liegt hier richtig, wenn er sagt, dass die menschliche Gesellschaft nur den leben lässt, der ihr gleicht (83). Genau das ist es, was Gregor am eigenen, verwandelten Leibe erfahren muss.

Die expressionistische Tiermetaphorik wird in Kafkas *Verwandlung* in einer besonderen Umgebung angesiedelt: dem naturalistischen, soziale Realität darstellenden, Milieu (Jahraus 233). So werden hier zwei Aspekte miteinander verbunden, die eine starke Kontrastwirkung erzeugen. Als Ungeziefer gilt Gregor in der sozialen Realität fortan als Nichtsnutz oder Parasit. Was sich hier spiegelt, ist, wie das System den Zustand Gregors beurteilt: in nicht menschlicher Form ist er nicht arbeitsfähig, nicht einsetzbar und so wertlos für einen ökonomischen notwendigen Zwang des Funktionierens der einzelnen Zahnräder im gesellschaftlichen System. Die Ökonomie wird hier als ausbeuterisch, menschenunfreundlich und bedrohend (vor allem in Person des Chefdieners und des Prokuristen), dominant und herablassend (der Chef und auch Gregors Vater) charakterisiert. Der soziale Aspekt der Gesellschaft, vor allem durch die Familie repräsentiert, zeigt sich ausschließend und normierend, selbstsüchtig und schließlich desinteressiert, bis hin zum Ausschluss des letztlich zum undefinierbaren Neutrum verkommenen Gregors durch die Familie. Gregors Protestzustand wird als

¹² Man denke weiterhin an Ehrensteins *Selbstmord eines Katers*, Trakls *Die Ratten* oder Heyms *Die gefangenen Tiere*.

schädlich beurteilt, was sein Einsperren und Ausgrenzen aus der Sozialität zur Folge hat. Protest erscheint hier also im aller deutlichsten Verbund mit Bestrafung.

Die Verwandlung Gregors lässt sich so als komplexe Metapher für das gestörte Verhältnis zwischen den Selbstverwirklichungsvorstellungen des Individuums und den Anforderungen des Systems lesen. So wird Gregors Gestalt zu einer, wie Jahraus es treffend formuliert, „Metapher für die Existenzform eines einzelnen Menschen, der sich nicht mehr in die ökonomischen Mechanismen der Familie einzufügen bereit ist“ (224). Der neue körperliche Zustand Gregors ist allerdings nicht als Protest im eigenen Sinne zu sehen. Vielmehr verwandelt sich Gregor, weil er den Wunsch hegt, aus dem System auszutreten, und nicht mehr bereit ist, den Anforderungen an ihn zu entsprechen. Der Protest beginnt schon früher und liegt vor allem im Inneren des Protagonisten. Schließlich aber wird die Folge des Protests sichtbar. Es ist nicht die Form, die Gregor bewusst wählt, sondern der Entschluss, gegen seinen entfremdeten Lebenszustand zu protestieren, auch wenn er nicht sonderlich weit kommt. Denn die Verwandlung enthebt ihn zwar all den Pflichten, die ihm zuwider sind, grenzt ihn gleichzeitig aus allem Menschlichen aus. Binder bezeichnet dies als „Endpunkt einer Fluchtbewegung aus dem Menschlichen“ (*Kafkas „Verwandlung“* 477) und all seinen Zwängen.

Diese Fluchtbewegung findet ihre Entsprechung im Denken Genazzinos, der in *Vom Ufer aus* formuliert: „Kein Kind weiß, daß es eines Tages fliehen muss“ (49). In *Ein Regenschirm für diesen Tag* funktioniert die Protesthaltung gegenüber dem Leben vor allem als Unterbrechung der Routinen des Alltags. Gregors erträumter Zustand wird wahr und so flüchtet sich der namenlose Protagonist in seinen im Stile eines stream of consciousness dargestellten Tagtraum-Zustand. Er verweigert sich der allgemeinen sinnentleerten

Geschäftigkeit der Gesellschaft und wählt einen anderen Beschäftigungs- und Lebensmechanismus. Indem er sich selbst in seine Beobachtungen und Ausweichhandlungen hineinbringt, wird er nicht, wie die Menschen um ihn herum, von Geschäften getrieben. So stellt er schließlich keine großen Ansprüche, drängt sich nicht auf und lässt sich gleichzeitig auch nicht vom System vereinnahmen. Die Welt der „Materialkulte“ (RFT 140) in ihrer Schnelllebigkeit, mit ihren tüchtigen Bewohnern ist nicht die seine. In seiner Spiegelfunktion zeigt sich dann vor allem eine Eigenschaft, die Böttiger in seiner Laudatio über Genazino zur Verleihung des Büchner Preises 2004 treffend benennt: „Er kriecht in die Eingeweide der Bundesrepublik“ (121). Dabei kommt ihm die dringliche Erkenntnis, dass es für das Leben in einer „zurechtgewiesene[n] Welt . . . schon lange keine Beweise mehr . . . braucht, daß man es . . . nicht aushalten kann“ (RFT 115). So heißt es auch vom Ich-Erzähler: „Ich begreife, mein Glück ist, daß mich niemand beanstandet“ (RFT 115), doch dies ist ein Glück, das er mit gewissermaßen hohem Einsatz bezahlt. Schließlich bewegt er sich ständig am Abgrund des Scheiterns und der Scham. In seiner gesellschaftlichen Nischenposition unternimmt er zwischen Flussufern und vierspurigen Ausfallstraßen seine Testläufe für die Luxuschuhe und beobachtet seine eigene „Zerbröckelung“, „Zerfaserung“ oder „Verfransung“ (RFT 39). Je mehr sich der Ich-Erzähler schließlich aus dem offensichtlichen Konsens der Gesellschaft entfernt–das „Bedürfnis nach Einordnung, nach Flachheit mag ich nicht.“ (RFT 106) –, desto deutlicher sieht er die „Peinlichkeitsverdichtungen“ (RFT 133), die zwischen seinem Dasein und dem systemischen Dasein auftreten. Auch sein Blick wird, wie der Kohlhaas' und Gregors, zu dem eines dieser Gesellschaft Fremden und Außenstehenden, während er sich ständig in ihr bewegt und so auch zwischen innen und außen oszilliert. Die absurden Neologismen, die der Protagonist schafft, sind das Einzige, was ihm übrig bleibt, um seine sonderbare Stellung in der

Welt zu bezeichnen. So wird „das Geschluppe, das Geschlappe“ (RFT 159) zum Ausdruck einer amorphen gesellschaftlichen Masse, die um ihn in seiner sonderbaren Stellung „herumschlupp[t]“ (RFT 159), während er teilweise ohnmächtig in ihr treibt.

Hier zeichnet sich ein Dilemma des Protagonisten ab, wenn man das Gesehene, also die Dinge und die generelle Außenwelt, in Betracht zieht: Durch die jeweils individuell beigemessenen Bedeutungen und die poetische Aufladung der Dinge findet sich auch Genazinos Protagonist in einer Welt voller Unsicherheiten wieder, in der ihn sein Umherschauen „in Abenteuer [geraten lässt], die [er] so nicht will“ (RFT 11). Indem er ein angeschauter Ding als Substitut nutzt, erschafft er schließlich einen subjektiven Kosmos mit Reflexionszusammenhang, der ihn oftmals allein dastehen lässt, während er von der amorphen gesellschaftlichen Masse lediglich ‚umschluppt‘ wird.

Diese amorphe Masse jedoch erhält ihre genaue Gestalt in den Beobachtungen des Protagonisten, in denen peinlich genau beschrieben wird, was das Leben so grotesk, absurd und lächerlich macht–allen voran der Alltag, die darin vorkommenden Kollegen, die Bekannten, die Passanten und selbst die pure Äußerlichkeit der Dinge. Angefangen bei der Armut, schildert der Protagonist schon auf den ersten Seiten, wie „[z]wei am Boden liegenden Obdachlose versuchten, mit den [nassen, zusammengedrängten Tauben] Kontakt aufzunehmen“ (RFT 7), während er durch eine Unterführung wandert. Diese Unterführung bildet zugleich das Elend einer verarmenden Großstadt-Gesellschaft ab, indem nicht nur die Obdachlosen nur noch mit den Tieren zu kommunizieren versuchen, sondern diese eine Gleichsetzung mit den nassen, zusammengedrängt sitzenden und verstört wirkenden Tauben erfahren. Der Protagonist denkt sich aber wenige Minuten später, „[w]ie schön es wäre, wenn die Menschen plötzlich wieder arm wären. Und zwar alle, und alle auf einmal“ (RFT 9). Aus

diesem Denken spricht die Kluft zwischen einem Reichtum, der sich an den Passanten in „Sonnenbrillen . . . Handtaschen . . . Rennrädern . . . Rassehunden [und] Funkuhren“ (RFT 9-10) ausdrückt, und der Armut, die er in den Straßen der Großstadt beobachtet. Für ihn sehen nicht mal mehr die von Uniformen ‚aufgewerteten‘ „Sanitäter und [ein] Wachmann“ achtbar aus, auch sie „sehen aus wie Menschen, die inzwischen ganz billig geworden sind“ (RFT 15). Auch nimmt der Ich-Erzähler lächerlich wirkende Symbole einer kleinbürgerlichen Welt der Ablenkungen in den Blick, wenn beispielsweise der vor „der Nikolai-Kirche [gastierende] . . . kleine Zirkus“ (RFT 9) zum spöttischen Gegenstand des Gesprächs zwischen Gunhild und dem Protagonisten wird:

Sollen wir in den Zirkus gehen? fragt Gunhild. Sie lacht spöttisch über ihre eigene Frage. Warum nicht, sage ich. Du würdest wirklich in den Zirkus gehen? . . . Klar, sage ich, du nicht? Dann müßte ich dauernd denken, daß mir nichts Besseres als der Zirkus eingefallen ist, sagt Gunhild. (RFT 12)

Gunhild ist dem Protagonisten in manchen Dingen verwandt, insofern als sie hier einen scheinbar sinnlosen Zeitvertreib aufdeckt. Als im nächsten Moment eine Schachtel Wattestäbchen zu Boden fällt, sagt sie nur „Oh“ (RFT 13) und entfernt sich eiligst, flüchtet vor einer drohenden Zwischenmenschlichkeit zu einer Fremden („[sie] kann niemanden auf Nichts aufmerksam machen“ [RFT 13]) und ist dem Ich-Erzähler „deswegen sympathisch“ (RFT 13).

Während dieser auf einen Koffer einer Unbekannten aufpassen muss, sieht er in den Augen ihn beobachtender Passanten, dass „sie sich immerzu vor dem Eintreffen schlimmer Nachrichten fürchten,“ (RFT 9) oder aber er sieht die Merkwürdigkeit des Lebens, die in deren Augen „unablässig hin und her[schwirrt]“ (RFT 9). Hierbei scheint der Protagonist in einen Übertragungsmechanismus zu verfallen, indem er seine eigenen Befürchtungen auf die anderen

projiziert. Susanne Bleuler stilisiert sich anschließend zur gescheiterten Künstlerfigur, die in ihrem wiederum kleinbürgerlichen Dasein, „als Empfangsdame in einem großen Anwaltsbüro“ zum Inbegriff berufsbegründeter Unzufriedenheit wird, „aber . . . nichts Besseres [findet]“ (RFT 16). Trotzdem ist sie diejenige, die verstärkt in sein Leben tritt, die Frau, mit der der Ich-Erzähler den Weg in eine neue Berufstätigkeit und aus der Abhängigkeit von Lisa antreten kann. Sie hatte, auch dies wird ironisch vom Ich-Erzähler grundiert, einen einzigen Auftritt in Sartres *Geschlossene Gesellschaft*. In Sartres Stück sind nicht nur zwischenmenschliche Bemühungen (Liebe, Anerkennung und Sexualität) zum Scheitern verurteilt, auch enthält es so etwas wie eine Grundposition des Protagonisten: „Die Hölle, das sind die anderen“ (58). Wendet man Sartres Sehphilosophie auf *Ein Regenschirm für diesen Tag* an, erklärt sich dies vor allem dadurch, dass der Blick als Abgrenzung, sogar als Angriffsinstrument, genutzt werden kann. Es ist nicht nur, dass manche der vom Protagonisten Beobachteten regelrecht ungehalten werden: „Die Raucherin ist inzwischen bei ihrer Zigarette angekommen. Durch das Beobachtet-werden ist sie ein bißchen wütend und aggressiv geworden“ (RFT 150), auch empfindet der Protagonist selbst ein ungutes Gefühl, als er unter dem Blick der Bankangestellten Geld von Lisas Konto abhebt. Er reagiert mit „einer leichten Durchwehung von Scham, die [seinem] Körper schon seit Kindertagen vertraut ist“ (RFT 168).

Dies lässt sich mit Sartre vor allem damit erklären, dass der Schamvolle sich in seinem Gegenüber wiedererkennt. Dieser wird wahrgenommen und löst dadurch eine eigene Bewusstwerdung aus: „Ich bin für mich nur als reine Verweisung auf andere“ (*Das Sein und das Nichts* 470). Das bedeutet also, dass der Akt des Überrascht-werdens durch den Anderen grundlegend für das Erkennen des eigenen Ichs ist. Im Moment des Gesehen-werdens ist der Gesehene ausgeliefert, was mit Sartre dem Verbluten der eigenen Welt gleicht kommt. Hat der

Andere es erreicht, dass man sich schämt, ist sein Urteil anerkannt—er wird zum Richter. Der blickende Andere ist in der Sehsituation Subjekt und der Betrachtete das Objekt. Indem der Andere zum Subjekt wird, befindet er sich auch im Zentrum der Welt (*Das Sein und das Nichts* 463-72). Der Betrachtete ist nur noch ein Anschauungsobjekt. Die Welt strukturiert sich gemäß der Ansicht des Subjekts um und kann so auf die Situation des Betrachteten ungewollten Einfluss nehmen: „So ist plötzlich ein Gegenstand erschienen, der mir die Welt gestohlen hat Die Erscheinung des Anderen in der Welt entspricht also einem erstarrten Entgleiten der Welt, die die Zentrierung, die ich in derselben Zeit herstelle, unterminiert“ (*Das Sein und das Nichts* 462). Der Blick kann also als Waffe genutzt werden, die eine eigene geplante Struktur zerstören kann, genau so, wie sie manche Kinder verwenden, wenn sie andere Kinder mittels ihrer Blicke vom Spielen ausgrenzen wollen. Auch die ständig auftretenden „Verwirrten, Halbverrückten und Durchgedrehten“ (RFT 63), unterstützt durch des Protagonisten Vorstellung von „gespielte[m] Verrücktsein . . . [um] unangefochten zu leben“ (RFT 95), verkehren die Gesellschaft in eine Welt als Narrenhaus, in der Melancholie und Wahnsinn den Alltag bestimmen und die „Distanz zur Wirklichkeit vergrößer[t]“ ist (RFT 95). Dies wird durch die Überzeugung des Ich-Erzählers, „daß die Menschen erst dann glücklich sein können, wenn sie zwischen gespielter und echter Verrücktheit jederzeit wählen können“ (RFT 95), noch zusätzlich verstärkt.

Die Höhepunkte lächerlicher Gesellschaftszustände finden sich in des Protagonisten ehemaligem Freund Himmelsbach und dem Abendessen bei seiner Liebschaft Susanne. Himmelsbach wird zum Inbegriff des Scheiterns, wenn er auf ganzer Strecke in seiner Karriere nur erfolglos und ein Blender blieb: „Himmelsbach scheitert an meiner Statt. Von Anfang an, seit ich ihn in Paris habe Schiffbruch erleiden sehen, war es seine Aufgabe gewesen, mir das

Spiegelbild eines Scheiternden vorzuführen und mich vor mir selbst abzuschrecken“ (RFT 160). In Himmelsbach wird das zu Ende gedacht, was im Protagonisten anlegt ist, wenn er sich nicht umsonst vorstellt, „mich vorübergehend in zwei Personen aufzuspalten, in einen trockenen Streuner, der an diesem Tag Arbeit und Frau verloren hat, und in einen tätigen Phantasten, der davon nichts wissen will“ (RFT 91). Bei dem Abendessen mit Susanne und ihren Kollegen tritt dem Ich-Erzähler schließlich das gesamte Repertoire gesellschaftlicher Traurigkeit gegenüber. In einer Wohnung, die „zur Hälfte einem Wäschegeschäft [ähnel], zur anderen Hälfte einer Bonbonniere der siebziger Jahre“ (RFT 98), hängen Kunstdrucke von Miró und Magritte an der Wand. In der Vitrine finden sich „Püppchen, Porzellantiere, alte Bestecke, Andenken, eine Perlenkette. Es könnten auch Pralinen, Fotos, feine Schokoladen, Seidenbänder und Schatullen sein“ (RFT 98). Auch hier zeigt sich die „Peinlichkeitsverdichtung“ (RFT 133) zwischen den Figuren und den Dingen. Der Protagonist beobachtet die Dinge in seinem Dünkel auf abfällig-ironische Weise. Susannes graues Kleid dient als Stimmungsbeschreibung des Abends, Himmelsbach spricht mit einer Animateurin, „die mit lustiger Stimme zugibt, daß sie inzwischen selbst so einfallslos geworden ist, wie die von ihr animierten Touristen“ (RFT 99). Und Frau Balkhausen, die „ein wenig erschöpft in sich zusammengesunken [dasitzt],“ ist „Kundenberaterin eines Luxusaltersheims“ (RFT 100), in welches sie scheinbar selbst gehört. Sie schildert, dass sie es nur noch „mit Alten, Kranken, Ungepflegten und verkrachten Existenzen zu tun“ habe (RFT 100). Während des ganzen Szenarios kämpft der Protagonist gegen eine „innere Trockenheit“ (RFT 101), die den Zustand der Gesprächsstimmung widerspiegelt. Die Animateurin Frau Dornseif entpuppt sich als weniger intelligent und der Anwalt Herr Auheimer als kleinkrämerisch, während der Ich-Erzähler sozialpsychologisch über die Schuld schwadroniert und damit Susannes Augen zum

Leuchten bringt. Letztlich kann er sich nur einreden, „daß ich so bin wie sie,“ die ‚normalen‘, alltäglichen Menschen (RFT 109), und doch muss er feststellen, dass es nicht so ist. Seiner Meinung nach „gibt [es] eine allgemeine Verwahrlosung“ und er wartet „auf den Tag, an dem alles, was lebt, seine Peinlichkeit eingesteht“ (RFT 85).

All diese Aspekte bilden die Reibungsflächen für den Protagonisten, der hieraus die Facetten herausliest, die der Konsequenz der Entfremdung entsprechen. Genazino umschreibt in seiner Büchner-Preisrede diesen Zustand so: „Die Zwangsmelancholisierung durch unsere Verhältnisse hat Ironiker wider Willen aus uns gemacht“ (133). Das trifft auch auf den Ich-Erzähler in *Ein Regenschirm für diesen Tag* zu, der seinen Humor als Rettung vor der Melancholie nutzt, im Sinne eines zwiespältigen Lachens, das fast im Halse stecken bleibt und einen „leidfreien“ („Ironie als Notausgang“) Raum im Leben schafft. Hierdurch bekommt sein Lebensentwurf bisweilen etwas Groteskes und aufgrund seiner schweren Greifbarkeit teilweise Surreales. Wiederum Böttiger ist es, der dieses Phänomen, der Überschrift seiner Laudatio gemäß, in Beziehung zu Kafka setzt:

Genazino aber weiß, daß dieser Riß [zwischen sich und der Welt] auch eine komische Seite hat. In einem seiner kleinen Feuilletons zitiert er aus den Erinnerungen Gustav Janouchs an Kafka. Kafka hatte eine Bemerkung gemacht, und Janouch erwiderte: „So einsam sind Sie?“ Kafka nickte. „Wie Kaspar Hauser?“ setzte Janouch nach. Und dann heißt es: „Kafka lachte. ‚Viel ärger als Kaspar Hauser. Ich bin einsam – wie Franz Kafka.‘“ Genazino interessiert hier vor allem eines: Warum lachte Kafka? Welche Verbindung gibt es zwischen seiner Einsamkeit und seinem Lachen? Und mit dieser Frage sind wir mittendrin in den Texten Genazinos, die vom Wunder zwischen

Einsamkeit und Lachen erzählen und es nie bis zum ganzen Ende auflösen. Wir ahnen nur: Kafkas Lachen ist der Maßstab. (125)

Die Einrichtung in dieser „leidfreien Zwiespältigkeit“ („Ironie als Notausgang“) wird durch die Beobachtungen des Protagonisten gestützt. Hierdurch wird ein Sehen abseits des Verordneten, „[Z]urechtgewiesene[n]“ (RFT 115) propagiert, einer Beschäftigung nämlich, die sich den Regulierungsmechanismen des Systems entzieht. Gunhild ist ein Beispiel dafür, was passiert, wenn man diesem Mechanismus dennoch erliegt: „Gunhild geht durch ihr Leben und macht kaum eigene Beobachtungen. Ich bin blind, sagt sie oft; sie sagt es scherzhaft, meint es aber ernst. Man muß ihr sagen, was sie sich anschauen könnte, dann ist sie zufrieden“ (RFT 8).

Das eigene Denken scheint bei Gunhild zum Erliegen gekommen zu sein. In ihr kann kein „innerer Text“ (*Die Belebung der toten Winkel* 94) generiert werden, der sie in Opposition zu den äußeren Realitäten setzt. Doch letztlich hat auch der Protagonist das Gefühl, seine „Existenzlosigkeit geh[e] zurück“ (RFT 166). Schließlich wartet nicht einmal mehr er „darauf, daß die äußere Welt endlich zu meinen inneren Texten paßt!“ (RFT 166) und findet sich mit seiner oppositionellen Haltung ab, gerade weil er nicht mehr „an der Erfindung des Gefühls, zur Welt zu gehören“ (RFT 170) arbeiten muss. Ein Wohlgefühl erzeugt dies jedoch in letzter Konsequenz nicht und so stehen vor dem utopischen Idealbild des Jungen in der Höhle eine erneute Bestätigung der Position des Protagonisten und eine Absage an die Menschen in der Gesellschaft, die als bloßes Rädchen im Systemmechanismus fungieren:

Die Unruhe über mein fast gescheitertes Leben verwandelt sich in die Aufregung über den gerade noch gefundenen Ausweg. [Doch] dabei gelingt es mir nicht, mich mit der Fröhlichkeit und der Erwartung der Menschen innerlich zu verbinden. Ich bin sicher, daß alle diese fröhlichen Leute bei der erstbesten Gelegenheit unbarmherzig sein

werden, falls Unbarmherzigkeit plötzlich lohnend erscheint. Ich bin verwickelt in die widerliche Arbeit oder in die Arbeit an der Widerlichkeit oder in die Widerlichkeit des Wirklichen, “ (RFT 171)

4. Zusammenfassung, philosophische Überlegung, und Ausblick

Abschließend muss die Frage nach den Anteilen der Figuren an einem Aussteigertum gestellt werden. Der Aussteiger gibt über den Zustand einer Gesellschaft Auskunft. Die Art seines Ausstiegs und die Reaktion darauf spiegelt ein Wertesystem wider. „Der Aussteiger ist die Rache der Gesellschaft an sich selbst,“ wie Schüle es in dem eingangs zitierten Text ausdrückte (48). Durch einen Rückgriff auf die in dieser Arbeit etablierte soziologische Definition und die entwickelten Bestimmungsmerkmale, soll noch einmal in Erinnerung gerufen werden, was den Aussteiger ausmacht, auch wenn gerade der Faktor der Uneinheitlichkeit ein spezifisches Merkmal darstellt. Erneut: einen exakten Typus des Aussteigers kann es nicht geben, denn damit sich der Aussteiger selbst gerecht wird, muss er sich genau diesem systemischen Bestimmungszwang entziehen. Im (manchmal plötzlichen) Rückzug aus gesellschaftlichen Bindungen und Verpflichtungen führt der Aussteiger ein unangepasstes, unabhängiges Leben, zu dem er einen bewussten Entschluss gefasst hat. Obwohl das Erscheinungsbild uneinheitlich bleibt, verbinden Aussteiger die Ablehnung der Gesellschaft, ihrer Anforderungen und Grundanschauungen, speziell bezogen auf Gewinnstreben, Karrieredenken, Leistungsdruck, Konformitätszwang und Menschenfeindlichkeit. Ausdruck findet eine solche Protesthaltung in den soziologisch grundierten Sachverhalten des abweichenden Verhaltens, der Entfremdung und einer individualistischen Selbstverwirklichung. Davon ausgehend kulminieren in der Figur des Aussteigers also gleich mehrere Themen der Weltliteratur, die einen Rückbezug auf die literarische Moderne zulassen. Aspekte der Moderne sind demnach subjektive Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung und gleichzeitige individualistische Isolierung, Entfremdung und Vereinsamung—ein Umfeld also, in dem sich der Aussteiger verorten lässt.

Die Konzepte der Soziologie halfen in diesem Falle, soziale Kausalitäten als Interpretations- und Orientierungshilfen nutzbar zu machen, und ein Bewertungsschema für die Betrachtungen der untersuchten Werke von Kleist, Kafka und Genazino zu etablieren.

Bietet Genazino in seinem Roman *Ein Regenschirm für diesen Tag* also ein Aussteigermodell für diese Zeit und wie wurzelt Genazinos namenloser Protagonist in den Figuren Kohlhaas und Gregor Samsa? Inwieweit sind diese Figuren als Aussteiger zu lesen? Die in Kapitel 3 erfolgte Analyse hat gezeigt, dass alle drei Figuren, Michael Kohlhaas, Samsa und Genazinos Ich-Erzähler, den soziologischen Kategorien, die für ein Aussteigertum bezeichnend sind, zu bestimmten Anteilen zugeordnet werden können. Eine Ablehnung der Gesellschaft und ihrer Anforderungen und Grundanschauungen (vor allem im ökonomischen und rechtlichen Sinne) sind bei allen Dreien deutlich geworden. Nach der Situierung der Figuren in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen konnte sowohl die Frage nach Anpassung/abweichendem Verhalten, für deren Beantwortung die Figuren als Projektionsfläche der eigenen und der gesellschaftlichen Ansprüche dienten, an allen Dreien beantwortet werden, als auch die Feststellung der Entfremdung der Figuren von den umgebenden Verhältnissen und sich deswegen widersetzenden Haltungen. Im Anschluss wurde gezeigt, inwiefern die Figuren an einer Selbstverwirklichung ihrer individuellen Anschauungen arbeiten und dafür den Status der Integration teilweise aufgeben, sich aber an der Durchsetzung des eigenen Willens in Form eines Protestverhaltens versuchen, das wiederum die gesellschaftlichen Verhältnisse spiegelt. Besonders deutlich wurde dabei das Phänomen der Uneinheitlichkeit des Aussteigens. Einige Gemeinsamkeiten im Sinne ideenbezogener, geistiger Verwandtschaft lassen sich jedoch ausmachen.

Allen drei Figuren liegt das Gefühl einer *paradoxen Lebenslage* zugrunde. Die Zumutung der jeweiligen Lebenslage erscheint allen Dreien als nicht annehmbar. Michael Kohlhaas sieht sich in einer „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ (BKA 79), gar Unordnung der Welt (BKA 101) verortet, die ihm in Form der umgekehrten, pervertierten Verhältnisse der Systeme entgegenschlägt. Die Deutungsunsicherheit, der sich Kohlhaas ausgesetzt sieht, führt so schließlich nicht nur zur Infragestellung des eigenen Bewusstseins, sondern auch des gesellschaftlichen Ganzen. Dabei ist nicht nur die Lebenslage des Kohlhaas paradox; dieser Grundzustand scheint auf ihn überzugehen, wenn er als „einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen“ (BKA 63) seiner Zeit gilt. Auch Gregor Samsa kann sich mit den Zumutungen seiner Lebenslage schlecht abfinden. Dem Leben ist er entfremdet, kann sich nicht mehr mit den Anforderungen an ihn abfinden und findet gefallen an seiner Verwandlung, wengleich er auch hin- und hergerissen bleibt. Sein Zustand selbst ist wie derjenige Kohlhaas', ein Paradox: er ist der menschlichen Sphäre nicht mehr zuordbar und doch mitten drin. Als Gegenpart menschlichen Lebens verkörpert Gregor Ungebundenheit, aber auch das Leiden an der Gesellschaft, die ihn gefangen nimmt und letztlich umbringt. In Genazinos Roman *Ein Regenschirm für diesen Tag* ist die gebrechliche Einrichtung der Welt zur „Gesamtmerkwürdigkeit des Lebens“ (RFT 77) geworden, die den Protagonisten ebenfalls vor die Schwierigkeiten der unberechenbaren Wendungen, „Merkwürdigkeiten“ des Lebens (RFT 93) stellt, die sich in unerwarteten Handlungen, Bildern oder Gedanken ausdrücken. Die Gesamtmerkwürdigkeit ist hier ein Grundgefühl der Entfremdung von allen dem Leben inne liegenden Systemen zu deuten, im Sinne einer Entfremdung, die wie die Kohlhaas' und Gregors, total ist. Auch der Ich-Erzähler gestaltet sich gewissermaßen paradox, wenn er in seinem Verhalten, wie die beiden anderen, einem Oszillieren zwischen innen und außen

gleichkommt und sich am Rande eines Abgrundes bewegt, der sich durch einen *erschütterten Zustand*, durchsetzt mit *Melancholie* und dem Anflug von *Ohnmacht*, begründet.

Diese Gefühlslage nämlich ist als Resultat der Zumutungen einer paradoxen Lebenslage zu lesen und die grundlegenden Gefühle der Figuren rücken sie in die Nähe einer philosophischen Strömung, nämlich des Existentialismus'. Das Hauptgewicht eben dieser Strömung liegt auf der Betrachtung der Subjektivität, Individualität, Freiheit, Verantwortung und des Handelns eines Einzelnen. Entwickelt hat sich der Existentialismus vor allem in den letzten 70 Jahren aus der Existenzphilosophie Heideggers, Jaspers und auch Kierkegaards und wird durch Camus und den bereits erwähnten Sartre geprägt. Abseits von göttlichem oder kosmologischem Menschenverständnis versteht sich der Mensch im Sinne des Existentialismus im Erleben seiner Selbst. Verschafft man sich einen Überblick über die großen Existenzphilosophen der Neuzeit, erfährt sich der Mensch in verschiedenen Zuständen: bei Kierkegaard ist es die Angst, bei Heidegger die Todesnähe, bei Jaspers das Scheitern, bei Camus das Absurde und bei Sartre der Ekel (Höffe 299-312). Genazinos Figur erfährt sich nahezu in jedem dieser Zustände. So ist es die Angst vor dem Nichtverstandenwerden und Verschwinden, die mit einer befürchteten Todesnähe einhergeht. Oder es ist die Absurdität des Alltags, die auch in einen Ekel vor Personen und Dingen münden kann, genauso wie ein Scheitern immer zu drohen scheint. Hinzu kommt, dass sein Diktum vom „nicht genehmigten Leben“ (RFT 20) Heideggers Idee von der Geworfenheit in die Welt, ohne jemals darüber entscheiden zu können (Höffe 301), gleich kommt. Was alle drei Autoren in die Nähe der Prinzipien des Existentialismus' rückt, ist die Konstellation, in denen sie ihre Figuren auftreten lassen. Sie konstruieren gewissermaßen experimentelle Versuchsanordnungen, in denen Freiheit und Selbstbestimmung geprüft, das Spannungsverhältnis zwischen dem Dasein und der Entfremdung gezeigt werden und das

existentialistische Problem der Befreiung des Menschen mit seinen eigenen Möglichkeiten thematisiert und freilich teilweise tragisch konnotiert wird. Nach Sartre muss sich auch der Mensch in seinem Sinn selbst erfinden. Dies gelingt vor allem Genazinos Ich-Erzähler, der sich durch das Gehen, die genaue Beobachtung und Ironisierung seiner Umwelt eine ihm annehmbare leidfreie Zwiespältigkeit schafft, in der er seine Fluchtgefühle unter Kontrolle bekommen kann. Auch diese *Fluchtgefühle* sind es, die alle drei Figuren miteinander verwandt machen. Als Teil von Protest können sich Fluchtstrategien ausbilden, die einen aktiven Weggang aus einem System markieren, der mit aller äußerlichen Deutlichkeit geschieht.

Der Ich-Erzähler macht durch seine Handlungsweise deutlich, dass er versucht, sich einer informationsüberfluteten, konsumorientierten und sinnentleerten Umgebung zu entziehen, und dass Gehen für ihn einen neuen Raum schafft, indem vor allem *Kinder* und ein *Sehen mit Kinderaugen* eine wichtige Stellung einnehmen.

Kinder retten des Erzählers „Absichten“ (RFT 172) und dienen zu subjektiven Übertragungsmechanismen des Protagonisten, der so den „Verwirrungen von Arbeit und Zeit“ (RFT 172) entkommen kann. Ein Junge auf einem Balkon hoch über dem geschäftigen Treiben auf dem Marktplatz wird am Ende des Romans zu einem Idealbild, in das sich der Ich-Erzähler hineindenken kann. Kinder sind befreit von der Brille eines bedeutungsvollen Sehens und den Zwängen der Gesellschaft, über der sie sich sinnbildlich befinden. Genazino theoretisiert dies in seinen Essays, jedoch bleibt in seinem Essay „Der gedehnte Blick“ letztlich ungeklärt, wie der Schauende es schafft, das kindliche Sehen zu bewahren oder irgendwann wiederzuerlangen. Grundsätzlich ist die Kindheit für Genazino die prägendste Zeit, so heißt es in seiner Büchner-Preisrede (129):

Vermutlich deswegen zittern bis heute drei Momente aus dieser Zeit in mir nach. Einmal die Scham darüber, jahrelang so unmöglich wie ein Kind gedacht zu haben; zweitens die Gewißheit, daß mich nur die Erinnerung an dieses unmögliche Kinderdenken vor meiner Verramschung mit der Wirklichkeit gerettet hat und weiterhin rettet; und drittens die melancholische Empfindung, daß nichts von dem, was ich mir als Kind gewünscht habe, je hat Wirklichkeit werden dürfen.

Das Kinderdenken bewahrt auch den Protagonisten aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* vor der „Verramschung mit der Wirklichkeit“ und rettet ihn nicht nur einmal aus den „Peinlichkeitsverdichtungen“ (RFT 133), die zwischen ihm und der Gesellschaft auftreten. Eine Melancholie bleibt zurück, weil das, was Kinderwunsch bleibt, nicht verwirklicht werden kann—deswegen muss das „Gestrüpp“ (RFT 94) am Flussufer zum Idealbild des Widerstandes werden: „Es ist täglich da, es leistet Widerstand, indem es nicht verschwindet, es klagt nicht, es spricht nicht, es braucht nichts, es ist praktisch unüberwindbar“ (RFT 94). Und so einzeln wie das Gestrüpp am Flussufer steht, ist letztlich auch der Protagonist selbst. Wiederum Genazino ist es, der diesen Zustand in seiner Büchner-Preisrede in die passenden Worte gefasst hat (133):

Wir sind immer neu erschrockene Einzelkämpfer, wir leben, jeder für sich, in unseren Verschleißzusammenhängen, wir kämpfen gegen die Pathologie der Arbeit, gegen die Pathologie des Alterns, gegen die Pathologie des Wohnens, gegen die Pathologie der Liebe – und keine Schule hat uns beigebracht, wie wir in diesen Stellungskämpfen überleben sollen.

Hierin unterscheidet sich der Ich-Erzähler aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* von seinen geistigen Brüdern Kohlhaas und Gregor Samsa. Kohlhaas will zur Gesellschaft dazugehören, sieht sich aber gezwungen, diesen Zustand selbst gewaltsam wieder herstellen zu müssen und

endet in seinem Tod. Gregor Samsa träumt von einem Ausstieg aus der Gesellschaft, doch dabei bleibt es, er landet in der Vereinsamung und ebenfalls letztlich im Tod. Nur Genazinos namenloser Stadtwanderer richtet sich in seinen Idiosynkrasien und „Verschleißzusammenhängen“ ein und das mit Hilfe des Gehens, der ihm eigenen Ironie, des gedehnten Blicks, eines Schauens mit Kinderaugen und des kindlichen Idealbilds.

Was Kohlhaas zum vollständigen Status des Aussteigers fehlt, ist die Reflexion seiner eigenen Situation, die nach dem Tode seiner Frau zunächst aufgegeben scheint: „Kohlhaas, [gab] mit keiner Miene, was in seiner Seele vorging, zu erkennen“ (BKA 188). Die Handlung ist vorhanden, die Idee auch, doch ihre Ausführung ist zu extrem. Gregor verkehrt dies ins Gegenteil, ihm fehlt die Handlung, ergeht er sich doch nur gedanklich und reflektierend in seinem Traum vom Ausstieg und bleibt dabei, ohne zum vollständigen Aussteiger werden zu können. Die Reflexion ist also vorhanden, doch auch sie ist so extrem, dass er gewissermaßen gelähmt bleibt. Genazinos Figur hingegen schafft es, sich „alternativ“ einzurichten. Der Protagonist verweigert sich der allgemeinen sinnentleerten Geschäftigkeit, gibt sich dem von der Gesellschaft geringgeschätzten Müßiggang und der genauen Beobachtung hin und wird so zum gesellschaftlichen Aussteiger, der die *Anlagen* seiner Vorgänger, Kohlhaas und Samsa, neu anlegt, kombiniert und zu einem Ganzen weiter führt. Bei Genazino erfährt der Müßiggang so eine positive Konnotation, fern vom Vorurteil der Faulheit. Die Art und Weise des Protagonisten mit seinem Dasein umzugehen, wird so zu einem Ausstiegsmodell für unsere Zeit, das Erfolg haben kann, wie Genazino selbst postuliert:

Sehr geehrte Chefredakteure, Programmleiter, Fernsehdirektoren, Eventdenker, Kaufhauschefs! Sehr verehrte Planer von Freizeitparks, Loveparades, Expo's und all dem anderen Nonsens! Laßt die Finger weg von unserer Langeweile! Sie ist unser

letztes Ich-Fenster, aus dem wir noch ungestört, weil unkontrolliert in die Welt schauen dürfen! Hört auf, uns mit euch bekannt zu machen! Hört auf, euch für uns etwas auszudenken! Sagt uns nicht länger, was wir wollen! Bleibt uns vom Leib . . . Laßt uns herumstehen, denn Herumstehen ist Freiheit! („Der Untrost und die Untröstlichkeit der Literatur“ 133)

Was Genazinos Ich-Erzähler schafft, wird von dem eingangs zitierten Philosophen Schüle auf den Punkt gebracht, wenn er sagt, dass das

Aussteigen aus einem verselbstständigten System pathologischer Umstände [einem prototypischen Lebenslauf] wäre ein Akt eigentherapeutischer Klugheit, sein Selbst zu retten. Der Ausstieg wäre somit eine Selbstverlagerung: die Rettung der eigenen Schöpfung vor der Erschöpfung in eine qualitativ neue Dimension. (Schüle 56)

In Anbetracht des gewissermaßen labilen Status' des Protagonisten, der erschüttert und oft melancholisch scheint, sich Taktiken suchen muss, um sich diesen Gefühlslagen, dem Scheitern und den Zwängen der Gesellschaft zu entziehen, bleibt die Bewertung des Aussteigertums ambivalent. Luhmann definierte Protest als nützlich für das System, obwohl der Ausstieg Selbstzweck ist, allerdings lassen sich die für das System nützlichen Rückschlüsse, wie gezeigt wurde, nicht verhindern, denn der Vollzug der Wertverlagerung im Leben eines Aussteigers lässt immer den Rückschluss auf das vorher abgelehnte Wertesystem zu. Negativ könnte man sagen, dass ein Aussteiger sich entsolidarisiert und sich in Systemkritik gefällt, so dass das Fluchtgefühl aus seiner Feigheit resultiert. Zudem, und das scheint bei Genazinos Ich-Erzähler der Fall zu sein, ist das Mitteilungsbedürfnis eines Aussteigers kritisch zu bewerten. Nach Schüle nämlich bleibt „[d]er wahre Aussteiger . . . unbekannt. Er steht nicht auf dem Laufsteg des Boulevards“ (60), doch der Protagonist aus

Genazinos Roman scheint über sich reden zu müssen, seine Identität durch Kommunikation zu begründen.¹³ Da diese sein eigenes Profil in einer Abgrenzung zu anderen sichtbar werden lässt, neigt er in seinem Dünkel teilweise sogar zur Arroganz gegenüber den anderen, deren Leben er für trist hält. Nach Luhmann wiederum aber ist genau diese Eigenschaft Menschen, die sich zu Protest trauen, absolut zuträglich: „Der Beobachter muß sich ja, da er das Beobachtete *und anderes* sieht, für besser halten und damit Gott verfehlen“ (*Protest* 201). Zur weiteren ambivalenten Bewertung trägt das Faktum bei, dass der Protagonist aus *Ein Regenschirm für diesen Tag*, wie Kohlhaas und Gregor Samsa, in seinem Aussteigertum letztlich nur etwaige Probleme gegen andere Probleme getauscht hat und sich so einer neuen vertrackten Situation gegenüber sieht. Außerdem ist sein Verhalten in mehrerlei Hinsicht fraglich. Besonders sticht hier die geradezu missbrauchend wirkende Behandlungen von Frauen heraus, die der Protagonist nicht nur sexuell ‚benutzt‘, um sich selbst wieder aufzubauen, sondern auch laufend an der Nase herumzuführen scheint, indem er sie belügt, und seinem Dünkel gemäß, teilweise herablassend behandelt. In Anbetracht dessen stellt sich auch die Frage, inwiefern jemand, der in einer so veralteten Geschlechtervorstellung verhaftet bleibt, Aussteiger ist, erliegt er doch gerade hier einer bestimmenden traditionellen gesellschaftlichen Rollenzuschreibung.¹⁴

Das Problem der systemischen Zwänge, die auf eine Person einwirken, scheint sich heutzutage weiter zu verstärken und so konstatiert Genazino treffend, dass eine „Scham darüber [existiert], dass ein Mensch nicht voraussetzungslos leben und sterben darf, sondern

¹³ Hierbei gibt es zwei Ebenen. Erstens die textimmanente Ebene, auf der der Ich-Erzähler und die ihn umgebenden Figuren miteinander kommunizieren und zweitens eine Text-Leser-Ebene. Nicht nur ist die Kommunikation des Protagonisten profilbildend, wenn er sich abgrenzend zu den anderen Figuren spricht, auch folgt der Leser dem ständigen Gedankenfluss der Hauptfigur.

¹⁴ Diese geradezu phallozentrische Ausrichtung des Ich-Erzählers aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* stellt ein Desiderat der Forschung dar, welches es, unter Berücksichtigung der Ergebnisse der *Gender Studies*, noch weiter zu erforschen gilt.

unter allen Umständen ein bestimmter Mensch mit einer biografischen Anstrengung sein muss“ („Die Flucht in die Ohnmacht“ 21). Diese Scham kennt auch der Protagonist aus *Ein Regenschirm für diesen Tag* und, so stellt Genazino fest, „[dies] hat auch Kafka lebenslang beunruhigt“ („Die Flucht in die Ohnmacht 21)–man darf hinzufügen, dass es Kleist nicht anders ging. Heinrich von Kleist, Franz Kafka und Wilhelm Genazino beweisen so, eingebettet in ihre Zeiten einen seismografischen Sensor für gesellschaftliche Strömungen und einen Wandel der passieren kann oder muss.

Zuletzt bleibt zu beachten, dass das schwierige Thema des Aussteigertums im öffentlichen Diskurs des letzten Jahrzehnts eine immer weiter zunehmende Aufmerksamkeit erfahren hat. Es ist sogar in verschiedenen TV-Formaten auf den Privatsendern als ‚Auswanderer- oder Aussteigerdokus‘ zum ersten Mal aufgetaucht und im Anschluss auf mehreren weiteren Sendern, darunter auch den Öffentlich-Rechtlichen, wie z.B. *Mein neues Leben XXL*, *Deutschland ade*, *Kanada, oh Kanada* oder *Umzug in ein neues Leben*. Der Ausstieg als Thema hat also den Boulevard erreicht. Im Büchersegment ist dieser Status spätestens seit Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg* (2006) der Fall. Literarisch hat das Thema Aussteigertum nach wie vor eine Lobby. Allein im laufenden Jahrzehnt erschienen Romane wie *Abweg* (2008) von Andreas Höfele, Eberhard Raetz’ *Endlins Flucht* (2000), Martin Mosebachs *Der Mond und das Mädchen* (2007), *Der Aussteiger I* (2009) von Martin Kümmerer, ebenfalls *Der Aussteiger* (2006) von Alice Monti-Sarasin, und, noch mal mit dem gleichen Titel, *Der Aussteiger* von Dee Henderson, Jean-Philippe Toussaints *Fliehen* (2007), *Chlor* (2006) von Johannes Gelich oder Jakob Heins *Herr Jensen steigt aus* (2006), um nur eine Auswahl zu nennen. Das Thema des Aussteigers ist somit also eines, das in der

zukünftigen Literaturwissenschaft und auch Soziologie noch einige Aufmerksamkeit verdient hat.

Bibliographie

Primärliteratur

- Genazino, Wilhelm. *Ein Regenschirm für diesen Tag*. München: dtv, 2003. (=RFT)
- Kafka, Franz. *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*.
Hg. Erich Heller und Jürgen Born. Frankfurt a.M.: Fischer, 1976. (=BaF)
- . „Die Verwandlung“. *Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Oxforder Oktavheft 4*. Hg. Roland Reuß unter Mitarbeit von Peter Staengle, Michel Leiner und KD Wolf. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld, 2007. (=FKA)
- Kleist, Heinrich von. „Michael Kohlhaas“. Bd. II/1. *Sämtliche Werke. „[Berliner] Brandenburger Ausgabe“*. *Kritische Ausgabe sämtlicher Texte nach Wortlaut, Orthographie, Zeichensetzung aller erhaltener Handschriften und Drucke*. Hg. Roland Reuß und Peter Staengle. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld, 1990. (=BKA)
- . *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*. Hg. Ilse Marie-Barth, Klaus Müller-Salget, Stefan Ormanns, Hinrich C. Seeba. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1987-97. (=SWB)

Sekundärliteratur

- Abraham, Ulf. *Franz Kafka. Die Verwandlung*. Frankfurt a.M.: Diesterweg, 1993.
- Alt, Peter-André. *Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie*. München: C.H. Beck, 2005.
- Anz, Thomas. *Franz Kafka*. München: C.H. Beck, 1989.
- Arnold, Heinz Ludwig. „Wilhelm Genazino.“ *Edition Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur* 162 (2004).

- Becker, Howard S. *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1981.
- Binder, Helmut. *Kafka-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*. München: Winkler, 1975.
- . *Kafkas „Verwandlung.“ Entstehung, Deutung, Wirkung*. Frankfurt a.M./Basel: Stroemfeld, 2004.
- Blamberger, Günter. „Die Mühen der Ebenen. Dichtung in postheroischen Zeiten. Rede zur Verleihung des Kleist-Preises an Wilhelm Genazino am 25. November 2007 in Berlin.“ *Kleist-Jahrbuch* 2008/09: 5-9.
- Bohnert, Joachim. „Positivität des Rechts und Konflikt bei Kleist.“ *Kleist-Jahrbuch* 1985: 33-55.
- Boockmann, Hartmut. „Mittelalterliches Recht bei Kleist. Ein Beitrag zum Verständnis des Michael Kohlhaas.“ *Kleist-Jahrbuch* 1985: 84-108.
- Böttiger, Helmut. „Kafkas Lachen. Laudatio auf Wilhelm Genazino.“ *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt* 2004: 120-127.
- Braungart, Wolfgang. „Die Anfänge der Moderne und die Tragödie.“ *Literarische Moderne: Begriff und Phänomen*. Hg. Sabina Becker, Helmuth Kiesel, Robert Krause. Berlin/New York: De Gruyter, 2007. 61-96.
- Brockhaus Enzyklopädie in dreißig Bänden*. 21. Auflage. 30 Bd. Mannheim: Brockhaus, 2005-06.
- Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden*. 1. Auflage. 8 Bd. Hg. Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer, Harald Zimmermann. Wiesbaden/Stuttgart: Brockhaus/DVA, 1980.

- Conti, Christoph. *Abschied vom Bürgertum. Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984.
- Daemmrich, Horst S. und Ingrid S. Daemmrich. *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*. 2. Auflage. Tübingen/Basel: Francke, 1995.
- Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden*. 15. Auflage. 20 Bd. Leipzig: Brockhaus, 1928-35.
- Der große Brockhaus*. 16. Auflage. 12 Bd. Wiesbaden: Brockhaus, 1952-67.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Neubearbeitung. Hg. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und Akademie der Wissenschaft zu Göttingen. 3. Bd. Stuttgart: S. Hirzel, 2007.
- DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In Acht Bänden*. 2. Auflage. 8 Bd. Hg. Dudenredaktion. Mannheim et al.: Dudenverlag, 1993.
- DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung*. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1 Bd. Hg. Dudenredaktion. Mannheim et al.: Dudenverlag, 2006.
- Elias, Norbert und John L. Scotson. *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990.
- Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Hg. Friedrich Kluge. Berlin: De Gruyter, 1951.
- Eybl, Franz M. *Kleist-Lektüren*. Wien: WUV/UTB, 2007.
- Feuerbach, Ludwig. *Das Wesen des Christentums*. 2 Bd. Berlin: Akademie Verlag, 1956.
- Fingerhut, Karlheinz. „Die Verwandlung“. *Interpretationen: Franz Kafka. Romane und Erzählungen*. Hg. Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 2003. 42-74.

- Frecot, Janos, Johann Friedrich Geist, Diethart Kerbs. „Abriss der Lebensreform.“
Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung. Hg. Wolfgang Kraushaar et al. Frankfurt: Verlag Neue Kritik, 1978. 210-44.
- Frenzel, Elisabeth. *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte.* 4. Auflage. Stuttgart: Kröner, 1992.
- Freud, Sigmund. *Die Traumdeutung.* Frankfurt a.M.: Fischer, 1999.
- . „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse II.“ *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik.* Frankfurt a.M.: Fischer, 1975. 205-215.
- Genazino, Wilhelm. *Auf der Kippe. Ein Album.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000.
- . „Beiseite stehen und Luft holen.“ Zweite Bamberger Poetikvorlesung am 02.07.2009. Nachzuhören auf: http://www.uni-bamberg.de/germlit1/poetikprofessur/2009_wilhelm_genazino/podcast_zur_poetikprofessur/. Aufruf am 01.06.2010.
- . „Der gedehnte Blick“. *Der gedehnte Blick.* Hg. Wilhelm Genazino. München: dtv, 2007. 38-61.
- . „Der Untrost und die Untröstlichkeit der Literatur. Dankrede.“ *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt* 2004: 128-134.
- . *Die Belebung der toten Winkel. Frankfurter Poetikvorlesungen.* München/Wien: Hanser, 2006.
- . „Die Flucht in die Ohnmacht.“ *Kleist-Jahrbuch* 2008/09: 16-21.
- . „Ironie als Notausgang.“ Dritte Bamberger Poetikvorlesung vom 09.07.2009. Nachzuhören auf: http://www.uni-bamberg.de/germlit1/poetikprofessur/2009_wilhelm_genazino/podcast_zur_poetikprofessur/.

lit1/poetikprofessur/2009_wilhelm_genazino/podcast_zur_poetikprofessur/.

Aufruf am 24.05.2010.

---. *Karnickel und Fliederbüsche, violett*. Kiel: Lipsius + Tischer, 2001.

Genazino, Wilhelm und Barbara Kisse. *Vom Ufer aus*. Göttingen: Gerhard Steidl, 1990.

Genazino, Wilhelm und Christian Scholz: „Ich bringe ja auch das Bild in Schwung.“ Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Wilhelm Genazino über Photographie.“ *Neue Zürcher Zeitung* 7.5.2001. <http://www.nzz.ch/2001/05/07/fe/article77D96.html>. Aufruf am 24.05.2010.

Göner, Gerhard. *Von „zerspaltenen Herzen“ und der „gebrechlichen Einrichtung der Welt“: Versuch einer Phänomenologie der Gewalt bei Kleist*. Stuttgart: Metzler, 1989.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. „Jenenser Realphilosophie II.“ *Sämtliche Werke*. 19 Bd. Hg. G. Lasson, später J. Hoffmeister. Leipzig: Felix Meiner, 1911-1932.

Höffe, Otfried. *Kleine Geschichte der Philosophie*. München: C.H. Beck, 2008.

Hollstein, Walter. *Der Untergrund. Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen*. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1969.

Jahraus, Oliver: *Kafka. Leben, Schreiben, Machtapparate. Mit 24 Abbildungen*. Stuttgart: Reclam, 2006.

Kittler, Wolf. „Der ewige Friede und die Staatsverfassung.“ *Heinrich von Kleist. Edition Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur SONDERBAND*. Hg. Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik GmbH, 1993. 134-150.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York: De Gruyter, 2002.

- Kneer, Georg und Armin Nassehi. *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung*. München: Wilhelm Fink, 1997.
- Kreuzer, Helmut. *Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1972.
- Koopmann, Helmut. „Schillers Sonnenwirt, Kleists Kohlhaas und andere Kriminalfälle der deutschen Literatur.“ *Zeitschrift für internationale Strafrechtsdogmatik* 3 (2010): 270-79.
- Lindner, Rolf. „Jugendkultur und Subkultur als soziologische Konzepte.“ *Soziologie der jugendlichen Subkulturen. Eine Einführung*. Hg. Mike Brake. Frankfurt/New York: Campus, 1981. 172-93.
- Loch, Rudolf. *Kleist. Eine Biographie*. Göttingen: Wallstein, 2003.
- Luhmann, Niklas. *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Hg. Kai-Uwe Hellmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1996.
- . *Soziologie des Risikos*. Berlin/New York: De Gruyter, 1991.
- . *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.
- Lützel, Paul M. „Heinrich von Kleist: *Michael Kohlhaas*.“ *Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts*. Bd. 1. Stuttgart: Reclam, 1992. 133-180.
- Marx, Karl. „Nationalökonomie und Philosophie.“ *Die Frühschriften*. Hg. Siegfried Landshut. Stuttgart: Kröner, 1971.
- Meyers enzyklopädisches Lexikon*. 9. Auflage. 25 Bd. Mannheim et al.: Bibliographisches Institut, 1971-79.
- Meyers großes Handlexikon A-Z*. 22. Auflage. Mannheim et al.: Meyers Lexikonverlag, 2003.

Meyers großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6.

Auflage. 21 Bd. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1905-09.

Meyers Lexikon. 7. Auflage. 12. Bd. Leipzig: Meyer, 1924-30.

Müller-Salget, Klaus. *Heinrich von Kleist.* Stuttgart: Reclam, 2002.

Neubert, Brigitte. *Der Außenseiter im deutschen Roman nach 1945.* Bonn: Bouvier, 1977.

Ockert, Karin. *Recht und Liebe als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien in den Texten Heinrich von Kleists.* St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2005.

Parsons, Talcott. *Beiträge zur soziologischen Theorie. Soziologische Texte 15.* Darmstadt: Luchterhand, 1973.

---. *The Social System.* Glencoe: Free Press, 1951.

Pugmire, Troy A. „Ein Vergleich: Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas* und die 'Rote Armee Fraktion'.“ *Utah – Foreign – Language – Review* 1993-1994: 124-37.

Sartre, Jean Paul. *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Philosophische Schriften 3.* Hg. Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1991.

---. *Geschlossene Gesellschaft. Stück in einem Akt.* Hg. Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1986.

Sautermeister, Gert. „Die sozialkritische und sozialpsychologische Dimension in Franz Kafkas ‚Die Verwandlung‘.“ *Der Deutschunterricht* 26/4 (1974): 99-109.

Schiller, Friedrich. „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen.“ *Sämtliche Werke in 5 Bänden.* 2. Auflage. 5 Bd. Auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert. Hg. Peter-André Alt, Albert Meier und

- Wolfgang Riedel. Bd. 5. München: Hanser, 2008.
- Schmidt, Jochen. *Heinrich von Kleist. Die Dramen und Erzählungen in ihrer Epoche*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.
- Schüle, Christian. „21 Fragmente der Identität des Aussteigers.“ *mare. Die Zeitschrift der Meere* 65 (2007): 48-62.
- Simmel, Georg. „Die Arbeitsteilung als Ursache für das Auseinandertreten der subjektiven und objektiven Kultur.“ *Soziologie. Eine Auswahl*. Hg. Hans-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983. 95-130.
- Sokel, Walter H. „Von Marx zum Mythos: Das Problem der Selbstentfremdung in Kafkas *Verwandlung*“ *Monatshefte* 73/1 (1981). 6-20.
- Stein, Gerd. *Bohemien – Tramp – Sponti. Boheme und Alternativkultur. Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1982.
- Stephens, Anthony und Yixu Lü. „Die Verführung des Lesers im Erzählwerk Kleists.“ *Kleist-Jahrbuch* 1994: 104-117.
- Ueding, Gert. *Materialien zu Hans Mayer ‚Außenseiter‘*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978.
- Volkman, Heinrich und Jürgen Bergemann. *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984.
- Wagenbach, Klaus. *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. 1883-1912*. Bern: Francke, 1958.
- Wörterbuch der Soziologie*. Hg. Günter Endruweit und Gisela Trommsdorf. München/Stuttgart: dtv/Enke, 1989.

Wörterbuch der Soziologie. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Ausgabe. Hg. Wilhelm Bernsdorf unter Mitarbeit von Horst Knospe. Stuttgart: Enke, 1969.